

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	2
Vorwort der Erzählerin.....	3
Erzählerin an Protagonisten.....	3
Kontakt Franziska.....	5
Erinnerung an Jan.....	5
Treffen (1).....	7
Treffen (2).....	9
Treffen (3).....	14
Treffen (4).....	18
Treffen (5).....	28
Urlaub.....	33
Treffen (6).....	34
Treffen (7).....	41
I.....	42
II.....	45
III.....	50
IV.....	59
V.....	64
VI.....	65
VII.....	74
VIII.....	78
IX.....	84
X.....	92
XI.....	94
XII.....	100
Kontakt Franziska (2).....	106

Jan – erzähl' mir eine Geschichte

Interview eines x-beliebigen älteren Herrn

Erzählung

Ein Zeitdokument aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts

von G.P.Roth

Es ist nicht anstrebsam,
dem dümmlichen Glauben der Vorfahren anzuhängen,
es ist sinnvoller,
Respekt oder gar Ehrfurcht vor den Dingen,
die da sind,
zu entwickeln.

Nicht Platon
nicht Montaigne
nicht Hegel
nicht Klaus Briegleb
und auch nicht SchlotterTeich usw.
einfach nur: Jan

Vorwort

Diese Geschichte ist frei erfunden, jeder Bezug zu noch oder nicht mehr lebenden Personen ist rein zufällig. Dennoch enthält sie reale Elemente aus dem Umfeld der Erzählerin und ihrer Protagonisten, in diesem Falle sind alle Namen geändert.

Diese Geschichte erhebt keinen Anspruch auf Richtigkeit oder gar Weisheit; sie möchte ein bisschen provozieren und zur Diskussion anregen, unterhalten, wenn der Leser so freundlich sein möchte, das bitte so zu sehen.

Vor allem erhebt dieses Amateurwerk keinen Anspruch an irgendeinen Grad auf der literarischen Werteskala.

Profis, das wissen wir, liefern etwas völlig anderes. Profis lassen Flugzeuge vom Himmel fallen, auf einem Sandstrand einer einsamen Insel sogar glücklich niederkommen; sie lassen alle Leute wohlbehalten aussteigen und gesittet zu zweien ins Bett steigen, wo der eine oder andere feststellt, dass sie Vater und Tochter sein mögen.

Der Verlag rollt diesem Autor auch noch den roten Teppich aus, die Leser werfen sich in den Staub - für eine kleine Geschichte, ja sogar für ein kleines Filmchen.

Wir nicht. Wir werfen uns in den Staub – vor unserem Leser. Nein, wir wollen damit nicht konkurrieren. Wir bleiben anonym. Wir wollen kein Geld. Wir haben auch keine fünfzehn Zimmer zu unterhalten, keine Hausangestellten, und keine schmarotzenden Familienmitglieder.

Im Gegenteil, wir würden uns geehrt fühlen, wenn der eine oder andere Profi sich eines unserer Themen annähme, um einen richtigen Roman daraus zu machen. Wir meinen, bevor dieser in seiner Schreibsperrbe befangen sich das Leben zu nehmen beabsichtigt.

Nein, nein. Wir dagegen bitten um Nachsicht, die Geschichte nicht einmal richtig redigiert zu haben. Wir können es einfach nicht besser. Aber – bevor Sie sich über die Laienhaftigkeit ärgern, schreiben Sie uns einen Beitrag zur Verbesserung. Wir sind lernfähig. Wir werden ihn einarbeiten und Ihren Namen dabei nennen – wenn Sie erlauben....

Vorwort der Erzählerin

Als ich Jan kennen lernte, da fand ich es zunächst interessant, von einem lebenswerten älteren Menschen zum Essen eingeladen zu werden. Ich meine damit auch wirklich nur *älter* und nicht *alt!*

Aber dann erkannte ich, dass sich da Ansichten und Erfahrungen auftaten, die mir zum Teil sehr fremd waren, und ebenso - dass da ohne Bedenken Tabus angesprochen wurden und angesprochen werden konnten, die so mit einem gleichaltrigen oder einem nahen Bekannten kaum in dieser Form besprochen werden konnten.

Hinzu kam, dass das alles mit einer festen und selbstsicheren Stimme geäußert wurde, der ein Touch von Richtigkeit anzuhaften schien. Das faszinierte mich, wenngleich sich deshalb mein Verstand doch nicht übertölpeln lassen wollte. Eine Herausforderung für mich.

Und dann entdeckte ich – für mich – die Binsenweisheit, dass es Mühe und Geduld benötigt, bis man unter der Oberfläche eines rohen Diamanten seine potentiellen – latenten - Facetten zu sehen bekommt; so wie einstmal Michelangelo den David erklärte, der doch schon immer in dem Marmorblock gesteckt habe.

Langsam begann ich Gefallen an der Frage zu finden: Wie denkt und funktioniert, was weiß eigentlich so ein Durchschnittsmensch alles, was hat er alles erlebt, wie klug sieht es hinter dieser eigentlich einfachen Fassade aus? Und – wo ist der verdammte schwarze Kern dieses Menschen.

Meine Aufgabe sehe ich heute darin, glaubhaft darzustellen, dass man aus dem Leben jedes beliebigen Menschen einen Roman schreiben könnte; ich hatte mir das eigentlich so vorgenommen. Aber in der Zwischenzeit bin ich in den Schulbetrieb zurückgekehrt und will mich mit der Darlegung einer Erzählung begnügen.

Erzählerin an Protagonisten

Hallo Jan,

ich schicke Dir wie versprochen das Manuskript, von dem ich Dir erzählt habe. Nicht erzählt habe ich Dir, dass ich über Marlene Kontakt mit einem Verlag aufgenommen, und auch eine Antwort bekommen habe:

Der Lektor hatte mich eingeladen, ihn doch auf der aktuellen Messe zu besuchen. Ein junger Mann begrüßte mich dort, nicht schön nicht hässlich, nicht groß nicht klein, ein sympathisches Popo-Gesicht halt.

„Frau Gerlinde, nehmen Sie doch Platz, vielen Dank für Ihr Manuskript...blablabla. Ich hoffe“, sagte er dann, „Sie haben hoffentlich nicht all zu viel Hoffnung, dass wir Ihr Werk verlegen!? Ich muss ehrlich zu Ihnen sein, aber wir verlegen grundsätzlich keine Amateur Werke.....“

Ich war erst einmal geschockt: Amateur-Werk? Was soll das bitte heißen?

Er sah mir mein Erstaunen an.

„...bitte, verstehen Sie das nicht falsch, das ist keine Werturteil. Nicht dass es keine Ausnahmen gäbe, aber im allgemeinen lassen sich diese Arbeiten nur in einem geringen Umfang verkaufen – glauben Sie mir bitte, unabhängig....“

„...unabhängig von seiner literarischen Qualität?“

Wenn er wenigstens nun *Nein* gesagt hätte...

„...zum einen - ja, und zum anderen von dem Bekanntheitsgrad des Autors. Es kommen da viele Faktoren zusammen, von denen ein Außenstehender sich kein Bild machen kann.“

„Verraten Sie mir etwas davon?“

„Natürlich gerne, im Ansatz wenigstens. Ein Profi garantiert uns im allgemeinen, ein Folge-Werk zu schreiben, wenn das erste, in das wir nur investieren, Erfolg haben sollte. Und dann, und das scheint mir noch wichtiger, erlernt ein Profi, nach einer gewissen Struktur zu arbeiten...“

„Wie ein Kriminal- Roman?“

„Ja, genau. Amateure können keine Krimis abfassen, da wird nie etwas draus. Und diese Struktur ist für den Leser ganz wichtig. Er erarbeitet sich einmal die Fähigkeit, diese Struktur zu verstehen, danach kann er Folge-Romane viel besser lesen, verliert die Angst, sich ins Werk hinein finden zu müssen. Und das gilt auch für andere Erzählungen. Wir haben enorme Schwierigkeiten mit angelsächsischen Autoren: eine völlig andere, für uns schwer lesbare Struktur.“

„...auch Gedichte?“

„Ja, auch Gedichte. Wir können das ausdehnen bis hin zu Betriebsanleitungen für technische Geräte. Und dies bedingt eine spezifische Ausbildung...“

„...Journalist? Historiker? Germanist?“

„Ja. Natürlich. Das gilt aber für das ganz Leben. Wir finden das beim Maschinenbauer, beim Arzt, beim Maler. Kein Arzt sollte eine Betriebsanleitung für eine Maschine schreiben, denke ich. Und umgekehrt.“

„Denken Sie, das Durchlaufen eines Schreibseminars könne wichtig sein für einen Amateur wie mich?“

„Davor würde ich Sie gerne bewahren wollen. Man wird dort nur verbogen. Lassen Sie mich ein unverfängliches Beispiel nennen: Wie denken Sie, arbeitet ein Beuys-Schüler, nachdem er seinen Meister verlassen hat?“

„Wie sein Meister – vermutlich!?“

„Ganz genau. Und wollen Sie das? Nein, sicher nicht. Das ist dann keine Kunst mehr, die Sie produzieren, das ist allenthalben Kunsthandwerk – oder nicht?“

„Auf dem Markt der Literatur ist sicher vieles Kunsthandwerk – denken Sie nicht auch?“

„Oh, ja! Sehr viel. Ist ja nichts Falsches daran. Ein historischer Roman, zum Beispiel. Warum soll ein Historiker ein Kunstwerk abfassen?“

Also, Jan, Du siehst, wir drehen uns im Kreis. Wir hätten noch Stunden plaudern können. Er wollte mir seine Entscheidung gnädig beibringen, und ich war auch gewillt, sie gnädig zu akzeptieren. Nur eine letzte Frage wollte ich ihm stellen:

„Heißt das dann, für ein Einmalwerk, so gut es auch sein mag, gibt es überhaupt keinen Markt?“

Die Frage war nur ein rhetorische, klar. Und die Antwort hätte ich mir auch selber geben können. Aber man redet ja mit einander, nicht um geistiges Schach zu spielen.

„Sie denken hoffentlich nicht an Homer? (lacht) Ich glaube, bis der auf den Markt kam, war er wohl schon sehr alt. Pardon. Markt? Markt schon. Nur es wird schwer mit der Veröffentlichung, wenn Sie es nicht selber betreiben...?!“

„Raten Sie mir zum Selbstverlag?“

Da rollte der Lektor mit den Augen – sagte nichts, machte keinen Fehler.

„Also, ab ins Internet?“

„Ja, die einzige Möglichkeit, wenn Sie den Wunsch haben, Gedankengut zu verbreiten, ohne pekuniäre Absichten zu haben. Man sollte sich fragen, wozu schreibt man eigentlich?“

Ja, richtig. Wozu schreibt man. Siegfried Lenz sagt, um die Welt zu verstehen. Bravo. Na, Jan. Dafür bist Du ja in die Welt gegangen, oder? Um der Welt etwas zu geben, etwas, was man von ihr bekommen hat? Worte, Worte. Oder wie Peter H. Der sich auf die Frage eines Journalisten verärgert so ähnlich äußerte: <<...wozu schreibst Du? Ich schreibe, weil ich schreiben will, Du Arschloch!>>

Aber dann kamen wir noch auf einen besonderen Aspekt zu sprechen. Außerdem, sagt der Herr Lektor, sei das Manuskript viel zu gut... Nein, nein, er wolle mich nicht auf den Arm nehmen. Profis würden aus diesen Informationen, die sich in dem Manuskript befinden, zehn oder mehr Bücher schreiben. Ich würde meine Perlen zu billig verkaufen. Profis nähmen sich ein eng begrenztes Thema vor, und schrieben darum herum...Das sei gut genug für den Leser. Schließlich sei ein Verlag ein Benefit-Center und nicht die Heilsarmee.

Also, Jan, Du hast einmal gesagt, *Bauhaus* sei *Kacke* – entschuldige, aber jeder kenne den Begriff und könne gleich darüber referieren. Muss ich das hier auch so sehen?

Kontakt Franziska

„Hallo!...,Hallo! Gerlinde?“ jemand rief meinen Namen und korrigierte sich sogleich: „...Frau Gerlinde!“

Jemand rief meinen Namen, und ich wusste sofort, wer es war. Ich hatte niemanden gesehen, den ich kannte, aber ich kannte diese Stimme. Und ich erschrak.

Nur einen kurzen Augenblick überlegte ich, ob ich darauf reagieren sollte. Doch dann reagierte ich, und ich wusste gar nicht, warum ich das tat. Ich, oder mein Unterbewusstsein, oder wer auch immer in mir, tat es einfach. Ich drehte mich um und entdeckte die Frau, die ich die ganze Zeit gefürchtet hatte: Franziska, die Frau, die Freundin, Partnerin, ich wusste es immer noch nicht so genau, von ihm, von meiner reifen Liebe - Jan.

Sie stellte sich vor, was eigentlich nicht nötig war. Ich kannte ihre Stimme vom Telefon her. Und begegnet war sie mir auch schon. Sie war mir entgegen gekommen, ein paar Schritte von dem Haus entfernt, dass ich gerade noch rechtzeitig verlassen hatte...

Sie freue sich, mich zu sehen, und ob ich ihr die Freude mache, ihr die Zeit für eine Tasse Kaffee zu schenken. Ich wollte dankend ablehnen. Aber ihr Ton war so in Moll gehalten, auch schaute sie etwas flehend drein. Ich brachte es nicht fertig, nein zu sagen. Da war soviel Unruhe in mir, ich kann es nicht richtig erklären, Unruhe, die nach all' der Zeit noch nach Ausgleich verlangte.

Und dann war sie wieder da, sie brach sich Bahn mit Gewalt, die Erinnerung an diesen Mann, der eigentlich nur ein einfacher Mann gewesen war, ohne Besonderheiten, liebenswert, sonst nichts.

Erinnerung an Jan

Kann man sich im reifen Alter von einer Sekunde zur anderen unsterblich verlieben?

Man kann nicht auf Verständnis seitens der Umgebung hoffen – aber man kann, sehr wohl – sich höllisch verlieben:

Ich war gerade dabei, meine Zeitungen auszupacken, die vor dem Geschäft gelegen hatten, als ich ankam, so wie jeden Morgen, wenn ich meinen Dienst antrat. Und das tat ich ein mal die Woche. Und mein Chef, der Inhaber, nahm ein mal die Woche frei.

Ich stand zum Auspacken der Türe gegenüber und bückte mich zu diesem Zwecke, so wie man halt seine Arbeit verrichtet, wenn ein Packen Zeitungen am Boden liegt. Das Paket aufzumachen nahm etwas Zeit in Anspruch, es war still im Geschäft, Kunden würden erst in 15 Minuten kommen. Aber etwas behagte mir nicht. Irgendwas machte mich nervös. Verloren im Entknotungsvorgang. Bis das Unbehagen so groß wurde, dass ich mich spontan umdrehte – und ich erschreckte!

Da stand ein Mann im Türrahmen, er schien ebenso erschrocken zu sein wie ich. Er schaute mir tief in die Augen und hatte für eine kurze Weile den Mund etwas offen, schien das Atmen vergessen zu haben, was etwas dümmlich ausschaute. Dann aber schien er sich zu berappeln, er lächelte, etwas verlegen, den Kopf etwas zur Seite geneigt, und sein Lächeln sagte: <<Ich hab' Ihren kleinen Arsch bewundert und den Anblick genossen. Sie hätten ruhig noch eine Weile packen können....Denn jetzt – jetzt fühle ich mich ertappt...!>>

Ein Mann, mittelgroß, mittel gutaussehend, mittelschlank, mittelalt, mittel gut angezogen oder eher doch einfach in Jeans und Leder-Blouson – es war Sommer, es war noch frisch zu der Zeit. Ich kannte den Mann, er kam jeden Samstag, holte sich seine SZ, grüßte freundlich aber unverbindlich und ging seiner Wege – wie andere Kunden auch. Aber an diesem Samstag war das anders. Ich war verliebt bis über beide Ohren, in dieses etwas verlegene Lächeln, in diesen intensiven Augenkontakt.

Auch ich war verlegen, das sah man. Er bat um Entschuldigung, er habe mich nicht erschrecken wollen, er habe einfach nicht stören wollen. Aber in seinem Lächeln schwang einfach noch die Lust über diesen schönen Anblick mit. Und dann diese Augen, diese schelmischen Augen, etwas ostisches hatten sie an sich!

Der Mann nahm sich seine SZ wie gewohnt, zahlte, bedankte sich, und ging. Wie jede Woche. Mit dem Unterschied, dass ich ihm diesmal nach schaute. Mir fielen seine dicken Schuhsohlen auf, seinen schlaksigen, jugendlichen Gang – und sein kleiner Arsch!

Wieso hatte ich das gespürt? Ich hatte nichts gehört. Diese dicken Gummisohlen, dieser Indianergang?

Er wird mir das später mit seinen Worten plausibel erklären.

*

Leute kamen, kauften, gingen, suchten ein Buch oder stöberten darin herum. Eine Woche verging und ich dachte jede freie Minute an diesen Mann, an diesen intensiven Augenkontakt, der mich magisch anzog. Ich fieberte dem Samstag entgegen, und der Samstag kam und der Mann kam auch. Und er brachte mir eine Tasse Cappuccino mit, vom Café nebenan. Zum Trost für sein Erschrecken, wie er sagte, wenn ich es ihm denn erlaube. Ich erlaubte. Und ich genoss diesen intensiven Augenkontakt. Und er zahlt und er ging und ich schaute ihm beim Weggehen auf seinen kleinen Arsch...und ich genoss das. Gleichsam war ich traurig, dass mir wieder eine Woche des Wartens bevorstand.

Einmal die Woche kauft er eine SZ. Was macht er in den Tagen dazwischen. Offensichtlich hat er die Zeitung nicht abonniert. Warum? Plötzlich war alles interessant, was es um diesen Mann herum noch geben konnte.

Wir befinden uns in München, in Schwabing. Wer dort wohnt, gehört schon mal zur sozialen Mittelschicht, er arbeitet, ist vermutlich angestellt, verdient vermutlich gut, ist vielleicht ein Akademiker oder gar ein Intellektueller? Nein, auf keinen Fall. Dieser Gang, so geht kein

Vollakademiker. Auf der anderen Seite - ein Philosoph? Warum eigentlich nicht? Philosophen können so gehen – ja! Aber dann kommen sie aus einfachen Verhältnissen und tragen als Statussymbol lange Haare oder gar Zöpfchen – oder? - Oder nicht?

Aber, das muss ich schon sagen, die Gedanken um diesen Mann waren eigentlich Ablenkungen von diesem Mann. Es berührte mich nur sekundär, wer er war oder sein könnte. Mein eigentlicher Wunsch war viel einfacher – ich würde gerne mit ihm irgendwo sitzen, plaudern, seine Nähe genießen. Nein, eigentlich nicht mehr – erst einmal – oder?

Ich nahm mir vor, sollte er mir noch einmal einen Cappuccino bringen, ihm eine Revanche anzubieten. Für wann? Wie Sie wollen? Nach Ladenschluss? Ist das recht? Falls er es mir erlaube.

*

Der Samstag kam, *mein* Mann kam auch, brachte mir ein Tasse Cappuccino – und, ich bekam den Mund nicht auf, um ihm eine Revanche anzubieten. Ich war dermaßen verlegen, dass er es merkte. Er fragte, ob es mir nicht recht sei, dass er mir den Kaffee bringe. Doch, ja, aber eigentlich sei ich das nicht gewohnt, dass ein Kunde mir einen Kaffee bringt.

Und dann sagte er etwas sehr schönes gleichsam sehr Komisches. Nämlich, dass es ihm eine große Freude sei, einer jungen Dame auf seinen alten Tagen eine winzige Freude machen zu können. Aber er verstehe das gut, wenn es nicht recht sei, dann würde er das sein lassen. Er bitte um Entschuldigung.

Oh je, so laufen halt die Dinge im Leben. Dabei könnte das Leben doch so einfach sein. Wenn wir nicht so verkrampft wären, soviel Angst vor Komplikationen hätten.

Er zahlte seine SZ, ging, etwas betrübt, davon. Und ich, ich war so betrübt wie dieser, fürchterlich alte Mann. Aber mein Gott, wie alt sollte er denn sein. Ich hatte noch gar keinen Gedanken daran verschwendet. Alter. Was zählt ist doch nicht das Alter. Freundin Marlene hatte während einer Kur mit ansehen müssen, wie eine Frau von 65 sich in einen Herrn von 75 verguckt hatte – und täglich beim Kur-Psychologen auf der Matte stand.

*

Ich wartete wieder eine Woche. Bald werden Ferien sein. Bald ist halb München in Urlaub – und ich auch. Wenn wir wieder anfangen ist es fast Herbst. Ich würde am kommenden Samstag meinen ganzen Mut und Charme zusammenpacken müssen.

Der Samstag kam und *mein* Mann auch. Aber ohne den Cappuccino. Ja, seit er sich als alter Mann geoutet hatte, war er wirklich etwas älter geworden. Sein Lächeln fehlte. Ich holte tief Luft und fragte ihn, ob er denn so freundlich sei, mir eine Tasse Cappuccino zu holen.

Und da war es wieder, dieses Lächeln, dieser etwas schief gestellte Kopf, und er antwortete: „Gerne“, und fügte hinzu, ob er mir noch ein Croissant dazu mitbringen dürfe. Und dann war das Eis gebrochen, und wir lachten heiter.

Treffen (1)

Wir trafen uns in der Rieger-Passage, beim Italiener. Es war Dienstag, mein Sporttag. Der einzige Abend, an dem ich so richtig frei hatte. Ich war aufgeregt, gespannt wie ein Bogen.

Wir tranken ein Glas Rotwein. Nein, essen wollte ich nichts, mir hätte auch gar nichts geschmeckt. Den leicht trunkenen Zustand, der sich alsbald einstellte, genoss ich in kleinen Schlucken. Und ich genoss diesen eindringlichen Blick dieser blass grünen Augen, die etwas Strenge und etwas Güte und etwas Schalk in sich trugen, alles auf einmal und mehr noch je nach Thema.

Wir unterhielten uns einfach über dies und das. Ich war selig. Und er wusste das. Er wusste, dass er mir einen großen Gefallen tat; und vielleicht war er nur dort mit mir, um mir einen großen Gefallen

zu tun. Reife Männer, junge Frauen, da kommt es manchmal zu Adoptionen der besonderen Art. Wenn ich zurückblicke, wie alt soll er denn für mich gewesen sein. Vielleicht trennten uns 15 Jahre, also Anfang Fünfzig – vielleicht? Ich werde ihn Jan nennen, es passt zu ihm.

Er lud mich wiederholt zum Essen ein. Aber ich wollte nicht, ich mochte nicht. Und außerdem war ich eigentlich ja beim Training. Wie konnte ich da gut gefüllt nach Hause kommen? Ein Glas Wein nach dem Training, das war dann schon okay. Aber alleine etwas essen, das wollte *mein* Jan dann auch nicht.

Wir unterhielten uns über allgemeine Dinge, über Großstädte und die Aggressivität, der man dort begegnet. Ganz allgemein und überall, aber nirgendwo sonst als hier in Bayern, sei er so vielen so aggressiven Menschen begegnet. Schon in jungen Jahren während seiner Kriegszeit sei ihm dies aufgefallen. Kriegszeit? Nun, so alt könne er doch nun wirklich nicht sein. Nein, sagte er, dass stimme ja wohl, aber er kokettierte gerne etwas mit seiner Militärdienstzeit. Aber den Krieg, jawohl, den habe er noch kennengelernt und mit Mühe, Not und Glück so gerade noch überlebt.

Wie das, wollte ich wissen. Nun ja, das wollte er mir später einmal erzählen, er wisse nicht so viel zu erzählen, da müsse er sich doch noch etwas aufheben.

Etwas Persönliches wollte ich eigentlich nicht fragen; ich wollte es eigentlich auch gar nicht wissen. Ich wollte auch nicht, dass er damit anfing – und, noch sagte er nichts Diesbezügliches. Aber ganz konnte ich nicht an mich halten: Er habe so auf sein Alter aufmerksam gemacht, worin, fragte ich, merke man denn, dass man nun alt sei. Ich musste lachen, denn als alt hatte er sich nur etwas schalkhaft geoutet.

Nun, sagte er fröhlich, wenn man Enkelkinder vermisse, die man auf den Schoß nehmen möchte, um ihnen eine Geschichte zu erzählen, und.... Aber dann besann er sich und brach ab.

Ich dachte, er habe mir nun ein Referat halten wollen über die ständige Zunahme der logischen Verknüpfungen, die im Alter ihren Höhepunkt erreicht und sich damit über alle Jüngeren erhebt. Oh, sagt er, auf so viel Wissen sei er nicht vorbereitet. Er glaube zwar, dass dies nicht ganz unrichtig sei, aber dass das ganz doch relativ sei. Schließlich gäbe es Frischlinge, die jeden alten Fußballfan in die Tasche steckten – auch wenn ihnen die Erfahrung noch fehle und die vielen Eindrücke, die dann die Feinheit eines geistigen Mosaikbildes ausmachten. Nein, er habe da noch einen anderen Ansatz, wenn ich es denn wissen wolle. Doch ja, gerne, bitte.

Also, als Mann müsse man sich dann als alt bezeichnen, wenn die Leistungskurve von Mann und Frau sich schneiden....

Wie bitte?

Ja, er sehe das so, und das sei doch ganz einfach zu verstehen, sagte er etwas schelmisch, künstlich etwas herumdrucksend. Die Unterdrückung der Frau durch den Mann, von der ja alle so klug daher reden, lasse im Alter, so gegen sechzig, zu Gunsten der Unterdrückung des Mannes durch die Frau nach.“

„Hm?“

„Ja!“, fuhr er fort, „man müsse einmal den Wunsch älterer Männer nach einer jungen Partnerin unter diesem Gesichtspunkt betrachten – nicht nur unter der nahe liegenden sexuellen Attraktivität, nein. Ältere Männer, ob mir das noch nicht aufgefallen sei, hassen alte Frauen.“

Hat man das schon einmal gehört? Ich jedenfalls nicht, deshalb schreibe ich es hier auch auf.

„Das muss ja nicht sein. Das geht sicher auch so. Aber ich hatte schon eine andere Version befürchtet: Frau wird auf Grund ihres alternden Hormonhaushaltes zur dicklichen Trulla, die dem

Mann alle Arbeiten überlässt, was beim Mann zur Verringerung seiner Lebenserwartung führt...?“

„Ja, das kann man beobachten. Vielleicht wäre ich auch darauf gekommen, aber zu Hause bei mir war es gerade umgekehrt.

„Gibt es dazu vielleicht eine Geschichte,“ fragte ich, „ich höre gerne Geschichten.“

„Auf meinem Schoß?“ Wir lachten locker.

Ja, gerne, aber an diesem Abend wollten wir das Thema nicht weiter vertiefen.

Wir beschlossen endlich zu gehen, zur U-Bahn, alle beide. Schließlich war es für mich auch Zeit, nach Hause zu fahren.

Und ich werde diesen Weg nicht vergessen. Irgendwo auf dem Weg war es etwas dunkler und es hatte keine Leute dort. Und mit dem Argument, lieber hier als auf der U-Bahn Station, wollte er sich schon verabschieden, und hielt mir seine Wange zum Abschiedskuss hin. Ich war ein bisschen erstaunt gleichwohl nicht abgeneigt, ihm einen Wangenkuss zu geben. Und so, wie ich mich seiner Wange näherte, dreht er blitzschnell den Kopf herum. Unsere Lippen trafen sich. Ein Blitz, ein Schock durch glitt meinen Körper, gleichsam genoss ich diesem kurzen Augenblick. Weiche Lippen, wie ich sie bei dem wohl doch eher schmalen Lippen nicht vermutet hätte. Lippen, an denen man hätte kleben bleiben mögen.

Und dennoch war ich – auch ein wenig künstlich – entrüstet.

Er entschuldigte sich mit einem sanften Kichern, es habe so lange gedauert, bis ich mich entschlossen habe, ihm einen Kuss auf die Wange geben, dass er seine Bitte darum schon habe abbrechen wollen. Filou? Heiliger?

Ich sah ihn erstaunt an, murmelte wohl etwas verlegen, und dann sagte er etwas, das uns die gesamte Zeit unserer Bekanntschaft begleiten wird:

„Ich werde auf Sie aufpassen müssen!“, und streichelte mir einmal kurz mit dem Handrücken zärtlich meine Wange.

Ich war selig und spürte, dass er es wusste. Unter den Füßen spürte ich nur Sand, meine Ohren vernahmten Meeresrauschen und meine Augen eine Sonne im Meer verschwinden...

Zu Hause öffnete mir mein kleiner Sohn, sein blonder lockiger Schopf lief lachend davon, wissend dass ich ihm nachlaufe, einfange und ihn auf den Arm nehme. Barfuß lief er umher. Ich machte meinem Mann einen Vorwurf. Er verteidigte sich, er sei gerade nach Hause gekommen, die Mutter gerade gegangen. Wie ich den Tag verbracht habe, fragte er.

Ich erzählte, dass ich mit den Sportfreunden noch ein Glas Rotwein getrunken habe, was nichts Außergewöhnliches war. Und dann war in mir wieder alles in Ordnung. Der Abend eigentlich schon fast vergessen.

Treffen (2)

Wir trafen uns bald wieder, an der gleichen Stelle zur gleichen Uhrzeit. Wir gingen ins selbe Lokal und stellten fest, dass wir uns nach dem, wie er es nannte *Missgeschick*, und dabei lachte er vorsichtig verschmitzt, doch mit *du* ansprechen könnten. Nun ja, wer ein Glas roten Weines mit einander trinkt, der ist per Stimmung auch oberhalb von 1000 Metern, wo man sich obligatorisch duzt. Ich stimmte zu.

„Sagen Sie mir – äh... Du, Jan, als Du ins Geschäft kamst, Du weißt, als ich mich so erschrocken habe?, ich bin mir ganz sicher, dass ich vorher, also bevor ich Dich entdeckte, spürte, dass jemand im Raum war. Kannst Du Dir das vorstellen? Ich hatte nichts gehört, absolut nichts!“

„Ja, - nein. - Doch, klar. Also, ich erzähl Dir eine Geschichte, ja?“

„Ja, gut, Geschichte die erste, los!“

„Also, ich habe meinen Militärdienst bei der Bundesmarine abgerrr...“

„...rissen...“

Wer zwei ältere Brüder und einen jüngeren Bruder und noch zwei Schwestern hat wie ich, dem bleibt kein Slang-Begriff verborgen.

„Nein, entschuldige, nicht wirklich, ich hatte mich dorthin freiwillig gemeldet, d.h. ich war wehrpflichtig – aber eben freiwillig bei der Marine. Ist ja im Moment egal. Jedenfalls, ich war an Bord eines Schiffes stationiert und das hatte als Heimathafen Kiel.“ Er schaute mich etwas unsicher an, wohl um meine Reaktion zu prüfen, bzw. ob mich das noch interessieren würde.

„Eines Tages,“ fuhr er fort, „wir lagen im Hafen, es war Sommer, und ich hatte wachfrei, es war am Nachmittag, kaum einer war an Bord, es war wohl auch Ferienzeit, es war warm, vielleicht waren auch einige zum Schwimmen. Jedenfalls – ich komme von einem Duschbad und schleiche mich so ins Deck. Keiner an Bord, denke ich, erstaunlich ruhig. Aber gefehlt, der Smutje, lag auf seiner Koje und pennte. Der junge Koch war ein eher schüchterner junger Mann von vielleicht neunzehn Jahren, rot blond, schlank, sehr zivilisiert – eine kleine angenehme Ausnahme an Bord. Und wie ich ihn dort so liegen sah, kam mir die Idee, ihn *wach zu gucken*. Ich wollte ihn also so lange anschauen, bis er aufwacht – einfach so zum Spaß.“

„Seltsame Späße, die ihr da an Bord veranstaltet...“

„...ihr? Nein, das war keine Manie der Mariner. Das war einfach ein spontaner Einfall aus Langeweile, Muße vielleicht; aber vielleicht war es auch ein Überbleibsel aus meiner Jugend, während der man über solche Themen diskutiert hatte, oder man per Telepathie jemanden geistig erreichen könne.

Und dann – im Hafen liegend, wach frei habend, das kann sich gar keiner vorstellen: die Welt gehört *Dir* – nein, falsch: du warst nie, du wirst nie sein, du bist nur noch - und dies bleibst du auf ewig! Diese Muße, diese innere Ruhe, diese Gelassenheit, das habe ich nie vorher und nie wieder danach gespürt...“

Gequatsche! „Und?“

„Aber weiter: Also ich stellte mich vor die Koje des Smutje und schaue ihn streng an und schaue und schaue, verhalte mich absolut mucksmäuschen still.“

„Und was passiert?“

„Nichts, der Smutje schläft den Schlaf des Gerechten. Man muss wissen, der Smutje ist immer im Dienst, der kennt keinen Dienstreier, wie ein normaler Soldat...“

„...Du willst aber nicht sagen, dass ihr mitten im Gefecht das Gewehr wegwerft oder das Seil, mit dem Hinweis: hurra, es ist Feierabend?“

„...huhuhu, bist *Du* lustig. Erstens heißt das nicht Seil sondern Leinen, und das Ende einer Leine heißt Tampen, und der einfache Seemann heißt deshalb auch Tampen-Jonny, und mit Gewehren haben die Jungs auch nicht viel am Hut, und dann hast Du natürlich recht. Ein Soldat ist *auch* in seiner Freizeit im Dienst. Aber - wenn er durch einen anderen ersetzt werden kann, der sich im Dienst befindet – dann hat er definitiv frei...“

„...sofern kein Angriff droht?“

„Ja, sofern kein Angriff droht. Sofern kein Unteroffizier ein Problem mit einem Kasten Bier hat, usw.. Aber der Smutje ist ja nun mal nicht zu ersetzen.“

„Nicht einmal durch den Gefreiten Jan?“

„Um Gottes Willen. Stell Dir vor, es kommen unverhofft Gäste an Bord, vielleicht hohes Material, so mit drei oder vier Kolbenringen am Ärmel, und der Smutje sagte: <<hey, Jan, kannst Du mal die Gäste bewirten? Was glaubst Du, wie die von Bord gehen würden?... nach Kaffee mit Whisky gut gezuckert, Eierkuchen Cognac-flambiert und mit Schlagsahne, Obstsalat mit einem Schuss Rum... oder so? Champagner zum Abschluss und der Jan sitzt mit am Tisch...“

Die letzten Begriffe hatte er in reinstem breiten „Plattdütsch“ gesprochen, ich platzte vor Vergnügen und revanchierte mich: „...und erzählt Geschichten?“ Und weiter: „Habt ihr denn solche Sachen an Bord – ich meine, gehabt?“

„Aber, bei der Marine sind die Soldaten äußerst bevorzugt. Da gibt es Butter statt Margarine, Schinken statt Knorpelwurst, frisch gebackene Brötchen, richtig gut schmeckenden Kaffee anstatt dieses traurige Brühe in den Kasernen...und der Schnaps ist zollfrei.“

„Du erzählst Sachen..., woher soll denn das kommen?“

„Ich glaube, das hat Tradition. Schon alt her gebracht wird für Feldsoldaten nicht viel Geld ausgegeben, sie dienen in Massen so als eine Art Kugelfang-Vorrichtung für die nachrückende Elite und Offiziere im Zuge der Vernichtung des sozialen Abschaums. Um sie überhaupt zum Militärdienst zu überreden zu können, musste man ihnen schon ein paar Versprechungen machen: z.B. nach gewonnener Schlacht plündern und die Witwen und Waisen vergewaltigen zu dürfen. Aber an Bord eines Schiffes werden nur Elite-Soldaten benötigt, und außerdem, ...“

„...die blauen Jungs sind aber keine Engel, weder heute noch sonst wann - oder?“

„...nein, aber wen sollen sie nach einer gewonnenen Seeschlacht schon vergewaltigen dürfen?“, scherzte Jan, „den Bordhund?“ Und lacht herzlich.

„Komm, gib's zu. Freiwillig kommt ja keiner an Bord eines solchen Schiffes. Ich habe gelesen, dass sich dort der Rest-Abschaum der Nation tummelt. Und außerdem – es gibt da eine hohe Dunkelziffer hinsichtlich Kannibalismus auf See...nach der Schlacht, wenn Hunger und Durst die Sinne verwirren?“

Ich hatte darüber Berichte im Fernsehen gesehen. Dann hatten wir eine Ausstellung gesehen, in der uns das Bild von Théodore Géricault, *Das Floß der Medusa*, gezeigt worden war mit der Interpretation, dass es sich hier um Schiffbrüchige auf einem Floß handelt, die tote Kameraden gegen Verlust bergen.... Ich war entsetzt.

„Ja, ich weiß. Da gibt es grausliche Dinge. Man lese die Geschichte um *Captain Cook*. Aber das ist nicht auf die Marine beschränkt. Der zweite Weltkrieg, besonders im Pazifik, war fürchterlich. Aber erzähl das keinem Seemann – im günstigsten Fall springt der gleich außer Bords!“

„Und wenn ich es Dir erzähle?“

„Oh, ich bin kein aber gläubiger Seemann, ich habe dort nur mal meinen Gott verdammten Dienst getan, für Vaterland und Volk und Freiheit, oder so.“

„Du willst mir aber doch nicht sagen, dass auch nur ein einziger Soldat seinen Dienst aus diesen banalen Gründen antritt?“

„Nein, das will ich erst gar nicht versuchen. Es kommen nur Leute zum Dienst, die motiviert sind...“

„...jetzt bin ich gespannt.“

„...vom Pfadfinder bis zum Killer!“

„Gut! Angenommen. Aber das ist immer noch keine wirkliche Erklärung für eine gute Verpflegung?“

„Nein,“ antwortet er mit einer großen Handbewegung, um dann ganz im Flüsterton fortzufahren: „die Marine hat einen besonderen Vorzug: die kauft steuerfrei ein! - Schließlich frühstücken die Jungs ja in internationalen Gewässern und füttern dort die Fische, die dann dick und fett auf den Markt kommen...!“

Ja, so ist das, eine Rechtfertigung ist eine Rechtfertigung ist eine

„Schön, und nun, was ist nun mit dem Smutje?“

„Also, der Smutje hat immer Dienst, kann sich hinlegen wann er will, braucht keine Wache zu schieben, und – er kann zu jeder Zeit essen, was er möchte.“

„Hat der es gut.“

„Ja. Der ist der einzige, der an Bord zu beneiden ist – bis auf seine bescheidene Dienstzeit.“

„Und nun, hast Du ihn wach bekommen?“

„Stell Dir vor: irgendwann fangen seine Augen an zu zucken, dann wird der ganze Kerl unruhig, er fängt am ganzen Körper an zu zucken, sein Gesicht zeigt Ausdruck von Angst – und dann plötzlich, er reißt die Augen auf, springt auf und schreit: „was is'n loas hiär?“ – und haut mit dem Kopf gegen die obere Koje. Ja, das war dann *loas* – *ni'echt*?.....“

Jetzt kann auch der Jan sich vor Lachen nicht halten. Er gluckst vor Schadenfreude. Nein, es ist keine Schadenfreude, aber was ist es dann, was uns so lachen lässt, obwohl ein anderer zu Schaden gekommen ist? Wahrscheinlich kann man Bücher darüber schreiben oder besser lesen und man wird es immer noch nicht ganz begreifen.

„Und Du denkst, Du hast ihn per Telepathie wach geküsst?“

Telepathie, das große Thema unserer Zeit. Ich wusste von Studien darüber, die alle nichts gebracht hatten. Und mich würde es wundern, wenn der Jan jetzt mit einer neuen Hypothese käme.

„Nein, ich habe mein halbes Leben darüber nachgedacht, was Telepathie sei. Ich habe auf meiner Terrasse gesessen und sinniert. Nein, ich glaube, ich habe eine Lösung gefunden. Myriaden von Eindrücken, die man als älterer Mensch zur Verfügung hat. verdichten sich zu einem Bild.“

„Groß. Beschreibe es.“

„Ja, ich glaube, sein Unterbewusstsein hat mich wahrgenommen; es hat analysiert, wohin sich dieses Mikro--Geräusch bewegt, und schließlich hat es herausgefunden, dass es sich in die Nähe des Smutje begeben haben muss und dort verblieben ist und sich absolut still verhält, was außergewöhnlich ist und eventuell ein Gefahr darstellt.“

„Das ist viel verlangt von unserem Unterbewusstsein, oder?“

„Ja, aber ich bin sicher, unser Unterbewusstsein ist einfach super. Aber Du kennst das doch. du suchst einen Namen oder einen Begriff oder sonst so etwas, findest ihn aber nicht, gibst auf, und – nach drei Tagen fällt er Dir ein?“

„Ja, das kommt vor.“

„Das heißt aber, Dein Unterbewusstsein hat drei Tage ununterbrochen gesucht. Ich bin einmal nachts aufgewacht, weil mir träumte, ich habe einen Fehler bei meiner Arbeit im Geschäft gemacht. Ich bin aufgestanden, habe es aufgeschrieben und am anderen Morgen im Geschäft die Unterlagen studiert, und – ganz verrückt, da war der Fehler. Mein Unterbewusstsein hatte gearbeitet wie ein Brunnenputzer, während *ich!* den Schlaf eines jeden Gerechten schlief.“

„Ja, kann ich mir vorstellen. Das hat aber nichts – oder kaum – mit Deinem Beispiel zu tun. Ich hätte dem Unterbewusstsein aber nicht diese Intelligenz zugeordnet, wie Du das eben getan hast,

das wiederum kann ich mir nicht vorstellen.“

„Schlimmer noch, denke ich – oder ich glaube, dass unser Bewusstsein überhaupt keine Intelligenz besitzt, vielleicht eine genetisch verankerten Klugheit, sensibilisiert durch Erfahrungen, die von Mensch zu Mensch sehr wohl unterschiedlich sein kann. Möglicherweise ist unser bewusster Denkapparat Evolutions-geschichtlich ein junges Phänomen, ähnlich dem Namensgedächtnis, und entsprechend klein. Unser Bewusstsein scheint nur da zu sein, um unser Bewusstsein zu steuern, wie die kleine Pinne an einem Boot, und das riesige Boot sträubt sich schwerfällig gegen diese Einflussnahme...

Vielleicht werden andere Spezies uns nachfolgen. Wer weiß, vielleicht sind sie auch schon weiter als wir denken.

Unser Bio-Lehrer, ein strenger Katholik, hatte überhaupt kein Verständnis dafür, dass Tiere einen bewussten Denkapparat haben könnten.

Noch ein Satz? Ich glaube, dass unser Unterbewusstsein unsere eigentliche Persönlichkeit darstellt. Wir reagieren aus dem Unterbewussten heraus, bevor das Bewusstsein eine Chance hat. Und – ich glaube, dass sich Tiere und Menschen darin gleich sind.“

„Das ist gewagt. Bist Du ein moderner Darwin?“

„Nicht nötig. Es gibt heute richtige Forscher, die sich darum kümmern.“

„Darwin nicht?“ Ich war erstaunt. Darwin war für meine Altersgenossen die Offenbarung der Evolution schlechthin.

„Ja, er war ein ernsthafter Forscher. Klar. Aber es gab andere auch. ...“

Wir drohten uns in eine Diskussion über den Begriff Zeitgeist zu verlieren. Jan erzählte mir noch etwas über diese Geschichte und über die Ungerechtigkeiten in der Forschung. Aber wir kennen das heute alles aus den Fernsehbeiträgen. Aber auch für mich galt die Maxime, Menschen denken und Tieren leben gemäß ihren Instinkten. Diese Prägung aus dem Elternhaus und der Umgebung unterdrückt jeglichen persönlichen Denkansatz. Ich bin heute Jan dafür dankbar, dass er mich gezwungen hat, kritisch zu denken – ja manchmal – überhaupt bewusst über den Tellerrand hinaus zu *denken*.

„Ja, schau Dir die Menschen an, wie sie leben, arbeiten, ja selbst argumentieren, das kommt alles aus dem Unterbewusstsein, da braucht keiner zu denken. Beobachte Dich einmal, wenn Du sprichst: Du beginnst einen Satz grammatikalisch vollkommen korrekt ohne zu wissen, wie er enden wird. Ich behaupte, der Satz ist bereits vor formuliert, er wird nur abgerufen – allerdings – vom Bewusstsein, so glaube ich dann schon.“

„Und Du meinst, das Denken könnten wir den Pferden überlassen, oder?“

„Nein, das Bewusstsein ist absolut notwendig, aber es dauert zu lange, um reaktionsfähig zu sein. Es dient schließlich dazu, gefundene Lösungen einzuspeichern – zu verinnerlichen – so dass sie für den schnellen Zugriff – aus dem Unterbewusstsein - wieder zur Verfügung stehen!“

„Jan, alter Mann, mein Unterbewusstsein ruft mich zur Ordnung, ich glaube, ich muss nach Hause.“

Jan brachte mich wieder zur U-Bahn, und ich fragte mich, ob ich heute einen richtigen Kuss bekommen würde. Er verlangsamte an der gleichen Stelle wie das letzte Mal seinen Schritt, ich schloss mich an, als Zeichen, dass ich einverstanden war. Er drehte sich mir zu, nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und gab mir einen Kuss auf die Stirn – sonst nichts. Er wusste, dass ich gerne einen Kuss bekommen hätte, aber er tat es nicht, deutete nur an, dass er mich gerne geküsst hätte. Aber was, um alles in der Welt, hielt ihn davon ab?

Mein kleiner Schatz empfing mich mit großer Aufgeregtheit, sich überschlagend, mir seinen Tag zu schildern. Ich war sicher, er wird einmal Politiker werden.

Treffen (3)

Wir trafen uns, an der gleichen Stelle, zur gleichen Uhrzeit. Wir gingen ins selbe Lokal. Mein Gott, wie einfalllos. Aber es ging uns ja ums Treffen und nicht darum, „lokal-technische Abenteuer“ zu bestehen, wie Jan sich ausgedrückt hätte.

Wieder die Frage, was wir essen mögen. Wieder keine Chance – nur ein Glas Rotwein. Ich würde ihm aber eine Freude machen, er habe etwas Hunger, und alleine essen mochte er nicht so gerne. Also gut, ein Salat für meine Figur und eine kleine Pizza für seinen Magen.

Wir plauderten über dies und das. Ich merkte, Kultur schien ihm kein Anliegen zu sein. Die Themen drehten sich auffallend um banale Alltagsprobleme. München war durchtränkt von Kunst. Was machte dieser Mensch nur hier?

Ob er in die Oper gehe, wollte ich wissen, schließlich hatten wir hier großartige Angebote. Aber gleichzeitig war ich mir der Perfidität meiner Frage bewusst – oder doch unbewusst? Ich kam etwas in Verlegenheit. Aber Jan antwortete ganz unbefangen:

„Oper?, nein, um Gottes Willen, kommt mir nicht ins Haus, - kein Model und kein Mercedes!“

„Warum das?“

„Nein, nein.....nein. Ich kann das nicht beschreiben, aber in der Oper komme ich mir vor wie in einem arabischen Esels-Bordell....“

„Wie bitte...?“

„Ja, entschuldige, *vollkommen deplatziert*. Soll heißen, so als müsste ich dann eine gepuderte Perücke aufsetzen. Aber ehrlich, ich glaube, die Zeitgenossen am Hofe haben schon die Opern selbst von Mozart nicht mögen.“

„Ich kenne schon viele Entschuldigungen, aber der Deinigen bin ich nun zum ersten Mal begegnet.“

Ich wollte ihn immer noch nicht fragen, was er von Beruf sei, was seine Tätigkeit hier war. Er war ja wohl kein Münchner, kein Akzent war da zu erkennen.

Uns drohten die Themen auszugehen, weil keiner wagte, die Intimsphäre des anderen anzutasten.

Ich holte tief Luft und fragte schließlich, es kostete mich wirklich eine gewisse Überwindung: „Und was ist mit Theater, Kammerspiele, Konzerte? Es gibt eine schöne Ausstellung im Haus der Kunst...?“

„...ja, richtig,“ sagte er, „ich weiß, *Die Nacht*, wunderschön. Ich habe es sehr genossen...“ Er zählte tatsächlich ein paar Maler auf, Latour, Waldmüller, Goya, Stomer und schien aufrichtig begeistert zu sein.

Schocking. Der Mann ging wenigstens mal in eine Ausstellung. Und den Konzerten im Herkules-Saal würde er gerne beiwohnen, ab und an auch ein Kammerspiel – aber Oper? Er schüttelte sich.

Aber da ich für einen Augenblick recht perplex war, merkte er dies und fragte, ob ich die Ausstellung selber noch nicht gesehen habe, ich müsse mich doch sonst seiner Meinung anschließen? - Oder, nein?

Verlegen war ich nun: „Nein, ich bin noch nicht dazu gekommen. Ich bin im Begriff. Ich wollte fragen, ob wir – vielleicht, hm - gemeinsam gehen könnten, aber da Du schon dort warst....“

Mein Test richtete sich nun gegen mich; ich drohte in meine eigenen Falle zu tappen.

„Um Gottes willen, nein, das heißt, ja selbstverständlich, die sehe ich mir gerne ein zweites oder drittes Mal an. Sie ist fantastisch. Und wohl einmalig - diese Bilder alle einmal zusammen zu bekommen.“ - Und - „Die Welt der Nacht ist doch für unser einen, der sich zu den Hühnern ins Bett

legt, eine eigenartige, fremde, bedrohliche Welt. Dabei – es wird gelebt – auch in der Nacht!“
Sicher, nicht nur Liebende haben diese Zeit für sich entdeckt.

Ein paar Tage später gingen wir in die Ausstellung, er hatte nicht zu viel versprochen. Besonders ein Bild von Latour *Die heilige Anna und das Jesus Kind* hatte es ihm angetan. Er hatte einen Sitzplatz in der Nähe ergattert und konnte sich von dem Bild nicht trennen.

Er sei selber kein Maler. Er habe einmal ein Museum für moderne Kunst besucht, weit entfernt sei dies gewesen, und er habe hinterher begeistert versucht, eines dieser Bilder für sein Appartement nachzumalen. Keine Chance habe er gesehen, kein Licht am Horizont. Man müsse schon feststellen dürfen, dass es sich eben auch um ein Handwerk handle, an dem man wohl sein Leben feilen und knabbern müsse. Und er sei auch mit Hilfe seiner Altersweisheit dahinter gekommen, warum er in gewisser Weise immer einen hohen Respekt vor den Handwerkern hatte, mit denen er sowohl beruflich als auch privat zu tun habe. Denn - ob es der geschickte Umgang mit dem Schraubenschlüssel oder dem Pinsel sei, alles sei Bildung. Auf seine Art eben. Würde man sonst den Altmeister vom Jungmeister unterscheiden können?

„Aber Jan,“ erlaubte ich mir, „wir haben es hier mit Kunst zu tun.“ Ich war etwas erstaunt über diese einseitige, auf das Handwerk reduzierte Sichtweise.

„Kunst? - Kunst gibt es erst seit Beuys. Der hat die Kunst erfunden. Leuten weiß zu machen, dass man drei verschiedene Vasen so nebeneinander stellen kann, dass sie gleich einen Wert von 30.000 Mark bekämen.“

„Das hat auch Picasso schon gekonnt,“ wandte ich ein.

„Ja gut, also etwas früher. Der sei ja erst ein ordentlicher Maler gewesen, bis er die Kunst entdeckt hätte, sagt man. Das Besondere eben, mit dem man einfache Leute überzeugen könne, sich von anderen zu distinguieren, um ebenso etwas Besonderes darstellen zu können.“

„Jan, ich bitte Dich,“ versuchte ich noch einmal, „Kunst heißt, sein Leben in eben diese Waagschale zu werfen, um etwas Einmaliges, Großes zu schaffen. Ob Handwerker oder Scharlatan. Egal. Auch egal, ob die Gesellschaft das anerkennt oder nicht.“

Ja, sagte er, es gäbe seines Erachtens aber zu viele sogenannte Künstler, die mehr an ihrem Image arbeiteten, als an ihren Fertigkeiten. Und man wisse doch seit der Renaissance, dass die Künstler sich als Handwerker im allgemeinen begriffen hätten, mit hohem Anspruch eben an sich und dem Werk. Man denke nur an die Werkstätte, in der Leonardo gelernt habe.

„An Verrocchio,...del Verrocchio?!“ Er machte eine Pause und fragte:

„Ist Fotografieren auch Kunst, wenn jemand dies entsprechend engagiert betreibt?“

„Sicher, kann sein, nur ist der asymptotische Prozess zur Erreichung der maximal möglichen handwerklichen Fertigkeiten ein völlig anderer...“

Er schaute mich mit leicht geöffnetem Mund an, erstaunt, sichtlich künstlich verlegen, dann schloss er den Mund mit Hilfe seiner linken Hand – und wir lachten laut und herzlich.

„Wie beim beim Haare schneiden, ja?“, scherzte er. Wir gingen lachend ein Stück weiter.

„Aber sag' mal, wie kommst Du zu solch schönen Begriffen? Bist Du Mathematikerin, Physikerin, Ingenieurin?“

„Nichts von alledem, ich erzähle es Dir später.“

„Gut, aber sag mir bitte, ist Beuys für Dich ein Künstler oder ein Scharlatan?“

„Wie willst Du das trennen? Ein Künstler ist ein Künstler, schon allein der Anspruch, ein Künstler zu sein, berechtigt jemanden, sich Künstler zu nennen. Schließlich macht er ja keine Auftragsarbeit,

sondern er erarbeitet etwas aus sich selbst heraus. Der Begriff Scharlatan ist vollkommen fehl am Platze. Alles, was meines Erachtens zählt, ist, ob man als Besitzer ein Werk auf lange Sicht zu schätzen weiß, oder ob man sich nach relativ kurzer Zeit daran Leid sieht.“

„Ja, das ist eine gute Interpretation von Kunst. Da fällt mir ein Beispiel ein. Ich hatte eine kleine Freundin, eine....“

„Warum diskriminierst Du diese Frau? Ich meine mit dem Attribut *klein*?“ Meine Stimmung war ob dieser Diskussion etwas im Keller. Jan war anstrengend, ungenau, ungerecht, wie ich fand.

„Ach Mensch, wenn ich nicht reden kann, wie es mir passt, dann gebe ich auf.“

Da konnte tatsächlich jemand stinke sauer sein. Jemand, der bis dahin die Zuvorkommenheit und Ausgeglichenheit in Person war, oder zu sein schien. So empfindlich – dieser Mann?

„Also red' schon. Ich bin etwas empfindlich, wenn es um die Behandlung von Frauen geht.“

Er ließ sich aber bitten und wollte eigentlich gar nichts mehr sagen, und ich bekam schon etwas Angst, dass er die Freundschaft schmeißen könnte – durch ein Wort, durch ein missverstandenes Wort. Oder lag in diesem Wort schon das ganze Missverständnis zwischen zwei Leuten?

„Jan, bitte!“

„Also gut,“ setzte er seine Erzählung fort, „Eva, sie war eine ganz zierliche Person, noch weniger als Du. Ich habe sie sehr gern gehabt. Sie war laizistische Voll Jüdin. Sie war Tschechin und Ungarin und hieß auch noch *Deutsch*, und sie war Ingenieurin, arbeitete in der Schweiz. Ich habe sie auch um ihren neutralen Verstand geschätzt. - Ist das jetzt Demut genug?“

Ich lachte: „Jan, erzähl weiter.“

„Gut, also Eva hatte Freunde aus der Heimat; wir waren bei Ihnen eingeladen. Ein Physiker, der sich sein Haus einschließlich einer Wärmepumpen-Anlage selbst gebaut hatte und mir dies zu erklären versuchte. Aber der Mann war auch ein Künstler: er schnitt z.B. zwei Farbdrucke, z.B. die Mona Lisa und einen Dürer, in feine Streifen von 8 mm, und klebte sie dann gemischt aneinander, so dass ein wirklich hübsches, abstraktes neues Bild entstand. Die Eva hat sich für eines begeistern lassen und für viel Geld erstanden – weil Kunst teuer sein muss, wie der Künstler anmerkte. - Ist das nun Kunst?“

„Da hat die Eva ihren klaren Verstand an der Garderobe abgegeben. Das ist weder Kunst noch sonst etwas, das ist vielleicht eine Idee, aber sonst nichts. Das ist meines Erachtens echte Scharlatanerie, und das bei Freunden. Außerdem, man wird sich kurze Zeit später Leid daran sehen. Ein gutes Bild, auch eines, das für den Laien erst einmal unverständlich ist, wird sich im Auge des Betrachters über die Zeit entwickeln, es wird reicher werden. Dieser Quatsch, von dem Du da berichtest, wird Dich ärmer machen.“

„Im doppelten Sinne?“ - „Ja, so ist das wohl.“

Ja, auch ich konnte mich in Rage reden, wenn es um eine ausgemachte Dummheit handelte. Im Prinzip würde er das eben auch so sehen, deshalb habe er dieses Beispiel erwähnt. Und dann hatte er noch ein Beispiel, das ich auf die Gefahr hin, den Leser zu langweilen, doch erwähnen möchte. Ein Nachbar-Junge, ein Spielkamerad, Werner, hatte in der vor pubertären Phase angefangen zu malen. Das heißt, Bilder mit Hilfe eines Spachtels zu schaffen, Und da hatte er ein Bild gemalt, - geschaffen, das dem Jan so gut gefiel, dass er glaubte, es unbedingt haben zu müssen. Es war ein rotes Segelschiff auf einem schwarzen Untergrund mit weißen Einsprengsel, die einen gewissen Seegang vermittelten.

Er fragte den Werner, ob er ihm diesen Bild verkaufen würde. Und das war wohl ein Fehler. Er hätte fragen sollen, was denn so etwas kosten solle. Er begriff erst später den Unterschied. Also, der Junge schaute den Jan an, nannte stolz den Preis von 30 DM. Und Jan schluckte. Für 30 DM konnte

man damals 100 Kilo Äpfel kaufen, oder 60 Liter Benzin, oder 150 Eier. Aber er hatte sich durch die Fragestellung ja schon verpflichtet, gewissermaßen; sollte er nun *kneifen*? Aber <<Das ist mir zu teuer>> zu sagen, hätte er nicht über die Lippen gebracht. Er wollte schließlich zu seinem Wort stehen und nicht *knickerig* sein, also nicht geizig und schon gar nicht als ein Banause angesehen werden, der von der Kunst nichts versteht. Und solch ein Künstler wie dieser junge Leptosom mit welligem Haar und großen Augen, der wusste das. Vielleicht auch nur unbewusst.

Jan erbettelte bei seiner Mutter das Geld, die begriff, wie wichtig ihm das zu sein schien, und Jan holte das Bild ab. Der Werner hatte augurisch gelächelt, als er das Geld nahm und etwas gekichert wohl ob der Dummheit des Jan und seiner Schlaueit.

An eines wird er sich dann zeitlebens erinnern, wie er betrübt mit dem Gefühl nach Hause ging, sich betrogen zu fühlen, dem Bild nun keine Bedeutung mehr beimessend. Mit diesem einen Erlebnis war er um Jahre gereift, schlimmer noch, er war abgeklärter geworden. Und einen Freund hatte er auch noch verloren. Dass dieser Freund gar kein keine Freund gewesen sein konnte, wird der Jan erst nach und nach akzeptieren.

Was aus dem Werner geworden ist? Doch, das wissen wir auch. Er hat die Malerei aufgegeben, ist noch größer geworden, dann breiter, hat sich das kindische Kichern abgewöhnt, hat sein Abitur nachgeholt und ist anerkannter und ernsthafter Direktor einer Grundschule geworden. Wohl auch, nachdem die Spielgefährtin des Jan, Edith, ihm dicke Brüste zur Hochzeit zu schenken versprach.

Wir setzten unseren Gang durch die Ausstellung fort, und mir fiel auf, dass ihn noch ein anderes Bild faszinierte: Waldmüller, *Die erschöpfte Kraft*. Ich habe mir dies in dem schönen Katalog noch einmal angesehen: Ein Kind liegt im Kerzenschein auf einem Bett, während eine – dem Titel nach – Amme wie tot auf dem Boden liegt. Ich fragte ihn, ob ihn das Motiv oder das Bild in seiner Kunstfertigkeit beeindruckt. „Ich glaube,“ antwortet er, „erst einmal das Motiv. Ich bin seelisch kriegsbeschädigt: wenn ich hilflose oder auch traurige Kinder sehe, kranke oder tote Mütter, dann geht mir das wie ein Pfeil durchs Herz.“

Ich war glücklich über diese schöne Gemeinsamkeit und seine Empfindsamkeit. Aber ich musste mir auch eingestehen, dass ich einen kulturell unbedarften Mann nicht akzeptiert hätte. Ich wäre einfach daran verzweifelt. Mit einem Stammtisch hockenden Bäckermeister hätte ich halt nichts anfangen können.

Natürlich weiß man um die Notwendigkeit von einem Gleichklang der Interessen bei Lebensgemeinschaften, oder wenigstens eines bedeutenden Teils ihrer Gemeinsamkeiten. Dennoch, ich wunderte mich einen Augenblick lang über meine eigene Überheblichkeit. Doch heute bin ich mir eher darüber im Klaren, dass es keine Überheblichkeit sein muss; man sucht schlicht nach der Welt, in der man zu Hause sein möchte.

Wir ließen uns im Ausstellungs--Café nieder, um etwas zu trinken. Ich erzählte ihm über meine Ausbildung, über mein Faible für Naturwissenschaften, dass es aber keine Motivationsunterstützung von außen gegeben habe, in diese Richtung zu studieren. So hatte ich mich dann in die Ausbildung zum Lehramt begeben, mit ein paar Abgleitungen in Richtung Kunst.

„Ich habe ein paar Jahre unterrichtet,“ sagte ich, „Deutsch vor allem, Englisch, etwas Latein für die unteren Klassen. Aber im Moment mache ich Pause und jobbe – etwas!“

Er bedeutete mir seine hohe Anerkennung an einen solchen Ausbildungsweg und daran, etwas Wichtiges für die Gesellschaft zu tun.

Gespannt wartete ich auf die Frage der Fragen. Nach allen logischen Gesetzen musste sie jetzt kommen, an dieser Stelle. Er schaute etwas verlegen, dachte sicher, ob er sie stellen sollte; aber er stellte sie nicht.

„Samstags in der Buchhandlung,“ ergänzte er nur. Nun gut. Dann nicht. Ich wollte, er hätte sie

gestellt, die Frage, vor der ich Angst hatte.

Nun wussten wir etwas mehr von einander, aber seinen Beruf, seine Tätigkeit verriet er nicht. Ließ er sich vielleicht bitten, der Herr?

„Darf ich denn nun auch fragen, was Du beruflich machst, oder ist das geheim?“, fragte ich etwas sehr zart in der Stimme, vielleicht auch unsicher.

„Oh, ja, klar. Ist ja selbstverständlich, dass Du fragst. Natürlich, ja, ja.“ - Nein, irgendwie schien er nicht begeistert zu sein. Er schien es eher gerne für sich zu behalten. Und tatsächlich:

„Willst Du nicht vielleicht raten? - Es kann Spannend werden. Aber nur wenn Du magst, sonst sage ich es Dir einfach?“

Tatsächlich, der Herr ließ sich bitten. Wollte er Zeit gewinnen? Wenn ja, wofür, weshalb?

„Gut, fangen wir das nächste mal, wenn wir uns treffen, gleich damit an.“

Beim Verlassen des Ausstellungsraum bat er mich, einen Kataloge anzunehmen, den er kaufen wolle. Ich lehnte ab. Das sei nicht angemessen, entgegnete ich; aber in Wirklichkeit hatte ich Angst, den Kataloge mit nach Hause zu bringen. Wie sollte ich erklären, alleine in der Ausstellung gewesen zu sein und dann noch solch ein kostbares Buch erstanden zu haben?

Er kaufte den Kataloge trotzdem. Man würde sehen, merkte er an. Und dachte schon, dass er ihn mir doch eines Tages in den Rucksack schmuggeln würde.

Zu Hause verlief der Rest des Abends ganz normal, keine Vorkommnisse, wie es immer heißt. Ich war ein bisschen verwirrt, nachdenklich. Aber mein Horst schnarchte schon bald vor dem Fernseher ein, und mein kleiner blonder Engel verhielt sich ganz still, im Glauben, man würde ihn vergessen, wenn er dort zusammen gekauert saß und seiner Nachtruhe versuchte, Fernsehzeit zu stehlen.

Treffen (4)

„Du bist ein Geheimdienstler im Namen der Republik!“

Wir waren wahrscheinlich zur gleichen Zeit am selben Ort usw..

Ich kam zur Sache, ich wollte ihn schockieren, und mich hatte der Rotwein ein wenig leichtsinnig gemacht. Diese provokante Unterstellung war ja nicht ganz aus der Luft gegriffen, schließlich gibt es Pullach bei München. Und so ein Geheimdienstler führt ganz bestimmt ein biederes Leben. Ich dachte, eigentlich einen Scherz zu machen.

Er hätte alles sein können, ein Schauspieler, der sich geregelt auf den Weg zur Probe macht, ein Arzt, der seinen Dienst im Krankenhaus antritt usw.. Nein, ein Banker hätte er nicht sein können, das schon nicht. Denen sieht man, glaube ich, ihren Wunsch an, an die Selbstbedienungshebel eines wohlstuierten Hauses zu gelangen. Kaufmann? Ich glaube auch nicht. Aber im Moment, in dem ich das schreibe, fällt mir auf, dass ich ihm die Aufgabe, regelmäßig Gas abzulesen, auch nicht zugetraut hätte.

Alles schien er erwartet zu haben, aber diese Frage wohl gerade nicht. Nein, sagte er, das wohl bestimmt nicht. Diese Frage mache ihn wohl eher etwas ratlos. Eigentlich eine böswillige Unterstellung sei das ja wohl. Geheimdienstler, Polizist oder Finanzbeamter kämen ihm auch nicht ins Haus. Nein! Aber unter einem Geheimdienstler stelle er sich eigentlich einen verkommenen Schnüffler vor, der vom Schreibtisch aus sich verkrachter Existenzen für die Drecksarbeit bediene. Er besann sich etwas.

„Obwohl, vielleicht habe ich ein falsches Bild, und es handelt sich wahrscheinlich um ganz biedere Beamte in den Büros?“

Nein, er sei weder das eine noch das andere. Ein bisschen bieder, das sei er schon, das gebe er wohl

zu. Aber Leute auszuspionieren, das läge ihm nicht. „Obwohl, mein Gott“, stöhnte er gelassen, „man kann ja überall *niederkommen*. Ich weiß nicht, wie viel Weichen es in meinem Leben gegeben hat. Beinahe wäre ich Masseur geworden.“ Dann lachte er wieder locker.

„Jan, ich kann mir viele vorstellen, nur dass nicht. Ich meine, nicht unter der Bedingung, dass Du Deinen Beruf frei wählen konntest. Aber das konntest Du doch offensichtlich.“

„Ja, konnte ich. Aber dennoch. Du kennst das vielleicht, und Du wirst das noch besser kennenlernen, wenn Du Deinen Sohn intuitiv anhalten wirst, dies oder jenes zu tun. Es fängt doch schon mit der Schulbildung an. Also bei mir war das so: Erst haben sie mich gedrängt, diesen ominösen Glauben zu praktizieren, dann wenigstens und immerhin eine ordentliche Schulbildung zu absolvieren, aber schließlich haben sie Einfluss genommen auf meine Berufswahl oder besser darauf, mich endlich zu entscheiden. Schließlich, später, sollte ich mich noch um die Tochter des nachbarlichen Fleischermeisters *kümmern*.“

„Versteh' ich nicht.“

„Kannst Du auch nicht. Es gab halt ein Loch in meinem Lebenslauf...“

Ich hatte die Aufnahme auf die Ingenieurschule nicht auf Anhieb bestanden und wusste eine Zeit lang nicht was tun.“

„Zu doof, zu faul oder abgelenkt durch eine Freundin?“

Ich dachte, ich baue ihm eine akzeptable Brücke, und hoffte, dass er mir nicht böse war; denn demütigen wollte ich ihn eigentlich schon nicht.

„Zu doof – weiß dich nicht. Aber nicht zu faul und abgelenkt schon gar nicht. Ich hatte meine erste Liebe unter Schmerzen hinter mir gelassen und konzentrierte mich auf meinen Beruf...“

Der Andrang war weit größer als die Fachschule aufnehmen konnte. Starke Jahrgänge, so sagte man, sie würden vorüber gehen, und Investitionen waren wohl angesichts der als schwächer erwarteten Folgegeneration nicht angesagt. Außerdem, man kann diese Zeit noch als Nachkriegszeit bezeichnen, deren Narben nur oberflächlich verheilt waren, will sagen, ausgebildetes Lehrpersonal war knapp, die Aussicht auf Bedarf an jungen Ingenieuren noch nicht so recht für alle zu erkennen.

„Sechzig Aufnahmen von 240 Bewerbungen, da waren die Chancen für einen solch mittelmäßigen Menschen eher gering; darunter Abiturienten, die ohne Prüfung aufgenommen wurden.“

„Ist das nicht kurzfristig gewesen? Ich meine, Abiturienten wollen doch eigentlich etwas ganz anderes als in diesem Fach ernsthaft arbeiten.“

„Das ist aber eine kluge Beobachtung, meine liebe Gerlinde. Dieser Ansicht bin ich allerdings auch. Aber wer weiß schon, welchen Absichten das Kultusministerium hatte, welche Anweisungen und aus welchem Grunde?“

- Nun gut, mein Armer. -

Auch meine wenig ernst gemeinte Frage, ob er vielleicht ein Schauspieler sei, von denen es in München mehr genug habe, konnte ihm auch kein Lächeln abgewinnen. Schauspieler? Nein, das könne er sich ebenso wenig vorstellen. Nein, fremde Federn tragen, das habe ihn nie begeistern können.

Warum das, Schauspieler sei doch ein ehrbarer Handwerksberuf wie jeder anderer auch, warf ich ein.

Nein, nein, er liebe es nicht, dass man ihn heiße dies und das zu tun: '...stell' Dich hier hin..., stell'

Dich dort hin..., lach nicht so laut, rei das Maul nicht so weit auf..., greif nicht so fest zu – das arme Mädchen...!', schau nicht so stumpfsinnig drein..., nein das wolle er nicht. Und außerdem: „Ja, ich hatte mal eine Freundin,“ ergänzt Jan, „die machte mal eine interessante Bemerkung: <<Weißt Du, Jan,>> sagte sie, <<da gehst du mit einem richtig kernigen Seewolf ins Bett, und wenn du aufwachst, dann liegen da lauter noch fertig zu strickende Pullover, Socken und so herum. Auf dem Schreibtisch liegen Manuskripte von Gedichten.>> Und so weiter. Die Rolle als Seewolf habe er nur der Not gehorchend übernommen, eigentlich hätte er lieber den Hamlet gespielt.....>>>> <<Weißt Du was, Jan?>>, hatte sie kichernd angemerkt, <<ich glaube, wenn man diese Leute nur richtig bezahlt, dann spielen die auch mal 'nen Embryo...>>

Ich musste lachen. Wie hatte mein Horst gesagt? Mit Schauspielern sei das wie mit dem Mann, dem eine Frau auf die Hose schaut und vor Entzücken nicht weiß, sich zu benehmen. - Bis sie dann erfährt, der Mann sei Prostata-operiert und trage Windeln..., der Arme. Aber davon berichtete ich ihm nichts.

„Du denkst an Woody Allen und seine Sperma-Darsteller?“

„Oh, an diesen bekloppten Juden habe ich gar nicht gedacht, ja großartig. Ich habe doch tatsächlich gedacht, die Maus sei genial gewesen. Du siehst, das Rad wird ständig neu erfunden.“

„Nicht so schlimm. Aber warum nennst Du den Mann einen bekloppten Juden. Das klingt rassistisch. Ich dachte, Du seist frei davon?“

„Rassist? - Gerlinde, ich hätte beinahe eine Jüdin geheiratet, nicht einmal gemischt war sie, rein jüdisch. Aber warum soll ich ihn nicht so nennen? Ich meine unter vier Augen. Ist doch bekloppt, was er alles gemacht hat – oder?“

„Nun, das kann man so sehen, wenn man will. Aber der Zusatz Jude, den würde ich weglassen. Klingt irgendwie nicht gut.“

„Bekloppter Amerikaner, der Bush. Klingt das besser? Oder darf man die Nationalität nicht anfügen?“

„Du weißt, dass die Bezeichnung *Jude* keine Nationalittsbezeichnung ist. Es ist ein Volk. Darum geht es.“

Mir war das eigentlich auch nicht so klar, aber Diskussionen erziehen zu subtilem Nachdenken. Je schärfer der Partner, desto feiner muss man seine Gedanken strukturieren. Besser kann ich es nicht erklären. Schließlich muss ich jemand in einer sehr stark gemischten Nation nicht jeden *Schuh anziehen*, den man ihm hinhlt. Innerhalb einer Familie ist das schon etwas anderes.

„Ja, gut. Weiß ja jeder. Aber dadurch, dass ich jemand bei Namen nenne und auf die Volkszugehörigkeit verweise, verunglimpfe ich ja nicht sein Volk. Eigentlich im Gegenteil. - Jan, der bekloppte Germane – würde mich nicht im Geringsten stören und die Germanen auch nicht...“

„Jan, es gibt keine Germanen mehr und zweitens wüsstest Du nicht, ob die Germanen sich nicht daran störten.“

„Gut, gut. Ein anderer Gedanke. Vielleicht ist es Dir ja unangenehm, weil die Juden sich als auserwähltes Volk begreifen und jede Anspielung auf Ihre menschliche Seite als Blasphemie abtun?“

„Oh, je, Jan. Komm, hr auf. Kaum ein Volk nimmt sich selber so auf die Schppe wie die Juden. Das ist bekannt.“

„Stell' Dir vor, mir auch. Es ist aber ein Unterschied, ob man sich selber belacht, oder von außen belacht wird. Also ein bisschen Kritik oder gar Häme muss es schon sein dürfen. Ich war in Israel mit meiner, hh – eben dieser - Freundin. Ich habe das dort kennen gelernt. Keiner aus der Gruppe hat ein negatives Wort über die Israelis verloren, nur meine geliebte Eva. Sie hat über die Israelis

geschimpft, auch über ihren Vater, der Israel unterstützte, aber seinen Sohn in Deutschland festhielt, damit er dort nicht zum Militär muss. Aber sie hat nie das Wort *Juden* über die Lippen gebracht.“

„Und, wie hat sie sich selber bezeichnet?“

„Ja, schon, sie sei jüdischer Abstammung, aber Jüdin?, das beinhaltet eben auch die Bekennung zum Glauben, und den lehnte sie als Unsinn, als besondere Form des Aberglaubens, einfach als unzeitgemäß ab. Und einen ganzen Staat, den die Angehörigen selber *Etat Juif* nennen, Judenstaat – nicht etwas Staat der Juden, würde sie sicher als Hybris oder etwas ähnliches bezeichnet haben.“

„Und, was denkst Du, ist so besonderes an dieser Bezeichnung? Klär mich auf!“

„Kann ich. Es handelt sich um einen Staat, der von anderen Staaten die Aufnahme von Juden verlangt, selber aber nicht bereit ist, Leute anderer Rasse oder Religion u.ä. aufzunehmen. Das ist schäbig.“

Wir wurden uns nicht ganz handelseinig, aber einig, dass wir es nicht so eng sehen sollten.

„Aber Jan, Du drückst Dich vor der Frage, ob Du diesen Beruf nicht ernst nimmst? Ja?“

„Den Beruf Schauspieler? Weiß ich nicht. Wäre ich als Waisenkind geboren, wäre ich sicher auf den Wagen einer Schauspielertruppe aufgesprungen und hätte meinen Job so gut wie andere erledigt. Aber ich hatte Gelegenheit, Freude an einem anderen Beruf zu entwickeln. Ich habe nie den Gedanken gehabt, mich auf die Bretter zu stellen, anderen Leuten etwas vorzuspielen, um mich dann auch noch für den *falschen Johann* feiern zu lassen, den ich da gegeben habe.“

„Kannst Du Dir das nicht vorstellen?: Applaus, der nur Dir gilt, dann der Gruppe, die Dich umgibt? Menschen, die Dich bejubeln, glücklich sind, dass Du ihnen etwas gegeben hast?“

„Nä! Kann ich nicht. Such ich nicht. Aber wenn mein Chef mir die Hand auf die Schulter legt und sagt, dass es sich um eine gute Arbeit handelt, dann bin so glücklich, dass ich mir die Hälfte meines Gehaltes abschwätzen ließe. Applaus? Kann ich nichts mit anfangen. Sie bezahlen dich dafür, dass du dich für sie verausgabt hast, mit einem Trinkgeld. Du genießt, wenn du kannst, diese Droge und sitzt anschließend in deinem Zimmerchen und bist heillos deprimiert. Schlimmer noch, du fühlst dich wie diese alte Notiztafel, an der man zieht, und – wusch – ist der ganze Text weg.“

„Ach was, die feiern anschließend, hauen auf dem Putz, genießen das Leben.“

„Ja, ja. Ist richtig. Aber das ist auch nur ein Stück Verlängerung des Applauses. Verausgaben sich noch mehr, um noch schneller noch älter zu werden... Alles Kacke. Nein, ich glaube, in der Schauspielzunft treffen sich lauter große Kinder, die nicht erwachsen werden wollen. Weißt Du, als ich zehn war oder so, haben wir in der Schule etwas aufgeführt, das hat mir arg gefallen. Ich war der Zwerg bei den Nibelungen...“

„Das war doch eine tolle Rolle – Glückwunsch. Hättest weitermachen sollen...“

„...als Zwerg?“, lachte Jan, „oder doch als Haribo-Schnecke? Nein. Ist mir im Traum nicht eingefallen. Ich denke, mit vierzehn wird ein Junge erwachsen, wird ernster, er bekommt sogar einen profilierten Gesichtsausdruck, und – er begreift sich nicht mehr als Mittelpunkt einer Gesellschaft. Bei Schauspielern scheint mir das gerade anders zu sein. Das sind im allgemeinen Milchgesichter – mit Ausnahmen – und ständig auf der Jagd nach der Linse einer Kamera – wie so mancher Politiker oder Politikerin auch, um dort den Dackel machen zu können.“

„Aber Du siehst gerne Filme, gehst vielleicht ...?“

„... ins Kino? Na klar. Mach ich. Und dann denke ich, da hat mal wieder so ein mediokrer Filmemacher bei der Bank seines Stammes einen Kredit bekommen, weil er nachweisen kann, dass er ein mediokres Drehbuch und einen mediokreren Regisseur gefunden hat, der mit erstklassigen Schauspielern das Stück abdreht. Die erscheinen mir manchmal wie hingestellt und bis zwanzig

zählend ohne zu wissen, worum es sich denn bei dem Ganzen denn handelt. Die korrekte dramatische Betonung erfolgt ja erst bei den Synchronisierung.“

„Aber da ist ein Widerspruch in Deiner Logik...“

„...ich weiß. Ich sagte ja auch: 'manchmal'.“

„Also, Du störst Dich in diesem Zusammenhang wohl daran, dass die Schauspieler in den filmischen Darstellung oftmals nur verheizt werden? Missbraucht werden?“

„Ja, unbedingt.“

„Ist das nicht in jedem Beruf so? In Deinem vielleicht auch? Du wirst engagiert, oder angestellt ohne zu wissen, was dich denn erwartet? Nein?“

Der Jan überlegte – etwas zu lang für eine normale Überprüfung seiner Lebensumstände.

„Ja, vielleicht hast Du recht. Wahrscheinlich ist es so, bis auf wenige Ausnahmen hängen wir alle an irgendwelchen Strippen. Übrigens, ich habe mir einmal die Mühe gemacht, die Lebensläufe von ein paar Stars zu studieren, und bin zu dem Schluss gekommen, es handelt sich entweder um verkrachte Existenzen – nimm Clint Eastwood oder (und dann zählte er noch ein paar Größen auf)...“

„...ich weiß, oder um Politiker...“

„...poly-Ticker?... oder um solche, die vom Papa dort eingekauft wurden, z.B. Grace Kelly (und auch hier fand er ein paar Namen).“

„Ja, das weiß ich aber doch. Das ist überall üblich. Auch in der Formel 1 ist das so...“

Ja, so denke ich auch heute. Und falls das nicht der Fall ist, werden uns andere Randbedingungen zu schaffen machen. Man muss das Leben schon einmal ertragen wollen!

*

„Aber im Lehrberuf bist Du auch nicht – nehme ich an?“

„Um Gottes Willen, niemals.“

„Warum das denn?“, wollte ich wissen, selber im Lehrberuf tätig wollte ich schon gerne die Beweggründe zu einer solch dezidierten Äußerung erfahren.

„Warum? Ganz einfach. Als Lehrer bekommst du Schüler überantwortet, denen teilweise ja nicht am Lernen gelegen ist, sondern an der Verfeinerung ihrer miesen Natur. Nur, du kannst dich gar nicht dagegen wehren z.B. in dem du sie aus der Klasse entfernst. Früher gab es als Korrektiv die Prügelstrafe...“

„Du willst doch wohl nicht in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg zurück?“

„Nein, aber ich möchte einen Ausgleich dafür, z.B. die Möglichkeit der Weigerung, diesen jungen Mann oder die junge Frau unterrichten zu müssen. Niemals würde ich mich diesen kleinen Arschlöchern ohnmächtig ausliefern.“

Ja, der Jan sprach da ein heikles wie interessantes Thema an, das uns Lehrern manchmal sehr zu schaffen macht, und für das wir keine Lösung parat haben. Die Kinder und Jugendlichen hatten eine Pflicht zum Lernen und der Staat eine solche zum Lehren. Und beide trafen sich dann auf einer Art Schlachtfeld. Und zu allem Überfluss hatten die wirklich Lernwilligen darunter am meisten zu leiden.

„Wie willst Du das Problem denn lösen? Die Kinder müssen doch unterrichtet werden?“

„Ich nix lösen! - Du – lösen!“

„Jan, bitte. Du hast sicher eine Meinung dazu?“

„Immer ich, immer Jan. Aber ich habe nicht immer eine qualifizierte Meinung. Ich kann nur sagen, solange ich mir die Schüler nicht aussuchen kann, will ich auch niemandem mein Wissen anvertrauen.“

Ja, das war das Nächstliegende, was einem so einfallen konnte. Es war nicht falsch aber auch nicht richtig. Ich war ein bisschen enttäuscht. Obwohl, frage ich mich heute, gibt es dazu eigentlich eine Alternative? Sicherlich, die jungen Leute kommen auf den höheren Schulen nicht so einfach mehr weiter, und in der Grundschule droht ihnen die Versetzung in die Sonderschule. Dennoch.

„Jan, das ist richtig – aber nicht gut. Du bist im ganzen Leben diesen Problemen ausgesetzt. Ein Abteilungsleiter kann sich dem genau so wenig entziehen. Die Personalabteilung wird ihm einen jungen oder gar alten Mann zur Mitarbeit *verpassen*. Ist das falsch?“

„Ja. Ich meine nein. Äh., ich meine, Du hast recht. Es ist so, wie Du sagst, aber es ist falsch, wie es ist. Liebe Gerlinde. Aber ich bin kein Abteilungsleiter und würde auch keiner sein wollen. Als Projektleiter z.B. suche ich mir Leute aus. Feuer sie, wenn es sein muss, strukturiere um...Als Chef eines kleinen Unternehmens so wie so.“

Aha, die Einschlüge kommen schon näher.

„Und noch ein Argument: Das gleiche gilt auch für die Ehe“, erwiderte ich.

Und auch hier eine Antwort, die ich erst später verstehen werde.

„Ja, liebe Gerlinde, Du hast vollkommen recht.“

Aber, was turnt einen Mann an? Pilot sein? Mein kleiner Schatz möchte gerne Pilot sein. Kampfpilot. Er spielt an Vaters Computer und dann höre ich ihn manchmal rufen: *Ich krieg ihn nicht, verdammt noch mal, ich krieg die Kiste nicht 'rum. Verdammte lahme Ente.*

„Pilot?“ - Nein, Pilot sei er auch nicht. Nein, war auch zu blöde die Frage. Wäre er gerne geworden, nein? Doch, wäre er. Er habe sich sogar beworben, als Kampfpilot bei der Bundeswehr. Doch da sei etwas ganz *Bescheuertes* dazwischen gekommen. Er würde es mir später erzählen. Aber er sei doch froh, das es gekommen ist wie es ist. Es sei nicht seine Natur, sich in die Obhut einer Institution oder gar eines Staates zu begeben – ein Leben lang.

Ich gab mich damit zufrieden, aber dass er etwas mit Flugzeugen zu tun haben könnte, auf die Idee bin ich nach diesem geschickten Manöver nicht gekommen.

Nein, er sei kein Jockey, kein Kunstschmied, kein Bademeister und schon gar kein Lehrer, sagte er im vorausseilenden Verrat an seiner Idee, mich raten zu lassen. Stopp, befahl ich, ich wolle es doch erraten. Es begann mir Spaß zu machen. Und sein trauriges Gesicht über meinen *faux pas* spornte mich an, ihm den Gefallen zu tun. Ich versuchte es mit etwas mehr Freundlichkeit.

„Du könntest.... hmm. hmm... Arzt sein? - Nein?“

Nein! Nicht wirklich. Ja, vielleicht, - nein, eher doch nicht. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, wurde ernster. Er machte eine Pause. „Ja, habe ich mir mal vorstellen können, Menschen wenn nicht schon heilen, - wer kann das schon, - dann ihnen vielleicht doch helfen zu können, und vor allem, sie zu einer gesünderen Lebensweise anzuhalten.

Entfällt aber: Ich habe weder das Abitur noch war ich ein guter Schüler; und so ein Halbdoktor mochte ich auch nicht werden... Ich war froh, die mittlere Reife zu erlangen. Such Dir bitte etwas Einfacheres aus.“

..*das Abitur nicht*.... Es kam aus seinem Munde wie das traurige Geständnis, ein Triebtäter zu sein.

„Du leidest darunter, kein Abitur zu haben – nicht wahr?“, stellte ich fest und ein Platzregen von Emotionen ging durch meinen Körper. Da war es wieder, das Gefühl der Enttäuschung. War ich wirklich enttäuscht? Machte ich meine Wertschätzung für jemanden, den ich mochte, an seinem

Ausbildungsgrad fest? Ich unterdrückte jegliches Anzeichen einer Regung, sah aber, dass Jan etwas aufmerkte.

„Ja, in gewisser Weise, ja! - heute noch. Ja, heute mehr noch als früher.“

„Warum das, ich hätte das anders gesehen! Durch die Ausbildung zum Abitur wirst Du ja nicht intelligenter. Im Gegenteil, das Licht einer Topausbildung mit Titel wirft starke Schatten, man baut unter unter Umständen stark ab – je nach Aufgabe.“

„Wie das?“

„Wie sagst Du immer: <<ganz einfach?>> Also, wenn du dich so abgehoben wähnst und dann noch alle Leute zu jedem Mist 'ja, ja, ja' sagen, dann fehlt dir der Ansporn, deine Sinne zu schärfen. Glaube mir, Deine kleinen Minderwertigkeitskomplexe helfen Dir enorm, dich geistig fit zu halten.“

„Du meinst *meine Minderwertigkeitsgefühle*?“

„Das ist die halbe Wahrheit. Wo Minderwertigkeitsgefühle herrschen, sie mögen vorherrschend sein, da herrschen auch Komplexe. Das kann man gar nicht so genau trennen. Übrigens, Minderwertigkeitskomplexe sind ein enorm wichtiger Antrieb für uns Menschen. Nur...“

„...sie müssen sich in erträglichen Grenzen halten – richtig?“

„So ist es. Minderwertigkeitsgefühle allerdings können schon arg blockieren.“

„Ja. Aber ich denke an ein anderes Argument. In jungen Jahren ist man unter seines gleichen. Die gesellschaftlichen Unterschiede in dem Kreis, in dem man sich bewegt, im Sportverein, im Beruf, sind eher gering. Aber sie wachsen, sie wachsen in dem Maße, in dem man beruflich avanciert. Man lernt Leute kennen, denen man sagen muss, 'nein, tut mir Leid, aber ich bin kein *Lateiner*'; *nein, ich kenne diesen Schriftsteller nicht; oder noch besser: ...Goethe? Nie gehört...* und so weiter.“

„Du übertreibst, aber das heißt wohl,“ fragte ich ihn, „Du kannst dann auch kein Wissenschaftler sein?“ Ja, das war schon etwas hinterhältig. Ob er das beanstanden wird? Aber die Gelegenheit musste ich schon ergreifen, wenn ich in meinem Rätsel weiter kommen wollte.

„Nein, nein. Wahrscheinlich hast du im allgemeinen recht, aber dies würde mich auch nicht interessieren.“

Das klang schon etwas herablassend oder im besten Falle schönredend. Schließlich sehen wir heute in den Wissenschaftlern das *non plus ultra* der Gesellschaft. Die moderne Welt ist diesen Leuten arg zu Dank verpflichtet.

„Klingt das ein bisschen überheblich?“

„Mein Gott, nein. Warum denn das? Muss man hinter allem Neid entdecken wollen? Wissenschaftler, das sind Leute, die schon als Kind den Dingen auf den Grund zu gehen versuchen. Das muss einem liegen. Gerlinde, es zeichnet sich schon im Kindesalter ab, wohin der Junge – oder das Mädchen – gehen will. Wissenschaft heißt: Daten und Fakten sammeln, sammeln und sammeln, um dann je nach Vermögen die richtigen oder die nächstliegenden Schlüsse daraus zu ziehen. Ich bin ein anderer Typ – Du wirst sehen!“

Diese Begegnung ist mir in diesen Tagen besonders nah, da ich in der Zeitung von dem Forschungs-Desaster von C. Reinhart, und K. Rogoff lese (6), Ökonomen, die heraus gefunden zu haben glaubte, dass bei einem Verschuldungsgrad von 90% (vom BIP wahrscheinlich), eine Nation in die Armut gerät. Sie haben sich auszeichnen lassen, alle Welt hat ihre These beschwört, die Tussi der Welt hat durch ihren Sparkurs Europa ins Chaos geführt, um von einem Studenten widerlegt zu werden. Da kommt einem reifen Menschen doch die Hochachtung abhanden.

„Gut. Wenn Du kein Sammler bist, dann vielleicht ein Jäger? Kapitän würde ich Dich gerne sein

lassen..., aber das hatten wir schon mit dem Piloten. Außerdem sind wir hier ja im Hinterland.“

„Ja, das wäre noch was gewesen. Hätte mir gefallen. Aber nein, auch das ist nicht meine wahre Natur. Oder vielleicht doch, ich kann's nicht sagen. Jedenfalls, aus heutiger Sicht könnte es mir gefallen haben.“

Was er mir nicht sagte, nicht an diesem Abend, das war: seine Partnerin war eine ausgesprochen gebildete Frau und erinnerte ihn ständig an seine *preiswerte Ausbildung*, wie er sich später ausdrücken wird. Und da waren noch die vielen Bekannten und Freunde, alles hoch gebildete Leute, die sie in die Partnerschaft gebracht hatte. Während seine Freunde diese piekfeine Umgebung lieber mieden, und sich so sein gesellschaftliche Schwerpunkt verschob. Er litt wohl an diesem asymmetrischen Umfeld.

„Aber Du hättest gerne das Abitur gehabt. Mich interessiert es, woran das lag. Hast Du es gar nicht erst versucht oder hast Du abgebrochen?, Du hättest es nachholen können?“

„Nein, ich bin gleich auf die Realschule gekommen, und dabei hatte der Klassenlehrer der Volksschule, wie das damals hieß, ernsthafte Bedenken, dass ich es schaffe,...und nachholen war nicht drin.“

„...*gekommen*? Das klingt nach ...Zwangseinschulung, oder nach Versehen. Hattest Du keine Förderung?“

„Lass gut sein, Gerlinde. Es ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie Dir einmal, wenn wir viel Zeit haben, und Du sie dann noch hören willst. Eines aber glaube ich, dass man sich vom Niveau seiner Herkunft nicht zu weit entfernen sollte – und da war das eigentlich schon ganz in Ordnung!“

„Lenkst Du vielleicht ab? Wenn man will, dann kann man viel erreichen, weit kommen. Es gibt viele Beispiele.“

„Klar, gibt es diese. Wenn man sich dabei wohl fühlt, dann ist es ja auch in Ordnung. Nur, was ich meine, du entwickelst in jungen Jahren ein bestimmtes Weltbild, nämlich das deiner direkten Umgebung. Man verinnerlicht das. Wenn du diesen Rahmen sprengen willst, dich weiterentwickeln willst, dich vielleicht in eine höhere Gesellschaft begeben willst...“

„Was heißt das für Dich, eine *höhere Gesellschaft*?“

„Ganz einfach, mehr Bildung oder andere Bildung, anderes Weltbild, andere und mehr Eindrücke und Erfahrungen über das Funktionieren von Gesellschaften. Wie soll ich wissen, wie man einen Indianer auf dem freien Feld zu begrüßen hat, wenn ich dort als *Greenhorn* auftreten muss?!“

Schöne Anspielung an unsere aller Karl May-Bildung. Hat das was?

„Hm.“

„...ja, hmm. Also, dann musst du zulernen. Wenn du das kannst, ist ja gut. Es gibt aber eine Reihe von erfolgreichen Leuten, die das einfach nur überspielen, und – sich dabei noch wohl fühlen. Das würde ich nicht können. Ich – könnte – es - einfach – nicht!

Außerdem, ich habe viele Leute in meinem Beruf kennen gelernt, deren Eltern eine andere Berufstradition hatten. Sie haben sich alle samt und sonders sehr schwer getan.“

„Jan, Du könntest nicht, weil Du nicht musst!?“

„Hm, nein, ich meine, - ja, ich muss nicht. Ich habe einen Beruf, ich habe Freunde. Ich muss nicht mehr haben, als ich habe.“

Das was doch mal eine Aussage. Damit konnte man was anfangen. Nur, die Wahrheit war das auch nicht. Später sollte ich entdecken, dass das alles nicht so stimmte. Nicht, dass er log, er war sich dieser Ungereimtheit einfach nicht bewusst.

„Und Dir fehlt nichts? Gar nichts?“

„Nein, vielleicht überspringe ich etwas. Wenn Du es unbedingt hören willst, - gut: Ja, ich hätte gerne das Abitur gehabt. Wenn ich das als Junge so gesehen hätte wie heute, hätte ich mir bestimmt mehr Mühe gegeben. Aber ich war eh' kein guter Schüler. Ich bin zwar nicht sitzen geblieben, wie man sagt, aber ich war jedes Jahr der Letzte in der Klasse. Wahrscheinlich hätte ich die Ausbildung zum Abitur doch geschmissen.“

Er räumte ein, jedes Jahr der Letzte in der Klasse gewesen zu sein. Nein, man ist nicht jedes Jahr der Letzte, das geht nicht, das widerspricht sich. Das hätte bedeutet, dass er absolut dumm gewesen wäre. Das konnte nicht sein. Mir drängte sich ein Verdacht auf, den ich vorerst noch verbergen wollte. Ich akzeptierte die Antwort erst einmal. Später werden wir diskutieren, dass sich Menschen nicht homogen entwickeln, sondern entsprechend ihrer Umgebungsbedingungen. Man solle, wird er sagen, einen Menschen, der in einer Siedler-Tradition aufgewachsen ist, nicht drängen, Präsident einer Nation zu werden. Die Altvorderen haben gewusst, dass es bestimmter Voraussetzungen bedarf, um eine dazu befähigte Spezies zu züchten. So hat es laut Bibel eine *Zeit der Richter* gegeben, aber keine *Zeit der Klempner*.

Ich hatte nun die unterschiedlichsten Erfahrung mit Kindern. Kinder, die gut lernen, obwohl sie wenig begreifen, Kinder, die forsich sind, obwohl sie Angst haben, Kinder, die klug sind, und sich nicht trauen, usw. usw.. Ich versuchte, den Jan irgendwie einzuordnen. Interessant, wie viel doch solch eine scheinbar nebensächliche Aussage über einen Menschen aussagt. Jan war ja kein verdrukter, kein sonderlich ängstlicher Typ. Er konnte Leute ansprechen und sich heiter mit Ihnen unterhalten. Wahrscheinlich nicht mit Leuten, denen er eine gewisse feindliche Haltung anzusehen glaubte – und bestimmt nicht mit den Leptosomen, von denen er mir noch erzählen wird.

Wir Lehrer berücksichtigen heute mehr als wohl früher, dass nicht jeder kluge Junge ein Abitur-Kind im althergebrachten Sinne ist, und ein jeder anders lernt. Der eine frisst alles ungefiltert in sich hinein und vermag es zu repetieren - wie sonst sollte er sonst drei Dr.- Titel erringen können?, der andere neigt dazu, alles hinterfragen zu müssen oder möchte es gar noch verinnerlichen, und kommt somit gleich ins Hintertreffen. Die komplizierten Abläufe der Entwicklungszyklen bei Kindern kommen erschwerend hinzu. Zuerst eine Spielphase und dann die Lernphase, bei manchem ist es gerade umgekehrt. Wie viel Leute wird Jan kennen lernen, die ihre Spielphase ins hohe Alter gerettet haben, um alles Versäumte glauben nachholen zu müssen? *There is no fool than an old fool*, wird er von Ihnen sagen.

„Jan, Du warst einfach kein Abitur-Typ. Aber irgendwas hast Du dann doch erreicht. Du kannst nicht sagen, dass Du hinter einer Werkbank oder so versauert wärst?“ Ich hatte Lust, seine Hände zu halten, sie zu spüren, sie mir anzusehen. Hände sind in gewisser Weise ein Schlüssel zum Herzen oder besser – zu einer erotischen Beziehung?

Ich nahm seine Hand, gab vor, anhand seiner Hände seinen Beruf erraten zu können. Es waren kräftige Hände, die weder schlank noch grob waren, aber sicher welche, die Arbeit gesehen hatten. Die Fingernägel waren säuberlich in die Form einer Parabel gefeilt.

„Nein, nein,“ er werte ab, schaute zum Himmel, den es dort gar nicht gab, „das schon nicht. Später bin ich dann weise geworden, ein richtiger Stubenhocker. Aber jetzt lass mich endlich in Frieden mit dieser blöden Geschichte. Wenn Du es jetzt nicht raten willst, dann sag' ich es Dir einfach!“

Ich war erstaunt über diese Vehemenz, auch wenn sie etwas spaßig vorgetragen worden war.

„Also gut. Ich sage Dir, was Du nicht bist. In Ordnung? ein Kaufmann...“

„Vorsichtig, wenn Du fehlst, fühle ich mich beleidigt, und dann steh' ich auf und gehe.“

„Oh, in dem Alter!?! Da sollte Dir etwas besseres einfallen...?“

„...hmm?“ Er schien zu überlegen. „Eine Liebesnacht? Vielleicht?“ - Und dann dieses teuflische Lächeln.

Wir lachten: „Ich werde vorsichtig sein. Versprochen. Also, Du bist kein Seemann...?, kein Rennfahrer....?, kein Politiker....?, kein Handwerker....?, kein Schriftsteller....?, kein Schauspieler....?, kein Musiker....? Kein Bühnenarbeiter! Kein Tänzer! Kein Gasableser! Kein Tankwart! Kein Kaufmann!...“

„Gerlinde, lass gut sein. Das alleine sind schon 2,5 Liebesnächte.“

„Ehrlich? 2,5 Liebesnächte? Komisch. Wie kommen die denn zustande?“, ich war belustigt, „ich riskiere weiter, aber wenn ich es treffe, wie viel schreibst Du mir dann wieder gut?“

„Drei!“

„Drei?! Macht minus 0,5. Also eine halbe für mich? Du bist ein schlauer Fuchs...“

„...ein Wolf!“

„Gut, wie Du willst, ein Wolf, richtig, bei Deinen grünen Augen. Richtig, also, was ist ein Wolf alles? Er lebt und beutet in Rudeln, in denen sich nur der Alpha-Wolf reproduziert, oder er ist ein einsamer alter Wolf. Er kämpft beharrlich und geht Beute an, die ein vielfaches Größer ist als er selber. - Also, ich weiß es nicht.“

Dann fiel mir etwas Lustiges ein, aber ich zögerte, weil ich nicht wusste, ob der Jan diesen Scherz auch verstehen wird: „Ein Zirkusclown wäre mir noch eingefallen.....?“ Aber der Jan lachte laut.

„Nein, versuch es noch einmal, bist schon bald da. Clowns aber sind äußerst ernsthafte Einzelgänger...“

„...und keine Rudeltiere? Ja?“

„Ja.“

„Dann,... dann bist Du ein Ingenieur...?“

Er unterbrach künstlich sein Lachen, machte den Mund ein wenig mehr auf als notwendig gewesen wäre, machte dazu ebenso künstlich große Augen, klappte dann mit der einen Hand den Mund künstlich wieder zu.

„Aber sag, was soll der Wolf dabei. Ingenieure arbeiten im Team“, fragte der Jan.

„Ja, ich dachte an den einsamen Wolf. Aber Du hast Recht. Es stimmt, anders geht es nicht. Dort im Team sind alle mehr oder weniger gleich, d.h. sie schätzen sich. Aber der Wolf hat schon seine Berechtigung. Du wirst sehen. Also gut. Und Du bist dann kein Wissenschaftler? Wieso?“

„Nein, wirklich nicht. Ingenieure sind – keine – Wissenschaftler.“

Nun gut. Aber verstehen wollte ich das nicht. Für mich waren Ingenieure Wissenschaftler. Das Bild, das ich hatte, war unrund geworden. Um meinem Sohn die Welt zu erklären, musste es stimmig gemacht werden.

„Also, der Ingenieur wendet Formeln an, über deren Entstehung er selten eine Ahnung hat. Um zu solchen Formeln zu kommen, laufen zum Beispiel umfangreiche Versuchsreihen, da entstehen Daten, daraus werden Kurven, daraus werden schließlich mittels der Mathematik Formeln. Das gängigste Beispiel ist die Ermittlung der Fallgeschwindigkeit. Da steht doch tatsächlich jemand auf dem Turm von Pisa und lässt eine Kugel fallen. Ein anderer misst die Fallzeit von oben bis in die erste Etage darunter und ein zweiter bis in die zweite und so weiter. Und dann trägt einer die gemessene Zeit gegenüber der Höhe auf. Und siehe da, man sieht es schon, es besteht eine quadratische Abhängigkeit, und er ermittelt die Formel: Geschwindigkeit ist gleich Fallhöhe zum

Quadrat mal irgendwas. Und dann sitzt er da wie der Denker von Dingsda, und denkt und denkt, was ist das nur, dieses *Irgendwas*? Und dann fällt ihm was ein: er nennt es *Schwerkraft*, das berühmte *g* in der Formel.“

„Und der Ingenieur bekommt dann eine aufbereitete Formel, deren Entstehung er nur selten nachvollziehen kann. So ist das?“

„Genau so ist das. Bist 'ne Kluge. Und jetzt hast Du eine halbe Liebesnacht gut. Fordere sie an, wenn und wann Du magst. Ich stehe immer zu meinem Wort, so schwer es mir manchmal auch fallen mag!“, scherzte er.

„Eine halbe...?“, entgegnete ich, „...eine halbe will ich nicht...“

Treffen (5)

Eine Liebesnacht mit Jan? War es eben noch Scherz gewesen, Koketterie vielleicht, dann war ich jetzt verwirrt. Fantasien drängten sich auf, uns seit langem dachte ich einmal wieder an Sex, an Sex mit einem lieben Menschen, nein, Sex aus Leidenschaft mit einem mir lieben Menschen. Menschen im reifen Alter wissen, wie rar und kostbar das ist. Man lasse sich nicht täuschen von den schönen Bildern des schönen und reichen Seins.

Aber, noch war es nicht so weit mit der Liebesnacht. Keiner von uns wollte etwas über's Knie brechen, wie man sagt. Aber auch überhaupt – wo – und wann? Ich versuchte gleichermaßen, diesen Gedanken wenn nicht zu verdrängen, so doch zu kontrollieren.

Ich hatte mich durchgerungen, Jan ein Geständnis zu machen, die nicht gestellte Frage zu beantworten; aber vorher wollte ich noch etwas klären. Ich erwischte mich bei dem fröhlichen Beruferaten dabei, dass ich immer auch an meinen kleinen Sohn dachte. Was will er wohl einmal werden wollen?:

„Jan, mir ist da letztens etwas entgangen. Du sagst, Du seist Ingenieur und Du habest kein Abitur? Wie geht das zusammen?“

„Oh, ganz einfach,“ erwiderte er, „es gibt zwei Grade von Ingenieur, den kleinen und den großen, d.h. den Fachschul- und den Hochschul-Ingenieur. Du kennst die Begriffe *Master* und *Bachelor*? Ich bin einer von den kleinen. Aber immerhin muss man schon einmal sein Fachabitur gemacht haben, um selbst noch das studieren zu können.“

„Aha, und wo liegt der Unterschied zwischen den beiden?“

„Die kleinen Ingenieure sind Fach bezogener, sind Konstrukteure, Montageleiter, Betriebsleiter, manchmal auch technische Verkäufer, z.B.; hier genügt es, die mittlere Reife zu haben. Die großen Ingenieure verstehen sich mehr als Wissenschaftler, oder sie konzentrieren sich auf Führungsaufgaben. Diese Beschreibung ist natürlich nur ganz vage. Es gibt da richtige Überschneidungen und Ausnahmen, wie Du schon gesagt hattest. Man kann aus allem etwas machen.“

„Die großen, wie Du sagst, haben vielleicht mehr Mathematik?“

„Früher war das so. Heute haben sie sich angenähert. Aber es ist richtig. Mit einem Abitur steigt man schon höher ins Studium ein, geht die Mathematik ganz anders an und kommt wahrscheinlich auch weiter. Aber so genau weiß ich das auch nicht. Im Berufsleben habe ich nur festgestellt, dass die Hochschüler ihre mathematischen Kenntnisse stärker einsetzten als die Fachschüler. Es sind doch wohl Leute, die die Weisheit schon im Kinderstuhl zu sich genommen haben, nicht so ein Blödhammel wie ich.“

„Wann bist Du denn da weise geworden?“, scherzte ich.

Er sah mich an, verdrehte die Augen: „nach dem Abschied von meiner ersten Liebe. Hat mich arg geschmerzt, damals.“

Aha, immerhin.

Solche Themen interessierten mich einfach. Ich konnte mir vorstellen, dass mein heute kleiner Sohn einmal in die Technik geht anstatt ins Lehramt wie sein Vater und ich. Technik, das sind Flugzeuge, Eisenbahnen, Autos. Und Jan wird mich aufklären, was es sonst noch alles geben kann.

„Jan, ich muss Dir etwas sagen, dass mir etwas auf der Seele liegt. Ich möchte aber nicht, dass unsere Freundschaft leidet.“

„Interessant, meistens lässt sich das nicht verhindern. Geheimnis-Offenbarungen sind immer Belastungen für Freunde oder Verwandte. Ich – offenbare nie etwas! Lass mich raten.“

„Blödsinn, da gibt es nichts zu raten, ich muss etwas beichten.“

„Meine ich ja, lass mich raten: Deine Familie sind Kosovaren. So wie Du ausschaust.“

„Sag ja nicht noch einmal Kosovarin oder Albanerin zu mir, dann passiert was...“

„Gerlinde, Mann, äh, pardon, Frau. Mein größter Wunsch war es als junger Mann, eine Tscherkessin zu heiraten oder wenigstens mal zu lieben. Das liegt doch gleich hinter dem Kosovo – oder?“

„Nein! Red' Dich nicht 'raus, Jan. Ich scherze nicht. Ich bin verheiratet und habe einen kleinen Sohn.“

„Ja, ich weiß?“

„Woher weißt Du?“

„Ich habe Dich gesehen mit einem kleinen Wuschelkopf an der Hand. Da kannte ich Dich noch nicht so. Ich bin Euch gefolgt, habe gehört, was ihr sprecht. Was der kleine Mann so alles zu erzählen hatte. Einen kleinen Schatz hast Du da, wenn er erzählt und erzählt. Wenn Du ihn eines Tages vermisst, dann habe ich ihn geklaut.“

Erstaunt war ich nicht schlecht. Der Wuschelkopf war jetzt etwas über fünf Jahre alt, und das hatte der Jan schon richtig gesehen, er war ein richtiger kleiner Erzähler, ununterbrochen war er am *babbeln* oder dabei, Fragen zu stellen.

„Nein,“ er erriet meinen Gedanken: „Ob Du verheiratet bist oder nicht, das weiß ich nicht. Ich hatte gehofft, Du seist eine ledige Mutter.“

„Nein bin ich nicht.“

Aha, wenn er das sehr gehofft hatte und wirklich enttäuscht gewesen wäre, dann zeigte er es nicht.

„Also, dann stelle ich mir vor, Du bist mit einem klugen Staatsbeamten verheiratet? - Viel beschäftigt? Etwas zugeknöpft? - Nein, ich will das gar nicht wissen. Ich möchte meine Unschuld behalten. Aber über Deinen kleinen Sohn würde ich schon gerne etwas erfahren. Sag, ich will gar nicht wissen, wie er heißt, darf ich ihn Leo nennen? Ich liebe diesen Namen und ich denke, er passt auch zu ihm.“

„Wenn Du willst,“ sagte ich, „Nomen est Omen?“

„Nein, bitte nicht. Stell' Dir vor, jemand hätte mich *Innozenz* genannt, glaubst Du, ich hätte mich daran gehalten?“, er lachte laut auf und schüttelte begeistert den Kopf.

Ermutigt von diesen intimen Details, die da offenbart wurden, fragte ich: „Und Du, willst Du mir vielleicht auch ein Geheimnis anvertrauen, damit wir es hinter uns bekommen? Wer weiß, ob wir uns noch einmal wiedersehen? Jetzt? Nachdem...“

„Wir werden. Nein, unsere Freundschaft wird nicht darunter leiden. Aber nach Deiner Beichte werde ich mich noch mehr verpflichtet fühlen, auf Dich aufzupassen.

Ich selber habe nicht viel zu erklären. Ich habe ein Zimmer bei einer alten Dame, die ich schon seit Menschengedenken kenne....Vielleicht heiraten wir in fernen Jahren einmal.“

Wie würde jetzt die Sprechblase in einem Comic-Heft lauten? Wahrscheinlich würde da jetzt stehen: „Bong“, oder so etwas. Es traf mich, obwohl ich mir ja nicht einbilden musste, dass dieser Mann ganz ledig war. Nein, er war nicht geschieden oder getrennt oder Wochenend-Vater, er war ganz einfach *befreundet* – mit irgend jemanden seines Alters. Aber ich ließ mir meine Verblüffung nicht anmerken, wengleich mir meine Stimme etwas belegt vorkam.

„Die *Dich vielleicht* heiratet?...woran soll das scheitern, ich meine, warum nicht jetzt und gleich?“

„Ja, gut, aber das ist kompliziert, vielleicht einmal später. Aber soviel: Wir haben ein gemeinsames Ferienhaus in Frankreich, das soll mal nicht an meine arme Verwandtschaft fallen, die mir so ziemlich egal ist, außerdem heirate ich nicht, solange ihre Mutter lebt, und solange ihr Sohn noch keine Frau gefunden hat, und er keine Kinder hat, und solange er kein regelmäßiges Einkommen hat, und solange er nicht ständig zu *Mama* auf Urlaub kommt, dann – vielleicht. Aber bis dahin bleib' ich Junggeselle und fühle mich frei...“

Mein Gott, wie viel Facetten kann man bei einem Menschen entdecken, wenn man sich die Mühe machte. Über Freunde jedenfalls machen wir uns sehr wenig Gedanken. Wir akzeptieren ihre Eigenarten. Gedanken machen wir uns nur über uns fremde Personen. Aber mit dieser Aussage rundete sich das Bild über den Jan erheblich ab. Jedoch weit davon entfernt, richtig und umfassend zu sein.

„Nennt er sie Mama? Mit dreißig, so alt könnte er ja sein, der Bub?“

„Ja, Mama oder Mami. Ist ja verrückt,“ er verdreht die Augen und fasste sich an die Stirn. Die Geste war hinreichend aussagefähig, um seine Missachtung zu bekunden. Und dennoch war ihm anzumerken, dass es ihn noch weit tiefer berührte. Offensichtlich reklamierte er das Gesamtbild diesen jungen Mannes, das wohl mit seinen Vorstellungen überhaupt nicht übereinzustimmen schien.

„Wie würdest Du Dich denn verhalten, wenn es Dein eigener Sohn wäre? Ein Teil von Dir?“

„Ich glaube, ich würde mich genauso verhalten. Ich würde mich von meinem Sohn trennen – fertig.

„Von Deinem eigenen Sohn? Ist er so schrecklich?“

„Nein, gar nicht. Es gibt Grenzen der Respektlosigkeit. Wenn die überschritten werden, dann ist kein Miteinander mehr möglich. Ich will Dir das hier aber nicht verklickern; das würde zu weit führen.“

„Kennt die Mutter die Problematik? Verteidigt sie ihren Sohn?“

„Egal, ob du der Vater oder der Stiefvater bist: wenn eine Mutter ihren Sohn ihrem Mann vorzieht, dann wird dieser gleich beide verlassen. Und das ist dann auch richtig so. Nein, die Mutter kennt ihren Sohn, sie kennt mich, sie kennt das Problem, sie akzeptiert das Problem. Sie hält ihn mir fern, sonst muss sie sich entscheiden. Fertig. Ist ja schließlich alt genug, der Bub. Manchmal ist sie arg traurig über die Dinge – ja, und ich ja auch.

Weißt Du, wenn man die ganze Zeit unter dem Stress steht, seiner Partnerin nicht sagen zu dürfen, was man von ihrem Sohn hält, aus Angst, es könnte Folgen haben, dann geht man sich doch besser aus dem Wege.“

Irgendwann wird er mir diese Geschichte erzählen müssen!

Ja, und was die Mama-Nennung anbelangt, da gehen die Meinungen wohl auseinander. Ich hätte

bestimmt gerne, wenn mein Wuschelkopf mich in fünfundzwanzig Jahren noch Mami nennt. Aber Außenstehende sehen das noch einmal anders.

„Wie hast denn Du Deine Mutter genannt, und wie lange? Mutti, nein?, - oder wie?“

„Meine Mutter? Oh je. Die hat sich dieses Bettelgehabe verboten, Mutti oder Mama genannt zu werden. Mutter und Vater hatten wir zu sagen, fertig. Später, als ich älter war, da habe ich sie oft beim Vornamen genannt – hat ihr auch gefallen. Und meine Neffen, z.B., reden mich mit meinem Vornamen an – basta!“

Mein Gott, welch ein bizarrer Typ. Das hatte ich in keiner Weise vermutet, dieses ausgewogene Gesicht gab das einfach nicht her. Und dennoch, je länger ich Jan studierte, desto mehr glaubte ich, diese Charaktereigenschaften in seinem Gesicht wiederzufinden. War es nun Einbildung oder Projektion oder war es so, dass sich meine Wahrnehmungssinn schärfte, die Mosaiksteinchen des Wissens, wie Jan sich ausdrückte, kleiner und dafür zahlreicher wurden? Man kann sich da schon einiges vormachen, wenn man will.

„Willst Du sagen, Du warst noch nie verheiratet? - Nur befreundet?“ - „Ja.“

„Erzählst Du mir diese Geschichte? - Vielleicht einmal später?“

„Ach, ich kann Dir diese Geschichte gleich erzählen, sie ist sehr kurz:“

*

Aber dann wurde doch keine so kurze Geschichte daraus.

„Frau Franziska war eine Kollegin, die ich nach einer Rückkehr von einem Auslandsaufenthalt wieder sah. Sie verließ zu der Zeit gerade ihren Mann, weil dieser sich in der Zwischenzeit mit meiner alten Freundin angefreundet hatte, und ich meine alte Freundin, weil diese sich mit dem Ehemann der Franziska angefreundet hatte.

Ich glaube, *anfreunden* ist nicht der richtige Begriff, sie hatten *was miteinander*, und ich war dahinter gekommen – ein kleiner Versprecher nur – weiß Du, - Frauen!“

„Du warst längere Zeit abwesend?“

„Ja, so zwei Jahre. So lange, wie Magellan gebraucht hätte, die Welt zu umrunden, wenn er nicht von den Kannibalen gefressen worden wäre.“

„Hmm? Du lenkst ab, Jan. Also, Du nimmst es ihr übel, dass sie ein Verhältnis mit irgend jemandem anfangt obwohl Du abwesend warst?“

„Nein, wie sollte ich. Nicht mit irgend jemandem! Die Sachlage ist etwas komplizierter. Das ist ein Roman für sich. Mit wenigen Worten: Die beiden kannten sich durch mich. Ich hatte aber sie, also das Mädchen, ich meine die junge Frau, also meine Freundin, vor der Abfahrt gebeten, nicht ausgerechnet mit diesem Mann etwas anzufangen. Dieser Mann war eine männliche Nutte. Er war verheiratet mit einer Kollegin und dazu hinter jedem Rock her. Ein ausgesprochener Sexualkranker, der in der Mittagspause die Frau eines Kollegen bumste, eine Nachbarin von ihnen....und die gleichzeitig eine Freundin seiner Frau war!“

„Du nimmst ihr also nicht übel, dass sie überhaupt jemanden hatte?“

„Nein, das war so verabredet. Unsere Freundschaft war durch meine Abwesenheit nur eine lakonische, ohne jede Verpflichtung zum anderen. Wir kannten das Risiko, das etwas schief gehen konnte.“

„Wer sich so entscheidet wie Du, gibt im Prinzip ja bekannt, dass er keinen großen Wert darauf legt.“

„So ist das wohl. Ich habe sie geliebt, sie mich auch. Sie hatte die liebsten Eltern, die ich jemals

kennen gelernt habe. Ich war wie ein Bub in ihrem Hause. Dennoch, ich glaube, wenn das nicht passiert wäre, wir wären vielleicht kein sonderlich glückliches aber auch kein sonderlich unglückliches Paar geworden.“

„Aber ich versteh' das trotzdem nicht. Das macht keinen Sinn, das ist wie in einem schlechten Film? Wo ist der Haken? - Warst Du zu Feige, diese Freundschaft aufzugeben, und bist deshalb ausgebrochen? Das ist ein allgemein bekanntes Verhalten?“

Jan zögerte mit der Antwort, dann:

„Ja, wenn ich darüber nachdenke, und ehrlich sein soll, dann war das wohl so. Wir mochten uns, wie ich schon sagte, vielleicht liebten wir uns sogar, aber im Bett passte es nicht. Ich kann das nicht erklären...“

„Musst Du nicht, das kann man auch nicht. Wenn der Pepp fehlt, kann wohl auch kein Berater etwas bewirken. Aber sag, hast Du Dich des öfteren so davon gestohlen?“

„Muss wohl so sein, wenn ich ehrlich sein soll. Ich glaube das war so. Ich kann das nicht, ich bringe das nicht fertig, einem Mädchen ins Gesicht zu sagen, Danke für den Abend, aber morgen ist Schluss. Ich würde die Reaktion nicht aushalten.“

„Lass gut sein, Jan, sonst fängst Du mir gleich noch an zu weinen. Weißt Du, dass dieser Typ, den Du da beschreibst, ein ganz feiger Typ ist?“

„Ja, aber habe ich es Dir nicht gesagt?“

Ja, irgendwie hatte er es angedeutet, aber nicht präzisiert. Ich kannte diesen Typ von Mann, ein schrecklicher, den ich für den *liebes-technischen* Abschaum hielt.

„Schämst Du Dich manchmal?“, wollte ich wissen. Ich war entsetzt. Und es tat mir weh. Kaum hatte ich jemanden gefunden, den ich lieben, ja mehr noch, den ich schätzen konnte, - und nun dies.

„Ja, irgendwie, ja, schon. Aber bevor Du den Stab über mich brichst: Ich habe keinem Mädchen Hoffnungen gemacht, ich habe stets von Anfang an gesagt, dass eine Heirat vor den nächsten zehn oder fünfzehn Jahren nicht in Frage kommt, und – dass es nur eine Freundschaft auf Zeit sein kann.“

Wenigstens ein Hoffnungsschimmer im Charakterbild dieses Clowns. Hatte er mir nicht das gleiche gesagt? War ich nicht auf der gleichen Schiene wie seine anderen Gspusi? Muss man sich wundern, eine Niete zu ziehen, wenn man ein Los kauft?

Ich gab das Thema Frauen oder besser Freundschaften für's erste auf.

„Hättest Du Kinder haben wollen?“

„Natürlich, Kinder. Ich wollte sieben Kinder haben, eine ganze *Pöstenverwahrschull*.“

„Was ist das?“

„Pöstenverwahrschull?“, er lachte, „*Pösten*, das sind Kinder. Das ist eine Bezeichnung meiner Großmutter für Kindergarten, das ist platt. Sie sprach ausschließlich platt-deutsch.“

„Und Deine Mutter – oder Vater? Würde mich wundern, Du hast so gut wie keinen Akzent.“

„Die Mutter meiner Mutter war das. Und meine Mutter? Nein, die Mutter hätte nie platt gesprochen, sie wollte immer etwas Feines sein. Nicht so grob daher reden. Hat sich auf mich übertragen.“

„Das verheimlichst Du mir aber.“

„Doch, wirklich, wir sind von Adel, verarmt, aber das ist eine andere Geschichte.“

„Guck mir in die Augen, Jan. Lache ich jetzt?“

„Nein, das musst Du nicht, war 'n Scherz,“ und dann drehte er seinen Kopf zur Seite, vor mir weg, und murmelte leise aber gerade noch vernehmbar: „nur damit ich meine Ruhe habe, aber es stimmt trotzdem.“

Unser Weg zur U-Bahn war so nachdenklich wie kurz an diesem Abend. Kein Kuss auf die Stirn. Kein herzliches Aufwiedersehen. Jan wünschte mir schöne Ferien. Die Stimmung war gedrückt.

Zu Hause schien mir alles nüchtern und fremd zu sein. Keine besondere Aufmerksamkeit erhielt ich bei meinem Eintreten, nicht von meinem Sohn nicht von meinem Mann.

Es waren Ferien und ich sah Jan während zwei Wochen nicht. Wir flogen in den Süden. Es tat gut, etwas Zeit zu haben, um all diese Eindrücke verarbeiten zu können.

Urlaub

Es tat gut, am Strand zu liegen und in Gedanken die Welt vorüber ziehen zu lassen. Horst kümmerte sich um den Leo – mein Gott, ich musste aufpassen, dass ich ihn nicht Jan nannte. Das wäre ja wohl einer mittleren Katastrophe gleich gekommen.

Und das Bild vom Jan rundete sich etwas. Hatte er nicht gesagt, dass die erste Liebe ihm arg weh getan hatte? Ist es nicht so, dass ganz sensible Menschen ein Leben lang kein Vertrauen mehr finden? Keinen wirklichen Zugang zu der Seele eines neuen Partners? Dass sie sich verhärten? Gibt es das? Vielleicht!

Seine kleine Enttäuschung über das rote Segelboot auf schwarzem Grund. Wahrscheinlich eine tiefe Enttäuschung für ihn. Manchen Leute stecken das besser weg – manche eben weniger.

<<Sag, Jan,>> werde ich ihn fragen, wenn wir uns wiedersehen sollten, <<wiegst Du zu Hause die Birnen nach, die Du auf dem Markt gekauft hast?>>

<<Du meinst, ob ich das Misstrauen in Person bin?,>> er wird lachen. <<Nein, niemals, ich zähle auch das Kleingeld nicht nach, dass mir die Kassiererin in die Hand gibt, wenn Du das meinst.>>

Doch, je länger der Urlaub dauerte, desto mehr vermisste ich den Jan und seine Gespräche beim Italiener in München, dessen freundlich muntere Bedienung schon Urlaubsstimmung verbreitete.

Und ich war überzeugt, wir werden uns treffen, wenn er denn nur will. Dass der Horst und ich uns in dieser Zeit liebten, oder wie man heute sagt, Sex miteinander hatten, das würde der Jan wohl wissen. Wird es ihn stören? Störte es mich, dass er neben seiner alten Wirtin im Bett lag? Ja, es störte mich, und so würde es wohl auch den Jan stören. Aber damit leben mussten wir wohl beide.

Mein Wuschelkopf war glücklich, beide Eltern gleichzeitig für sich zu haben, selber nun eine wichtige, eine kleine umworbene Person zu sein, der man gerne etwas von den exotischen Dingen kaufen und schenken mag. Wir hatte uns den Luxus erlaubt, ihm eine eigene Lederweste anpassen zu lassen, auf die er hinterher so stolz war, dass er sie nur ungern ablegte. *Jacken, Blusen, Westen, maßgeschneidert innerhalb von 24 Stunden*, hatte an einem Stand in drei europäischen Sprachen gestanden, und wir hatten es gewagt. Keine Anzahlung, Bezahlung nur bei Gefallen. Nun, das war doch etwas. Würde das bei uns überhaupt vorstellbar sein? Absolut nicht! Haben wir auch nicht nötig....!

Wir machten organisierte Ausflüge in die Umgebung, ließen uns Ruinen zeigen, bildeten uns ein, man könne noch das Rest-Fluidum der alten Zeit wahrnehmen. Strolchten durch die schmalen Gassen der Altstädte und sogen deren Geschichtsträchtigkeit in uns auf.

Und der liebe Gott. Wir sind keine fromme Familie, aber der Leo hatte schnell spitz bekommen, dass es dort einen anderen Gott haben musste, eine echte Herausforderung für den kleinen Kerl. Ein anderer Gott - vielleicht. Wir klärten ihn so gut es ging auf und er gab schließlich erst einmal auf. Ja, aber was würde der Jan an meiner Stelle dem Leo erzählen? Ja, wie denkt der Jan überhaupt

über das Thema Gott. Ich konnte mir eigentlich keine rechte Vorstellungen darüber machen. Ich werde ihn fragen.

Treffen (6)

Beim nächsten Treffen nach unserer Rückkehr fragte Jan mich als erstes etwas über *unseren* Leo, den Wuschelkopf, ließ sich erzählen, wie er den Urlaub so genossen hatte, und freute sich über die ungezwungenen Erlebnisse dieses kleinen Buben. So erzählte ihm, dass der Leo wieder angefangen hat, Geige zu spielen, am liebsten aber am Computer des Vaters ein Spiel aufruft und gelegentlich dem Opa erklärt, was der denn dann zu machen habe.

Ich erzählte ihm von seinen Freunden, von Dicki, dem kleinen Junge, afrikanischer Herkunft, den er besonders liebe.

„Ach,“ sagte Jan, „das ist schön. Meine erste homoerotische Liebe war ein Neger.“

„Schwarzer!?“

„Sag' ich doch – Neger.“

Hm?

War ich nun ein bisschen geschockt? In der Zwischenzeit kannte ich Jan ein bisschen besser und wusste um seine provokanten Äußerungen, seine Lust an der Verletzungen von Tabus. Aber, wie denn das, wollte ich wissen. Ich traute ihm wohl noch immer nicht so ganz. Neger habe es doch in Deutschland seiner Jugend gar nicht gegeben. Doch, antwortete er, ersten habe es Negersoldaten in der Amerikanischen Armee gegeben....

In der Amerikanischen Armee, wie das denn das? Ich hatte mir bist jetzt keine Gedanken gemacht, wo er denn aufgewachsen war. Kein Akzent verriet ihn, und ich erinnerte mich schwach, dass er von seiner Platt sprechenden Großmutter erzählt hatte. Also, im Ruhrgebiet sei er aufgewachsen, ein Pütrologe sei er, so nenne man die Leute, die aus dem Pütt stammten.

Und dort habe es eine amerikanische Armee gegeben? Das sei doch die englische Zone gewesen, wandte ich ein; denn so viel vom Kriegsende hatte ich schon gelernt.

Doch, doch, da habe es zu Kriegsende noch Amerikaner gegeben, er sei ganz sicher. Aber richtig, das stimme ja wohl, es war eigentlich eine englisch besetzte Zone. Wahrscheinlich haben die Amerikaner den Engländern dieses Land zur Verwaltung abgetreten. Denn die ersten Soldaten, an die er sich erinnere, müssten Amis gewesen sein; er erinnere sich, wie die GI's zu ihnen in die Wohnung gekommen seien, um heißes Wasser zu erbitten für einen Pulverkaffee. (Sie wohnten wohl an einer Durchgangsstraße). So auch, wie die Großmutter freundlich zu ihnen gewesen sei, und wie ihr die Soldaten von ihren Kaffee-Briefchen einige dort ließen, ihm und der Schwester etwas Schokolade geschenkt hatten. Ja, und dabei müssten auch Schwarze gewesen sein, - nein, ganz bestimmt. Er erinnere sich.... Pulverkaffee! Die Frauen hätten den Jungs sonst etwas gegeben für ein Tüttchen von diesem Zeug. Kaffee gab es so gut wie nicht seit Anfang des Krieges. Muckefuck, gab es, Mokka faux, also Kaffee aus geröstetem Getreide, wenn überhaupt.

Und nun passierte etwas, auf das ich schon lange gewartet hatte: Erst zuckte es um seinen Mund, und diese Symptome kannte ich von meinem Leo, dann schossen Tränen aus seinen Augen und liefen in dicken Strömen über seine Wangen. Er hatte sich wohl Mühe gegeben, aber er hatte sie nicht festhalten können. Er entschuldigte sich für seine Schwäche, es sei ihm peinlich.

„Das musst Dir nicht peinlich sein, Jan. Wahrscheinlich habe ich da an in eine Gefühlsblase gestochen, das wollte ich nicht.“

„Ja,“ räumte er ein, „hast Du wohl.“ Nach all' dieser Angst des Krieges. der Bomber über der

Vaterstadt, Tiefflieger, zum Bunker rennen, sich retten, nicht wissend, ob sie ihn, den Bunker, denn nicht doch treffen würden. Schließlich hatte man es ja auf sie abgesehen, auf Frauen und Kinder, alte Leute. Gejagt habe man sie wie Hasen – oder besser – wie Ratten. Und warum? Zur Demoralisation eines Volkes, nicht etwa zur Ausschaltung von Abwehrkraft.

Und plötzlich war das alles zu Ende: „Da kommen Leute, sagen dir, 'ach eigentlich habe das ja nicht ihnen gegolten, nur diesem Herrn Hitler'. Sie schenken dir Schokolade und streichen dir übers Haar....Große, starke Männer, die selber in entsprechender Gefahr gewesen waren – nur um Herrn Hitler zu fangen.“

Und die Augen der Frauen waren nass vor Glück und ihre Arme wohl manchmal auch offen vor Dankbarkeit, wenn sie 5Gramm Pulverkaffee oder 100Gramm Schokolade als Entschädigung für diese Schrecken erhielten, derweil die deutschen Männer unter deren Führung in die Gefangenschaft geführt wurden. Wie einst die Juden nach Babylon.

Jan beruhigte sich.

Ja, aber es sei schon richtig, das Ruhrgebiet war englisch besetzt, wahrscheinlich hatten die Amis es ihnen abgetreten zur Verwaltung. Zum Dank für all' ihre Opfer. Und zur Gesichtswahrung wie den Franzosen auch. Oder nennt man Beuteteilung? Ja überhaupt hatten sich die Engländer ja nach dem Desaster von Dünkirchen gar nicht mehr aufs Festland getraut, es sei denn im Schatten der Amerikaner. Diese Engländer, diese Helden der Weltmeere; sie hatten den BomberHarris die Drecksarbeit erledigen lassen, ihren Hass befriedigen lassen. Die Engländer, diese vorgeschobene Militärbasis Amerikas.

Aber zurück kommen wolle der Jan zu seinen Negerfreund.

Eines Tages, Jan war ca. 11 Jahre alt, gerade auf die Realschule gekommen, da sei ihnen beim Spielen in ihrer Spielstraße ein junger Neger erschienen, auf einem Fahrrad. Adrett gekleidet in Uniform und ein hübscher junger Mann sei er gewesen. Am Ende der Spielstraße habe es eine Wiese gegeben, und da habe sich der junge Mann in die Wiese gesetzt, um etwas zu vespern.

„Wir waren so erstaunt, dass wir ihn regelrecht überfallen haben mit der Frage, ob wir uns zu ihm setzen könnten. Er hatte gelacht und uns eingeladen. Dann nötigten wir ihn auch noch, uns etwas über seine Herkunft zu erzählen. Er sprach ein seltsames Deutsch. Er ließ sich tatsächlich erweichen, und erzählte uns, während er sich beim Picknicken gar nicht stören ließ, dass er ein holländischer Scout sei, der eine Tour durch das nördliche Deutschland mache - allein.“

Jan machte eine Pause und schüttelte den Kopf, so als ob er einen Gedanken weg schütteln wollte. Und etwas verwirrt schaute er auch noch drein. „Ich war so etwas von verliebt in diesen jungen Mann, dass kann sich ein Außenstehender gar nicht richtig vorstellen. Ich bin so an ihm gegangen, dass ich ihn gebeten habe, mit zu mir nach Hause gekommen.“

Und tatsächlich, es waren nur etwa 2 oder 300 Meter, war der junge Schwarze das Rad schiebend neben dem Jan hergelaufen.

Die Mutter dann, auch nicht wenig erstaunt, habe als Ausnahme mit ihm platt gesprochen und ihn zur Annahme einer Tasse Kaffee bewegt. Die beiden konnten sich richtig mit einander unterhalten, denn seine Heimatstadt war eine ehemalige Siedlung der Niederländer gewesen, so dass das Platt der Großmutter der Sprache des jungen Mannes sehr ähnelte.

„Ja, und als der junge Mann sich verabschiedete, sei er, Jan, traurig gewesen, so, dass er es heute noch wisse. Und tatsächlich, man sah seine Augen sich anfeuchten. Schon wieder. Später machte ich die Erfahrung, dass Jan oft den Kopf so vehement schüttelte und immer in Situationen, die ihn anrührten, so als wolle er eine Verlegenheit, eine Traurigkeit *weg schütteln*.

Aber zurück zu meinem Leo.

„Also, ein Rassist bist Du nicht, so wie Du Dich äußerst - oder!?“

Das könne man so einfach aber nicht beantworten. Das, glaube er, sei viel komplizierter. Wir hatten es eben mit einem Niederländer schwarzer Hautfarbe zu tun, mit einem gewissen Roberto Blanco sozusagen, aber wenn da zehn Neger mit Tarnfarben im Gesicht hinterm Busch hervor gesprungen kämen, dann sähe das doch ein wenig anders aus....

Wir wissen heute mehr als unsere Vorfahren darüber, wie sich bei der Spezies der Säuger Eigenschaften anzüchten lassen, und das wir Menschen da keine Ausnahme machen. Aus Bürgern werden nie Königskinder, die schon mit einem gewissen Pflichtbewusstsein auf die Welt zu kommen scheinen, besser wissen als andere, dass sie äußerlich etwas her machen müssen, dass dies zu ihrer Existenz gehört. Darüber hinaus – darf man vielleicht noch zum Ausdruck bringen, dass sich wesentliche Unterschiede bei der Verteilung der Talente feststellen lassen: Die Germanen, so die Unterstellung des Jan, seien eher Erfinder als Künstler wie die Kelten, die die schönsten Schuhe und Karossen schneiderten, um nur zwei Beispiele zu nennen. Und die Nordafrikaner seien eher Geschäftsleute als die Europäer. Oh, fragte ich, dürfe man das denn so sagen? Sei das wertfrei? Aber natürlich sei das wertfrei, antwortete der Jan. Ein Europäer, wenn der sich im Geschäft versuche, dann würde er alsbald steinreich oder säße nach kurzer Zeit im Gefängnis – so er nicht nach Amerika auswandern könne. Im Orient habe der Handel eine längere Tradition, die Leute wüssten besser Gier und Ehrlichkeit gegen einander abzuwägen, was nötig sei für ein nachhaltiges Geschäft. Er habe da eine schöne Geschichte, die er mir aber heute nicht erzählen wolle.

Wir beließen es dabei – für heute.

Dann fragte ich: „Jan, ich kann mir nicht vorstellen, dass Du ein gläubiger Christ bist. Ist das richtig? Wenn ich Recht habe, woran glaubt denn so ein kluger Ingenieur; er wird sich doch da etwas vorstellen müssen?“

„Gerlinde, der Glaube eines Menschen sollte eigentlich ein Tabu sein, sowohl aktiv als auch passiv.“

„Heißt?“

„Nun, dass man ihn nicht fragt, oder dass er sich erklärt. Jede Diskussion darüber führt ins Nichts.“

„Aber die Leute gehen doch in die Kirche, beten öffentlich – erklären sich folgendermaßen?“

„Nein, sie dokumentieren nicht ihren Glauben sondern demonstrieren Zugehörigkeit; sie bauen einen entsprechenden Druck auf andere aus, sich ihnen anzuschließen. Und das ist unerträglich, unwürdig, Menschen verachtend...“

„Gut, muss ich d'rüber nachdenken. Aber wenn zwei Leute sich kennen wie wir, wird man da nicht fragen dürfen: Was, mein Karl-Otto, denkst Du denn wirklich? Ich möchte vielleicht Kinder von dir haben, und würde gerne wissen, wie du sie erziehen willst? Und so weiter.“

„Ich gebe mich geschlagen. Wenn Du unbedingt dieses Tabu brechen willst, ich kann Dich nicht davon abhalten. Also was soll ich Dir sagen? Was ein Ingenieur wie ich so vorstellt? Also, wenn Du alle Ingenieure zusammen nimmst, in einen Top wirfst und einen nach dem anderen befragst, bekommst Du wohl das gleiche Meinungsspektrum wie in der Bevölkerung. Spezifische Bildung schützt vor Erkenntnis des Glaubens nicht. Das jedenfalls ist meine Erfahrung mit Kollegen.“

„Also gut. Und Du persönlich?“

„Hm. Du meinst, ob es einen Gott gibt, ob der Papst ein Stellvertreter Gottes ist, oder wie die Schöpfung zu Stande gekommen ist, ob ich ein Kreationist oder ein Darwinist bin, oder ob ich an Maria als Jungfrau glaube - oder ob ich sonst was bin?“

„Nein, ja, - nein. Eigentlich will ich ja gar nicht an Deinem Tau kratzen. Ich meine, welche Vorstellungen Du von den Dingen dieser Welt hast.“

„Aha. Ob ich vielleicht religiös bin? Ja, - ja, ich denke, nein, ja, ich glaube, ja, bin ich schon...“

„Was denn nun? Wie soll ich das verstehen? Religiös – dennoch nicht glaubend?“ Ich wusste, religiös steht für einen Sammelbegriff von *Respekt haben vor den Dingen* bis hin zum Aberglauben. Aber wir verwenden es doch im allgemeinen für Gottesfurcht und Ähnliches, so dass ich erst einmal stutzte.

„Ganz genau!“

Also, das war eine Absage an eine Diskussion. Er merkte meine Enttäuschung darüber, dass er mich so ins Leere laufen ließ.

„Also, gut. Ich glaube, dass die Maria eine Jungfrau war – bis zur Empfängnis! Ich glaube an ein Leben nach dem Tode, sofern man Kinder hat. Ich glaube, dass es etwas Übersinnliches geben könnte, aber auch, dass es das nicht geben muss.“

„Ja, das ist gut. So ungefähr. Aber sonst mache ich mir keine Vorstellungen. Ich habe auch keine irgend welchen Vorstellungen. Wäre auch zu blöde! Wo-zu? Wenn es etwas Übersinnliches ist, kann ich es nicht erfassen, also ist jede Interpretation per se falsch. Es kann sich dann nur um eine Einbildung oder einen Wunschtraum handeln. Angst bringt so etwas hervor.“

„Richtig. Aber wenn Du todkrank wärst? Warst Du das schon mal?“

„Todkrank? Nein, aber ganz arg krank, ja.“

„Und, hattest Du nicht das Bedürfnis, jemanden um eine Heilung anzuflehen?“

„Ich bin mal 'nen Berg runter gefallen, ins Bodenlose sozusagen, da habe ich doch tatsächlich gebetet. Hat auch tatsächlich geholfen. Ist gut gegangen.

An ansonsten brauche ich einen Arzt vielleicht, ja, und meine Mutter, sie möge bei mir bleiben, ja, oder die Franziska oder – Dich! Das gebe ich zu. So krank zu sein, ist böse. Wenn ich an einen Gott glaubte, dann wäre ich stinke sauer über diesen Hund, seine Geschöpfe so leiden zu lassen.“

„Jan, bitte, das ist Blasphemie, was Du da äußerst!“

„Oh, Blasphemie? Die gibt es aber nicht. Wenn es einen Gott gäbe, er ließe sich wohl kaum beleidigen. Menschen kann man mit diesen Äußerungen beleidigen, ja, schon. Weil man sie an ihre Dämlichkeit erinnert. Aber Gott? - je vous en pries, chère Dame.“

„Also beziehst Du doch Gott in Dein Kalkül ein – oder etwa nicht?“

„Nein, nicht wirklich. Ist auch vollkommen unerheblich. Von Einstein wird kolportiert, dass Studenten ihn gefragt haben sollen: *Einstein, sag uns, glaubst Du an Gott?* - und Einstein soll geantwortet haben: *Sag mir, mein Sohn, was verstehst Du unter Gott, - vielleicht glaube ich ja an ihn.* Also, das ist für mich so das Schärfste, was ich je gehört habe. Aber Gerlinde, um Gott geht es doch gar nicht auf dieser Welt.“

„Ich denke schon. Erst einmal muss ich doch an einen Gott glauben, an Götter, wenn denn jemand will, bevor er zu irgend welchen Abhandlungen kommt – oder nicht?“

Ständig sah ich mich genötigt, Kompromisse anzubieten. War ich wirklich die Unterlegene? Jan äußerte sich in dieser Form nie – oder doch?

„Gerlinde, um den Begriff *Gott* geht es doch gar nicht. Ich habe mir die Mühe gemacht, über zwei Jahre die Bibel zu lesen. Jeden Tag etwas. Du stellst fest, dass dieser dort geschilderte *Gott* in jedem Kapitel einen anderen Charakter aufweist. Das ist ganz verrückt. Das ist Menschenwerk sonst nichts.“

„Was willst Du mir damit sagen, Jan? Dass der Begriff *Gott* etwas Beliebigen hat – oder?“

„Ja. Nein, ich meine etwas anderes. *Gott* oder *Jehova* oder *Allah* sind Begriffe, die nach einer Definition verlangen, die einem Wesen Eigenschaften zuerkennt. Das steht aber im krassen Gegensatz zu dem, was die Bibel verlangt: „Du sollst Dir *kein* Bild von IHM machen.“

„Verstehe ich nicht.“

„Wenn es IHN gibt, dann gibt es auch eine Definition, ganz einfach. Also wird man sich ein Bild machen müssen, ob man will oder nicht. Wir hatten das schon einmal: *Kein Bild!*. Es müsste heißen: *es!* – *sich kein Bild von ES machen!*“

„Aber das geht doch gar nicht. Wie soll ich mich mit Gott befassen, ohne den Begriff irgendwie zu interpretieren? Ich muss mich ja nicht festlegen, ich kann ja im gewissen Sinne agnostisch argumentieren.“

„Damit, meine Liebe, bist Du schon auf dem Pfad in die Hölle. Lass es ganz sein, denk nicht daran, sei überrascht, was sich nach dem Tode herausstellt – dann bist Du auf dem richtigen Weg. Es gibt doch gar keinen Grund, einen Gott zu definieren. Allenthalben als Trostspender. Aber dieses Gesabber über einen Gott, von dem jeder glaubt zu wissen, was dieser will und tut und macht; das pisst mich an. Und dann noch, dass ER uns seinen Sohn geschickt haben soll. Ja, meine liebe Gerlinde, wenn es um Blasphemie geht, dann hier.“

Er hatte sich etwas in Rage geredet. „Beleidigst Du mich jetzt?“

„Nein, sorry,“ er nahm meine Hand, gab ihr einen Kuss, „niemals. Ich meine nicht Dich persönlich. Verzeih. Das war an eine imaginäre Person gerichtet. Das war so ein Gedankenschnipsel, den ich mit mir herumtrage, der sich da gerade in der Diskussion gelöst hat.“ Er lachte amüsiert über sich selber. Erstaunlich diese verschiedenen Naturen in einem Menschen, und wie sie wechseln konnten. Spielte er den engagierten oder stand er soweit darüber?

„Ich langweile Dich!?“, fragte ich.

„Nein, wirklich nicht. Das Thema ist immer hoch interessant. Ich wehre es eigentlich nur künstlich ab. Jeder Mensch ist arg befasst, wenn es um diesen Begriff geht. Aber gleichzeitig ist er auch ebenso hilflos.“

„Jan, die Menschen haben ein Bedürfnis. Sie haben Angst – Ängste!“

„Gut, dass Du das sagst. Ich wäre nicht darauf gekommen.“

„Sarkastisch musst Du aber nicht werden. In Deinen Worten liegt so wenig Verständnis, so wenig Liebe für die Menschen, das mir das weh tut.“

„Tut mir Leid. Ich schließe das nicht aus, was Du da sagst. Aber hier geht es um Macht. Ich hasse Macht, ich hasse *bemächtigt* zu werden. Erkenntnisse tun immer weh, insbesondere wenn man von seiner Mutter indoktriniert wird! Mütter sind so das Perfideste, was es auf dieser Welt gibt. Die meinige hat uns Geschichten erzählt, als wir klein waren, am Sonntag Morgen, wenn man etwas länger liegen bleiben konnte, und wir zu ihr ins Bett durften. Am Ende jeder Geschichte haben wir in den Betten gelegen und geheult wie die Schlosshunde.“

„Und? - Hat sich noch darüber gefreut?“

„Und wie. Je mehr wir heulten, desto mehr Spaß hatte sie an ihrer Erzählung. Macht – Gerlinde! Pure Macht. Macht tut gut – das ist es, wenn ich mein Pferd antreibe, das Gaspedal durchdrücke, ja selbst wenn ich den Computer bediene – Macht. Ich kann heute nur jedem empfehlen: Lass Euch nicht so viel erzählen von den Mächtigen dieser Welt, der Arbeitgebern, den Priestern schlechthin, beobachtet die Welt, versucht sie zu verstehen, so gut ihr könnt...“

Ja, da war er wohl nicht der einzige Junge oder das einzige Mädchen, den oder das die Mutter genarrt haben mag. Aber diese Sache hatte wohl schon etwas für sich. Der Mutter, dieser absolute

Begriff von Güte, einzugestehen, dass man nicht an das glaubt, was sie einem gepredigt hat, kann je nach Persönlichkeitsgrad des Sohnes unüberwindlich sein. Da wird wahrscheinlich auf Teufel komm heraus verdrängt – um im Bild zu bleiben.

„Und wie hast Du es Deiner Mutter beigebracht?“

Da grinste der Jan: „Meine Mutter war eine Atheistin!“

Ich war geschockt, ich fiel von einer Ungereimtheit in die andere. Er sah meinen verwirrten Gesichtsausdruck und lachte glucksend: „Gerlinde, das war'n Scherz! Nein, wirklich. Meine Mutter war eine aufgeschlossene Frau, die die Kirche im Dorf lassen wollte. Sie verlangte von mir, dass ich mich konfirmieren ließe, obwohl mir das schon arg stank. Aber ich bin ihr gefolgt, weil sie auch sagte, dass ich hernach tun und lassen könne, was ich wolle – versprochen.“

Das war dann schon etwas besser. Dieser Scherzkeks, dieser Hallodri. Ich muss wohl gequält gelächelt haben, dass er meine Hand nahm und ihr einen Kuss auf den Rücken gab und sich immer noch schüttelte vor – leisem - Lachen.

„Bist Du Deiner Mutter nicht gram ob dieser Nötigung?“

„Und wie ich ihr gram bin. Aber gram vor allem bin ich mir selber! Was musste ich Blödhammel denn auch diesem Anliegen folgen. - Auf der anderen Seite hast du mit vierzehn Jahren ja gar keine Chance. Bist ja wirklich ein *Wurschtel*, abhängig bis auf die Knochen. Nur dass die Eltern es so ausnutzten, das schmerzt mich schon.“

Oh, Gott, mein Leo, muss ich wohl nun jede Äußerung, jede Erziehungsmaßnahme überprüfen? Kann ich gar nicht mehr spontan sagen, was ich will? Führt das nicht zur Heuchelei? Merkt ein Kind so etwas schließlich.....? Gedanken, Gedanken, die da vorüber flogen.

„Und so war es dann?“ fragte ich.

„Ja, keiner hat mir je wieder drein geredet. Eine Bemerkung noch: Nur dem Pfarrer hätte ich gerne irgendwas abgebissen.“

„Warum das. Du hast sicher noch einen Scherz auf Lager?“ Er hatte gegrinst, aber das war falsch. Er hatte einen tiefen Hass auf diesen Mann behalten, wie sich herausstellen sollte.

„Weißt Du, der Pfarrer hat das natürlich gemerkt, was in mir vorging. Man kann sich ja nur bis zu einem gewissen Grad verstellen. Und dann hat er sich gerächt: Bei der Konfirmation mussten alle einen Psalm aufsagen, so auch ich. Wir hatten diesen Psalm vorher auswendig gelernt, und sollten das dann bei voller Kirche vortragen. Schließlich würden die Freunde, die neben einem saßen, bei eventuellem Versagen flüsternd helfen. Nun, die Reihe war nun an mir, und der Pfarrer forderte mich auf, meinen Psalm aufzusagen, aber er nannte einen anderen Psalm, als ich auswendig gelernt hatte. Ich war so verdutzt, dass ich stotterte. Und sogleich begann mein Freund Wolfgang neben mir, mir den vom Pfarrer genannten Psalm vor zu flüstern. Ich war vollkommen in der Bredouille. Also sprach ich das Vorgeflüsterte Satz für Satz nach. Und ich wusste, jeder in der Kirche merkte, dass ich nachspreche. Und der Pfarrer? Der stand da wie ein Sphinx, ließ aus seinem feisten Gesicht keine Regung entweichen, selbstgerecht wie ein echter Lutheraner.“

„Ich verstehe. Du armer Jan, Du hättest ihn ermorden können - oder?“

„Nein, bitte nicht, aber um ein Ohr, oder etwas ähnliches, hätte ich ihn schon gerne erleichtert!“

„Der arme Pfarrer. Auch Pfarrer sind Menschen. Und Dein Vater?“

„Mein Vater war etwas religiös angehaucht, aber auch er war genügend tolerant, es bei sachlichen Argumentationen zu belassen. Er wiederholte fast hilflos immer wieder das gleiche Argument, es müsse da doch *irgendwas* geben.“

Mein Gott – pardon, Herr. Welch eine Welt. Nun hatte ich eine Mütze voll Geschwister, aber eine solch bizarre Elternwelt dann immer noch nicht.

Ich war ein wenig außer Atem *ob* dieser Eindrücke, dieser verbalen Bombardierung einer Meinung, die ich so nicht teilen konnte, weil ich, wie wohl Jan sagte, nicht wollte, weil ich nicht konnte. Wenigstens nicht in Gänze. Aber etwas wollte ich schon noch sagen.

„Jan? Das gleiche Argument kam auch von meinem Vater. Er schlug es uns – ganz sanft – um die Ohren, wenn wir Kinder irgendeinen Zweifel äußerten. Siehst Du das nicht auch so? Ich meine, Du hast doch lang genug auf Deiner Terrasse gesessen, um Dir darüber Gedanken gemacht zu haben?“

Der Jan schaute mich an wie ein frisch aufgebrühter Kaffee, um mal ein Bild zu wagen, mit dem Profi-Schriftsteller gerne ihren Lesern mitteilen, dass Schriftstellerei auch nur Gequatsche ist.

„Gerlinde? Ich habe darüber nach gedacht. Ich habe das Problem gelöst!“

„Oh, nicht schlecht für einen so jungen Weisen wie Dich. Komm, erzähle es mir.“

„Also. Dann haben wir ja noch ein kleines Thema für heute. Oder lieber morgen? Damit Du wieder kommst?“

„Komm schon, ich komm' auch so wieder.“

„Also. Mit etwa fünf Jahren setzt bei den Kinder in unserem Kulturraum das Schamgefühl ein – ist das so?“

„Ja, in etwa. Aber was soll?“

„Warte, geduldig. TerrassenDenker sind komplizierte Leute. Glaub' es mir – ich kenn' mich aus. Also, ja? Gut. In einem Indianerdorf am Amazonas schert sich kein Kind um seine Nacktheit. Kannst Du Dir das vorstellen?“

„Ja, kann ich. Und?“

„Das ist schon alles. Nur um es kurz zu machen. Rituale tradieren sich nicht nur, sie **veranlag**en sich auch. Sie werden Teil der Instinkte.“

„Hm, wie Ängste?“

„Ich denke so. Ja. Die Kinder reagieren auf den kleinsten Hinweis und folgen ihren Eltern oder der Umwelt.“

„Und wenn Du sie den Eltern wegnimmst und anders erziehst?“

„Ich denke, dass sie vielleicht umpolbar wären, aber nicht neutralisierbar. Oder nur über Generationen.“

Ja, ich werde darüber nachdenken. Gibt es da nicht schon etwas mit dem Begriff „epi-irgendwas“?

Der Abend war zu Ende, wir waren erschöpft von den hitzigen Debatten, wir gingen zur U-Bahn. Nein, kein Küsschen heute Abend, nicht auf die Wange, nicht auf die Stirn und schon gar kein *Mariner-Küsschen*. Nur gut, dass das Glas Rotwein noch etwas wirkte. Beim Abschied am Gleis erhielt ich aber ein liebes Lächeln. Ein Lächeln, das einen Eisberg geschmolzen hätte. Nein – das stimmt ja gar nicht. Es war ein zartes liebes Lächeln. Der Eisberg hätte sich höchstens verlegen ein bisschen gedreht.

In der U-Bahn nach Hause saß mir zu allem Überfluss auch noch ein junger Pfarrer gegenüber und schaute mich an, als könne er sich nicht satt sehen an mir. Oh, Jan, dachte ich, Du hast Recht. Das Leben ist so profan – vom Himmel hinunter bis in die heiligen Sockenspitzen....

Treffen (7)

Ich nippte an meinem Glas Rotwein, unsere Auseinandersetzung war längst verfliegen. Den Einfluss, der Jan auf meine weitere Denkweise machen wird, werde ich erst merken, wenn ich mit meinem kleinen Sohn über Gott und die Welt diskutieren werde. Wenn ich seine Fragen nach den Ungereimtheiten des Glaubens auf das Wesentliche – so wie ich es begreife - zu reduzieren versuche. Wird es ihm helfen?

„Jan?“

„Ja?“

„Jan. Ein Ingenieur, so stelle ich mir das halt vor, ist doch von Natur aus ein Erfinder, oder - doch nur ein Bastler?“

„Ja!“

„Was? Ein bastelnder Erfinder?“

„Ja. Darf ich Dir eine Geschichte erzählen?“

„Jan, erzähl mir eine Geschichte. Aber nicht heute Abend, ich habe nicht so viel Zeit heute. Ich habe noch etwas mit dem Horst zu besprechen...“

„Du gehst zu Deinem Leo, und ich werde sitzen und traurig sein. Hast Du wenigstens ein Foto dabei?“

Und bevor wir uns über anderes unterhielten, gestand mir Jan ein, dass meine Aussage *Dein Leo* in ihm etwas bewirkt habe; so als habe er ein Kind bekommen, nicht Erwachsen aber immerhin schon geimpft. Meine Worte hätten ihn arg berührt. Und dann war er ganz angetan von dem Foto und wollte unbedingt, dass ich ihn mitbringe, irgendwie, irgendwann.

„Wie soll das gehen?“, fragte ich ihn. „Der Leo ist in einem Alter, da erzählt er alles zu Hause. Das geht nicht.“

„Doch das geht. Wir treffen uns im *Café*, im Richard, um ein Eis zu essen, und Du setzt Dich wie zufällig an meinen Tisch. Ich halte einen Platz frei. Und dann komme ich mit dem Kleinen ins Gespräch – hmm? Wofür interessiert sich eigentlich Dein, pardon, unser Leo?“

„Ich hatte Dir schon angedeutet, unter anderem für Computer-Spiele, er bastelt, zusammen mit seinem Vater, oder auch alleine. Er hat 'ne kleine Werkbank, da stemmt und bohrt und feilt er.“

„Das ist ja super. Mein Gott. Du hast ja einen Traum von einem Sohn. Und Musik? Lesen wird er ja noch nicht können – oder?“

„Ein bisschen schon. Aber er legt Kinderhörbücher ein und hört sich das dann an. Ja, Musik macht er ja auch, das weißt Du schon. Der Opa hatte ihm diese Geige geschenkt und bezahlt ihm auch den Unterricht. Aber ich glaube, ein großer Geiger wird er wohl nicht werden. Ja, und *ein* Computerspiel macht ihm sehr viel Spaß. Er hat einen Flugsimulator vom Horst bekommen, und manchmal höre ich ihn rufen...“

Und dann erzählte ich dem Jan von dem Geschimpfe, das dieser Knirps sich schon erlaubte. Der Jan lachte, fand das Kerlchen extrem munter.

„Sag, *was* fliegt denn da Unser Knirps?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube, er kämpft gegen die Japaner – im Pazifik, sagt er.“

„Oh, je, oh je. Schönen Gruß bitte, sag ihm doch, er möge nicht traurig sein, die japanischen Maschinen seien besser gewesen als die amerikanischen, schneller, wendiger. Er habe im Prinzip keine Chance oder wenn, dann nur gegen Anfänger.“

„Woher weißt Du?“

Allgemeinbildung des kleine Mannes mit Hobby sei das, nichts Besonderes. So etwas schnappe man schon als Kind auf.

„Und worauf ist das zurückzuführen. Ich meine, man gleicht sich doch an oder versucht überlegen zu sein.“

„Was weiß ich. Es ist die immer währende Frage, soll ich die Schwalbe oder den Falken machen, mich verteidigen oder angreifen. Und die Japaner wollten angreifen, hatten schnellere, wendigere aber auch verwundbarere Flugzeuge. Menschen Material war denen nicht so wichtig, die Jungs kamen ja gelaufen. Ein paar wenige Flugstunden, und sie waren Kampfpiloten. Erst als die Amerikaner Feindflugzeuge erbeutet hatten und diese analysieren konnten, waren sie in der Lage, deren Vorteile zu knacken. Wenn Du willst, gebe ich Dir ein Buch darüber. - Ach ist das ein Schatz.“

Man sah ihm an, dass er es ernst meinte und einen Augenblick hatte ich das Gefühl, er habe den Kleinen in sein Herz geschlossen oder vielleicht noch mehr. Später wird er mir gestehen, er habe ihn seelisch adoptiert, und es tue ihm weh, ihn nicht sehen oder sprechen zu können. Jetzt erst könne er sich vorstellen, wie ein Vater empfinden muss, dem man sein Kind vorenthält.

Wir diskutierten noch ein wenig darüber, ob seine Gefühle nicht doch nur Projektionen seiner selbst seien. Aber Jan bestand darauf, dass es sich um Gefühle eines Vaters handeln müsse. Ob das nun das eigene Kind sei oder ein fremdes, sei wohl egal. Die Frage sei nur zu klären, wie es zu dieser inneren Adoption kommen konnte?

Ich versuchte abzulenken und erinnerte Jan daran, dass er mir etwas erzählen wollte.

Dann erzählte er mir etwas über seine Erfindungen, die vermeintlichen und die richtigen. Es steht so sehr im Zusammenhang mit seinen Lebensumständen, dass ich es doch zusammenfassen und wiedergeben will.

I

„Anfangen hat alles bei der Firma Teves Ende in den sechziger Jahren. Teves war eine Firma, die Bremsen herstellte, für Pkw, sowie für Porsche - rot lackierte, für Lkws richtig dicke Dinger. Ich war ein junger Ingenieur, und dies war mein erster Job. Ich war begeistert. Mein Chef, ein kleiner Herr, immer in blau adrett gekleidet. Die Anzüge waren alle mit feuer-vergoldeten Knöpfen versehen, so, wie man sie bei der Marine trägt. Ich dachte zuerst, er sei mit der Marine verheiratet, z.B. als ehemaliger Kommandant oder so. Aber mein Kollege Albert, zu dem ich schnell ein Vertrauensverhältnis bekam, verriet mir, dass der Chef beseelt sei von dem Wunsch, ein Mitglied der Marine zu sein. Er habe sich wohl dort beworben, sei aber nicht angenommen worden. Diese Zartheit, was hätten sie schon mit ihm anfangen sollen?

Weißt Du, als Dr. Ing. wäre dieser kleine Mann dort etwas gewesen, da hätte er goldene Knöpfe und jede Menge Kolbenringe an den Armen gehabt. Und hier war er *nur* Abteilungsleiter von drei oder vier Jakobel. Aber das das große an ihm war, er nahm es den Leuten nicht übel, dass sie bei der Marine mit ihm nichts anfangen konnten; er behielt sein Faible für sie bei und trat sogar einem Marine-Club bei, in dem er auch als nicht Gedienter anerkannt wurde etwas bewirken konnte.

Also dieser kleine Mann hatte eine kleine Abteilung für die Konstruktion von Sonderbremsen; und dort mit zu arbeiten, war eine große Ehre für mich. Moses nannte er mich, weil ich meinen Militärdienstzeit bei der Marine absolviert hatte und der Jüngste *an Bord* war – also in der Abteilung.

Nun, seine Abteilung kümmerte sich um Spezialbremsen für LKW. Und eine der Schwierigkeiten,

über die er mich aufklärte, waren thermische. Damals handelte es sich um Trommelbremsen, große, schwere Trommeln und Zylinder (Hydraulikzylinder und Kolben zum Pressen der Bremsflüssigkeit), die aus einer einfachen Mechanik bestanden.

Also, wenn ein so schwerer LKW abgebremst wird, dann wird die Trommel entsprechend heiß und dehnt sich dabei auf, was dazu führt, dass der Hydraulik-Kolben, der das Öl presst, entsprechend nachliefern muss

Dabei konnte es dann vorkommen, dass der Hub des pressenden Kolbens nicht mehr ausreichte und am Ende des Kolbens am Zylinderboden an anschluss, so dass die Bremskraft zum Teufel ging. Natürlich nur in Extremfällen. Aber Du hast ja schon von solchen Unfällen gehört? - Waren natürlich Extremfälle!

<<Albert,>> sagte ich eines Tages zu meinem Kollegen und tapferen Mitstreiter, einer Seele von Kamel, <<Albert, ich hab' da eine Idee...,>> und berichtete ihm, was ich mir vorstellte, um dieses Problem zu beheben. Der Albert hörte interessiert zu, nickte, schüttelte den Kopf, nickt. Und als ich fertig war und fragend schaute, schüttelte der Albert wieder den Kopf.

<<Jan,>> sagte er kichernd, <<das meldest Du an. Ist ja toll diese Idee. Und dann - bist kaum hier, und weißt schon alles besser. Ich bin sicher, der Chef wird Dich unterstützen.>>

Und tatsächlich. Nachdem ich etwas Mut gefasst hatte, und ich feststellen konnte, dass der Chef einen guten Tag erwischt hatte, sprach ich mit ihm darüber.

<<Ja,>> sagte er, <<schön, kaum hier und schon wissen Sie alles besser. Also gut, gehen wir das ganze noch einmal durch. Nicht dass wir uns bei den Herren da oben blamieren, und ich mit Ihnen zusammen auf der Straße sitze, und wir beide die Hand aufhalten müssen...>>

Also fertigte ich im Verlauf der nächsten Tage ein paar Funktionsskizzen an und wir sprachen zu dritt die Idee von Anfang bis Ende durch. Fragen, Bedenken, wir diskutierten sachlich, wie ich nie wieder in meiner Laufbahn diskutierten sollte. Der Chef, das *Doktorchen*, wie Albert sagte, weil er so klein wie bescheiden war, war begeistert.“

„Und der Trick? Kannst Du den einem Laien erklären?“

„Klar. Ist aber nicht einfach. Du musst Dich schon arg konzentrieren?“

„Gut. Los jetzt.“

Und der Trick war der, einen hydraulischen Kniehebel zu entwickeln. Man kennt das von den Kneifzangen mit den zwei Gelenken:

Ein relativ großer Kolben, vom Fuß bedient, pumpt relativ viel Öl in die Leitung und bewirkt einen relativ großen Weg für die Bremsbacken. Die Kraft reicht aus, um diese an die Bremstrommel anzulegen.

Große Kolben bewirken im System, das muss man wissen, zwar den Ausschub von viel Öl-Volumen aber eben nur geringe Kräfte an den Bremsbacken. Dann, wenn die Bremsbacken zur Anlage kommen, reicht die Fußkraft für einen optimalen Bremsvorgang nicht mehr aus.

Um den weiteren Bremsvorgang durchzuführen, wird ein kleiner Kolben benötigt, der wenig Öl verdrängt aber große Kräfte aufbringt! So, und der steckt in dem großen Kolben mittendrin...! Das ist bis dahin noch keine Genialität, es funktioniert auch noch nicht, der große Kolben würde zurück gedrückt werden.

Die eigentliche Idee liegt darin, den großen Kolben genau daran zu hindern, ohne dass der Kraftfahrer eine weitere Kraft aufbringen muss.

Und dies erreicht man, in dem man den großen Kolben in Öl schwimmen lässt und diese Menge Öl *absteuert*, sobald der kleine Kolben sich relativ zum großen nach vorne bewegt. Die Details dazu zeichnete mir der Jan zwar auf, aber das kann ich beim besten Willen so nicht wiederholen?

„Kompliziert?“

„Äh, ja, nein, ja. Ist ja schon ein bisschen kompliziert, oder?“

„Ja, das haben Erfindungen oft so an sich. Nur ganz geniale Erfindungen sind einfach zu verstehen. Aber tröste Dich, auch mein Chef brauchte erst einmal eine Zeichnung und dann jede Menge Erklärungen und darüber hinaus noch Bedenkzeit.

Es hat auch etwas gedauert, bis wir diese Konstruktion soweit hatten. Und als der Entwurf fertig war, war es eigentlich eine Gemeinschaftsarbeit geworden.

<<Da haben Sie doch keine Chance,>> raunte mir ein Kollege aus einer anderen Abteilung zu, der das wohl irgendwie mitbekommen hatte, was bei uns vor sich ging. Wir waren ja nicht aus der Welt, saßen in einem Großraumbüro, und unsere Abteilung hatte noch zwei Zeichnerinnen..., <<der Doktor wird Ihnen die Idee doch wegnehmen...,>> fuhr der Kollege fort, <<und das Patent unter seinem Namen anmelden oder zumindest sich auf die Liste der Erfinder schreiben!>>

Ich bin heute nicht mehr der Meinung, dass es sich hier um einen bösen Kollegen gehandelt hat. Eher im Gegenteil. Wahrscheinlich wollte er mir mit seinen Erfahrungen in dieser Welt die Illusionen nehmen, mich im Vorfeld warnen und auf Enttäuschungen vorbereiten.“

„An welche Erfahrungen denkst Du da heute?“

„Heute? Der Mann hatte nicht unrecht, und es ist bekannt, man kann das nachlesen. Im allgemeinen gehst du zu deinem Chef, machst irgendeinen Vorschlag. Der Chef nickt, schüttelt den Kopf, nickt, und sagt dir dann, dass er es sich überlegen will. Du hörst nichts mehr von ihm. Vergessen. Aber nach sechs Wochen kommt der Typ und stellt sich vor die versammelte Mannschaft und behauptet, er habe da eine Idee...“

„Das ist frech.“

„Schlimmer. Diese Fälle sind so häufig, dass die Experten der Meinung sind, der Mann ist sich dieser Perfidie gar nicht bewusst. Er ist so mit dieser Idee befasst, dass er vergisst, von wem sie denn stammt. Denk an die vielen Plagiate bei Diplom- oder Doktor-Arbeiten!“

„Und weiter?“

„Es kam schließlich so, wie es immer kommt: Der Chef hat Charakter, seine Leute haben Charakter. Chef hat nix Charakter, Leute haben nix Charakter! Aber unser Chef hatte Charakter.

Das Patent wurde unter meinem Namen der Patentabteilung unterbreitet, dort geprüft und geprüft. Es dauerte. Schließlich sind mit einer Anmeldung erhebliche Kosten verbunden, außerdem steht der Ruf der Firma auf dem Spiel. Heerscharen befassen sich mit der Ausarbeitung, der fachlich korrekten aber auch *wasserdichten* Formulierung etc.. Schließlich will man ja ein Patent anmelden und nicht die Konkurrenz zur Umgehung desselben auffordern.

Es wurde auch auf meinen Namen angemeldet. Stolz war ich. Eine kleine Gratifikation bekam ich, was mir eigentlich ein bisschen peinlich war, schließlich war es ja während meiner Arbeitszeit entstanden. Ich gab der Abteilung dafür einen aus.

„Und was ist daraus geworden?“, unterbrach ich Jan.

„Nix!“

„Warum nix?“

„Auf meinen Schreibtisch flatterte eines Tages ein dicker Stoß Unterlagen, Patentschriften, alle die sich mit dem Thema Wasserverdrängung durch Druckkolben befassen. Ein Prüfer hatte sich wohl sehr viel Arbeit gemacht. Wir wurden vom Patentamt aufgefordert, diese Schriften zu sichten, zu prüfen und Stellung zu nehmen. Denn prüfen heißt wohl nicht notwendigerweise auch beurteilen.

So sah ich mir alle dieses Papiere an. Patente, die im weitesten Sinne etwas mit meiner Idee gemein hatten. Und tatsächlich, es war eine darunter, die der Idee sehr nahe kam, wenngleich sie für einen vollkommen anderen Anwendungsfall *gestrickt* worden war. Vielleicht handelte es sich um eine Hebevorrichtung, so genau weiß ich das heute nicht mehr.“

„Und das genügt, um ein Patent zu annullieren?“

„Unter Umständen ja. Es gibt da Kriterien, die ich Dir aber nicht verklickern kann. Sehr kompliziert, so kompliziert wie die Schiedsrichter-Entscheidungen auf dem Fußballfeld. Aber die vorliegende Erfindung raubte meiner Idee die Einmaligkeit, riss die sogenannte *Erfindungshöhe* zu Boden, machte die Patentfähigkeit zu Nichte.

Albert, groß, schlank, ein Bild von einem Mann, mit einer wunderschönen Frau bestückt, nahm mich warmherzig in den Arm und bedachte mich mit kameradschaftlicher Schadenfreude. Die einzige in dieser Situation akzeptable Art. Und dennoch weiß ich, hinter seinen Worten befand sich ein ehrliches Bedauern.“

„Frustrierend, oder? Wie weiter?“

„Als so frustrierend habe ich das gar nicht in Erinnerung. Ich glaube heute, es war wie bei Olympia, Dabei sein dürfen, das ist es. Aber wie die Sache weiterging? Ach – der 5-Jahresvertrag vom Doktorchen wurde nicht verlängert, die Abteilung aufgelöst, ich kam in die Abteilung für Konstruktion von hydraulischen Ventilen und befasste mich mit Strömungs-Reglern und später dann auch noch mit diesen kleinen sogenannten Antiskid-Ventilen, also diesen kleinen Dingern, die im Falle einer Reifenblockierung blitzartig öffnen und eine kleine Menge Öl zur Druckentlastung aus dem Bremssystem ablassen. Eine schöne Aufgabe war das schon.“

„Aber Du bist nicht bei dieser Firma geblieben – entnehme ich Deinem Berufsbild?“

„Nein. Das hatte mehrere Gründe. Das eine war: meine Verlobte reiste mir nach, fing ein Techtelmechtel mit einem erfolgreichen Verkäufer von Schreibtischen an, so dass ich den Ruf der Firma DLRG an den Bodensee folgte, wo sie auf einen Staatsauftrag hofften..... Ein Roman für sich.“

„Aber Frankfurt ist doch ein passable Stadt. Hättest doch bleiben können?“

„Ja, meine Liebe, das ist war. Ich war eingebunden in einem Kanuverein. Wunderschöne Fahrten haben wir gemacht. Einmal den Rhein hinunter, an der Loreley vorbei...“

„Sag nicht. Das ist doch nicht ungefährlich. Ich habe davon gehört. Paddeln auf dem Rhein...?“

„Ist es, ist es. Würde ich *nieeee* wiederholen. Glaub's mir! Und niemandem raten! Nein, der Albert versuchte mich zu überreden, in Frankfurt zu bleiben, aber was macht ein gehörnter Junggeselle in Frankfurt? Ich wollte einfach weg. Ich wollte dort arbeiten, wo andere Urlaub machen.“

„Und das war schon Deine ganze Karriere als Erfinder?“, fragte ich Jan.

„Nein, natürlich nicht! Das nächste mal erzähl ich Dir von einer richtigen Hausfrauen-Erfindung.“

II

„Jan, ich habe über Dich nachgedacht. Ist es das, wovon Du meinst, dass es Dich *anturnt*? Das Erfinden?“

„Erfinden steht nicht im Vordergrund. Aber es geht in diese Richtung. Es ist eine Begeisterung in mir für alles, was knifflig ist, aber auch, um etwas zu verbessern, das Leben einfacher oder lebenswerter zu machen. Pass auf:

Da sitze ich im Flugzeug nach irgendwo, und plötzlich stinkt es. Himmelschreiend. Ich wusste bis

dahin gar nicht, dass Menschen so stinken können. Dabei wäre es doch so einfach: Man schließt am Flugzeugsitz eine Absaugung an der Sitzfläche an und verbindet sich mit der Außenluft, die ständig im Unterdruck ist. Die diskrete Betätigung eines Knopfes durch den Fluggast, und das Problem ist gelöst....“

Ich staunte nicht schlecht über diese Offenheit, war etwas konsterniert sogar, bemühte mich aber, es humorvoll zu nehmen.

„Ist das denn schon eine Erfindung?“, fragte ich.

„Nein,“ sagte der Jan, „eigentlich nicht. Es ist eine apparatetechnische Einrichtung. Aber wenn Du viel Geld investieren willst, findet man sicher Anwälte, die eine Erfindung daraus erzeugen können.“

Wir werden dieses Thema sicher noch einmal bekommen.

„Und weiter?“

„Also, wenn andere Jungs stundenlang lesen oder auch lernen konnten, konnte ich mich stundenlang mit einem Problem befassen. Es zu lösen, ja, das turmt mich an,.

Ich habe mir schon als Junge Gedanken gemacht, wie man denn bei einer Pistole den Rückschlag so einwirken lässt, dass es das Gerät nicht verreißt. Das gibt es heute, die Rückstoß freie Maschinenpistole. Oder mir Gedanken gemacht, wie man die Achsen beim Auto so konstruiert, dass bei einer Querneigung in der Kurve die Kraft von der Kurvenaußenseite des Autos auf die Kurvenaußenseite übertragen wird. Mein technischer Ansatz wäre aus heutiger Sicht vielversprechend gewesen, der Gedanke dabei ging in Richtung der heutigen Querstabilisierung. Sie hätten mich ausgelacht – damals, den Bub.“

„Du bist, so scheint es mir, ein *kontemplativer* Typ.“

„Ja, so sagt man wohl, wenn man es nicht besser zu beschreiben weiß. Ein Grübler. Aber ich bin nie dahinter gekommen, worin eigentlich der Benefit liegt. - Grübeln, einfach so? Geld? Anerkennung? Alles Mummputz – nicht mein Ding. Homo ludens!?! Alles keine Erklärung.“

„Vielleicht doch. Die Menschen sind so verschieden. Denke an unsere Diskussion über die Kunst? - Kontemplative Menschen sind anders gestrickt, sie denken vollkommen anders, sie lernen anders, sie überprüfen ununterbrochen alle Eindrücke auf Plausibilität, möglichst alles simultan. Auf schnell Lernende wirkt das vielleicht etwas dümmlich? Sorry!

Aber vielleicht finden wir ja noch mal eine Erklärung. Erzähl mir noch 'ne Geschichte. Weißt Du, was mich antört?“

„Lauschen. Einfach nur lauschen.“

„Nein, ein bisschen, ja. Aber ich bin immer auf der Suche nach Geschichten, mit denen ich unserem Leo imponieren kann. Weißt Du, eine langweilige Mutter ist bald out, verliert ihren Einfluss Das fürchte ich.“

„Na dann – los. Es war Ende 1969! Also, DLRG, das hieß tatsächlich: *Arbeiten – wo andere Urlaub machen!* Große Versprechen, was ich alles zu tun bekäme, wenn ich erst einmal angestellt sei. Ob ich denn an einem Flugzeugprojekt mitarbeiten wollte. Ja, klar, ich wollte – gerne...“

„Aha, daher Deine Kenntnisse über das Fliegen etc.?“

„Nein, ja, ein bisschen. Du wirst sehen. Ich hatte mit der Fliegerei nicht viel zu tun. Nur am Rande halt. Also.

Als erstes bekam ich die Aufgabe, zu Papier zu bringen, was andere sich so ausgedacht hatten, um dieses Projekt zu präsentieren. - Denn, der Auftrag war ja noch nicht im Hause, und bis dahin benötigten sie einen preiswerten willigen Helfer.

Nun ja. Diese Firma war voll gestopft mit Akademikern jeder Art und Ausbildung. Das erste, was man gefragt wurde, wenn man auf einen neuen Menschen von Bedeutung stieß, <<wo haben Sie studiert?>> Ein mitleidiges Lächeln war die ganze Ausbeute auf meine Antwort. Aber wo Akademiker sind, diese modernen Offiziere in der bekannten Krawatten-Uniform, da sind auch hübsche Miezen, Heerscharen von Sekretärinnen, Fremdsprachen-Sekretärinnen, Ingenieurinnen, Foto-Labor-Damen, und was weiß ich noch alles. Auf jeden Fall habe ich den in Aussicht gestellten Trost erfolgreich ausgebaut.

Das erste war die Mitgliedschaft in einem Segel-Club, aber nicht lange. Bald hatte ich herausgefunden, dass es a) zu viele Mitglieder für zu wenig Boote gab, und b) die Neulinge erst einmal viel in Schleif- und Lackierarbeiten investieren mussten, um überhaupt von der Elite wahrgenommen zu werden, und c) der Wind auf dem Bodensee *dergestalt* ist, dass man bei Flaute heraus fährt, vom Sturm überrascht wird, um dann wieder bei Flaute paddelnd den *Heimweg* antritt.

Im Ski-Club ging es besser. Da war man gleich willkommen und konnte mitfahren. Und in einem Steilhang passierte das, was einem Flachländer wie mir immer passiert: Ich stieß auf eine Erfindung. Eine richtige.“

„Jan, bleib bitte ernst.“

„Okay, also, bei meiner wilden Fahrerei stürzte ich am Übergang von einer flachen in eine sehr steile Piste, die ich übersehen hatte – viel *Volks* tummelte sich dort herum.“

„Jetzt bin ich aber gespannt. Das soll häufig passieren, habe ich sagen hören?“

„Nichts Besonderes ist passiert – oder doch?“

Man muss wissen: zu der Zeit gab es noch die heute berühmten Sicherheits-Riemen, ein Band mit dem der Ski an den Schuh gefesselt wird. Denn im Falle eines Sturzes konnte sich so ein loser Ski den Hang schnurstracks alleine auf den Weg ins Hotel machen, und in seiner zweiten Eigenschaft als Speer allerlei Unheil anrichten.

Also, ich stürzte und Kopf über den Hand hinunter glitt, tock, tock, tock über die wunderschönen Buckel, ereilte mich ein Schlag auf den Kopf, der sich gewaschen hatte. Als ich zu mir kam, sah ich mich um, aber es war keiner in meiner unmittelbaren Nähe, dem ich diesen Vorgang zuordnen konnte. Blut floss mir über das Gesicht. Also, es war mein eigener Ski gewesen. Und da ging mir das berühmte Licht auf:

Ein Ski, so dachte ich, der einem vom Fuß geht, den muss man doch eigentlich nur daran hindern, den Berg auf seiner Gleitfläche hinunter zu laufen. Selbst, wenn er im Steilhang etwas über seine Längsachse rollen sollte, er würde nicht so weit entfernt zum Liegen kommen, als dass man ihn nicht erreichte.

Scheiß Ski-Industrie, dachte ich.

Zurück in der Hütte wusch mir eine Kollegen sorgsam die Wunde aus, und hernach bewunderte jeder meine schöne Narbe an der Stirn – und jetzt wusste ich, warum die jungen Studenten sich mit dieser komischen Säbeleie verstümmeln lassen: Aufmerksamkeit. Mein Gott, tut das gut. Man braucht nichts zu tun oder zu können. Einfach nur dasein – und, die Aufmerksamkeit von jedwedem kommt über einen wie warmer Regen im heißen Sommer beim Liebesakt.

Schon während der Rückfahrt arbeitete ich an einer Konstruktion eines Gerätes, das auf dem Ski platziert einen Hebel herausspringen lässt, sobald der Schuh die Bindung verlässt

Ich bastelte ab und zu an der Skizze zu diesem Gerät, aber ein neues hübsches Engagement hielt mich weitgehend davon ab, der Idee Ernsthaftigkeit zu verleihen. Denn es gibt noch Wichtigeres als Erfindungen! Und ich denke im Umkehrschluss manchmal, dass diese verbohrten Erfinder, und dazu muss man ja wohl auch andere kreative Menschen zählen wie Komponisten? Schriftsteller?,

Maler?, Bankmanager?, oder vielleicht doch nicht?... recht unglückliche Menschen sein müssen. Mozart mit seiner ihm wenig ergebenden hübschen Konstanze?

Irgendwann glaubte ich, das Gerät fertig zu haben, wenigstens im Ansatz, und ich schrieb einen Brief an die Firma Marker, im Allgäu, die Firma, die Ski-Bindungen herstellte, die auch ich benutzte. Ich erzählte ihr darin von meiner Idee, so wie ich es auch oben beschrieben habe.

Bevor ich noch Antwort erwarten durfte ging unser Projekt den Bach hinunter. Der Bund, der Gnädige, der Großzügige, hatte sein Interesse verloren. Zu teuer der zu planende Senkrechstarter, technisch überholt, man erinnere sich an die englische Maschine, die Harrier, eine fliegende Genialität!, auch sie wurde später ein Opfer der Entscheidung zu Gunsten schneller Kampffjets.

Schließlich zog mich irgend jemand von hinten an den Ohren und zerrte mich in sein Büro, fragte mich, ob ich in seiner Abteilung arbeiten wollte, man habe gerade einen Auftrag bekommen, vom Bund, na von wem sonst. Man wolle ein automatisches Ruf-Bus-System kreieren - wenn ich mich recht erinnere. Der Bus solle nur auf Bedarf fahren oder Leute auf Bedarf abholen – oder irgend so etwas. Ich glaube, ich habe bereits nach drei Sekunden verstanden, dass es sich hier um eine Beschäftigungstherapie handelt, die dazu dient, Leute mit irgendeinem Projekt so lange bei der Stange zu halten, bis den Herren im Forschungsministerium etwas Sinnvolles einfällt. Nein, das wollte ich nicht. Und wahrscheinlich hätten sie mich schon wieder benötigt, um ihre Papierchen zu erstellen: <<Hier, Herr Jan, ist eine Skizze, können Sie die mal umsetzen? Ja, natürlich, alles mit Schablone schreiben....>>

Und dann mein schönes Engagement? Oh, je. Mein geliebter Chef hatte sie beiseite genommen und ihr verklickert, dass dieses *Verhältnis* doch wohl nicht das Richtige sein könne, dieser Hallodri, dieser Jan, man habe ihn mit der Conchita von der Kantine gesehen.... Das habe sie doch nicht verdient.... Und tatsächlich, sagte sie mir eines Tages, dass das mit uns wohl doch nichts werden könne. Sie wolle nicht so lange warten mit dem Heiraten, eine offensichtlich Ausrede, und – vielleicht würde sie, ach, doch gerne auf etwas Älteres, Reiferes reflektieren...

Irgendwie hatte ich die *Schnauze voll* von all' diesen klugen Leuten, die mich für ihre Papierchen brauchen wollten, ich wollte raus aus einer Firma, bei der die Mitarbeiter so gut aufgehoben waren.

Ich bewarb mich um eine Auswanderung! Die UNO stellte bei kleinster Selbstbeteiligung Transport, Versicherung und Vermittlung in Entwicklungsländer zur Verfügung. Das Projekt nannte sich *ICEM*, International Comitee for European Migration.“

Er redete und redete, der Jan.

„Jan, schön, aber was ist aus Deinen schönen Engagement geworden und aus Deiner Erfindung?“, wollte ich von Jan wissen bevor er vergaß, es mir zu sagen.

Das schöne Engagement, so erfuhr ich dann, hat bekommen, was es wollte: einen reifen Mann: einen geschiedenen Mann Ende vierzig, der solideste und renommierteste ihrer Kollegen, eben einer, der etwas *hermacht*, wie man so sagt.

„Nur schade - kaum verheiratet entwickelt er eine seltsame Leidenschaft: oft abendlich sich mit Kollegen treffend und Sturz trunken nach Hause kommend schrie er durchs ganze Haus: <<Ich will Dich jetzt fickkkkkkkn..!>>

Aber diese Ehe dauerte nicht ewig. Irgendwann muss sie ihn wohl so hergenommen haben, dass er tot aus dem Bett fiel!“

„Schön. Ach tut das gut“, musste ich lachen.

„Ja, wunderbar. Und dann kam die Aufforderung, Unterlagen einzureichen, ins Konsulat zum Interview zu kommen. Der Termin wurde konkret, die Kündigung auch. Just in dieser Zeit schreibt mir die Firma Marker, dass sie die Idee sehr interessant fände und ich ihr doch einen

Konstruktionsvorschlag unterbreiten möge. Nur, ich hatte zu jener Zeit anderes zu tun: Impfungen, letzte Unterlagen, Abschiedspartie, Absage aller Rendezvous, Vorfreude, lesen von einschlägigen Unterlagen über meine neue Heimat, portugiesisch lernen, nicht zu vergessen, etc.. „

„Du wolltest wirklich richtig auswandern? Wohin eigentlich? Portugiesisch. Nach Brasilien etwa?“

„Ah, ich vergaß. Klar, nach Brasilien. An Heimat hatte ich dabei eigentlich nicht wirklich gedacht. Es war und sollte ein Abenteuer sein, ein Aufbruch in eine neue Zeit, weniger in eine neue Welt. Ein Jahr, vielleicht zwei hatte ich mir vorgenommen. Mehr nicht.“

„Du sagtest es, es war dann wohl auch ein wenig Flucht?“

„So kann man das auch nennen. Dann traf ich noch einen Kollegen, der auch diesen Weg gegangen war. Er erzählte mir, dass er die Zeit in Brasilien sehr genossen habe, aber dass dort ein Leben für uns West-Europäer eigentlich auf Dauer gar nicht in Frage komme. Er sei nach zwei Jahren nach Hause gefahren und sei nach Kanada ausgewandert – und da habe es ihm gefallen. Warum er von dort wieder zurück gekommen sei, das wollte ich nicht wissen. Später wird er mir gestehen, dass er so oft gefragt worden sei, ob mit dem Land oder mit ihm was nicht stimmen können, dass ich wohl gut daran getan habe, diese blöde Frage zu diesem Zeitpunkt nicht gestellt zu haben. Wir werden sehen.

Ach, das Patent, ja. Oder besser die Idee. Richtig. Er hatte es einfach vergessen. Nicht eine Sekunde mehr habe er daran gedacht. Aber, als er dann nach ca. zwei Jahren nach Deutschland zurück kam, da habe er nicht schlecht gestaunt – alle Welt lief mit *seinen* Ski-Stoppfern herum. Aber zu seiner Schande müsse er sagen, dass das von ihm konzipierte Gerät etwas komplizierter gewesen sei als das auf dem Markt befindliche“

„Obwohl doch die Genialität in der Einfachheit liegt?“

„So ist das.“

„Hast Du Dich geärgert?“

„Ob ich mich ärgerte habe, mich grämte, vielleicht? Mein, Gott, nein, eigentlich nicht, die wären irgendwann auch ohne mich darauf gekommen..... Gerlinde, wer glaubt er sei unter sieben Milliarden Menschen etwas Besonderes, der irrt nicht nur, der hat sieben Milliarden und ein Feind!“

„Und das schöne Geld, das Du dabei hättest verdienen können?“

„Geld verdienen? Glaubst Du das wirklich? Nur durch Geld verdienst Du Geld oder vorübergehend durch Gewalt oder Hinterhalt. Hast Du schon einmal gesehen, dass eine Möwe, die einer anderen den Fisch aus dem Schnabel geraubt hat, diese wenigstens noch einmal beißen lässt...?“

Ich musste lachen bei diesem Bild. „Nein. Aber Jan, Du bist schon ein Stück Seltsamkeit. Wirklich. Ich kenne keinen Menschen, der solch einen Lebenslauf hat geschweige denn eine solche Lebenseinstellung.“

„Doch, das ist weiter verbreitet als Du denkst. Sicher, man lernt sie nicht so leicht kennen. Wie denn auch? Diese Meier, Müller und Schulze, diese Nichtse. Wer schreibt schon einen Roman oder wenigsten eine Geschichte über Leute wie mich? Nicht einmal eine Weltumseglung habe ich aufzuweisen.“

„Ist ja richtig. Entspann Dich. Sag mir lieber, was war das da mit der Conchita?“, fragte ich Jan, „was ist aus Conchita geworden?“

„Conchita? Ach, das ist eine schöne Liebesgeschichte. Aber die erzähle ich Dir gerne ein anderes mal. Nur soviel. Zu dem eben genannten Zeitpunkt hatte ich nichts mit Conchita, ich hatte sie einfach mit dem Auto mitgenommen – als Kollege.“

Wir tranken unseren *Bordellino* aus, wie Jan den Wein getauft hatte, und machten uns auf dem Umweg über das kleine Küsschen auf den Weg zur U-Bahn.

III

„Ich möchte aber etwas über Conchita wissen – bitte.“

„Gerlinde bitte, das ist ein Roman für sich, das erstreckt sich über 10 Jahre. Später vielleicht. Du wirst wahrscheinlich wieder mit mir Schimpfen. Außerdem unterbrichst Du mich in meinem Gedankenstrom – wenn ich denke und denke...“

Nein, er nahm sich nicht ernst, nicht ein Mal, so lange ich ihn kannte. Entweder war er heiter gestimmt, oder böse. Dazwischen war kaum Platz für etwas Anderes.

„...und rede und rede. Aber versprochen?“ - Jan nickte.

„Und heute? Soll ich Dir die nächste Geschichte der Erfindungen erzählen, eigentlich die beste aber auch die längste. Ja? - Gut. -

Also“, mal wieder – dieses *also*..., „als ich mein Brasilienabenteuer abschloss und nach Hause fuhr – nein, besser flog, da machte ich erst einmal auf den Bahamas Urlaub. Dieser Strand, dieser Sand voller weißer runder kleiner Perlen. Und was mir besonders auffiel: alles in schwarzer Hand, vom Taxifahrer vom Flughafen bis zum 5-Sterne Hotel. Aber mehr als einen Stern konnte ich mir nicht leisten, d.h. wollte ich mir auch nicht leisten. Große, schöne schwarze Menschen, wie ich nicht einen in Brasilien gesehen hatte. Selbstbewusste, englische Ware, nur vom Feinsten, hatte man sie zur Zeit der Sklaverei genannt. Wahrscheinlich konnten sich die Brasilianer keine so teuren Schwarzen leisten.“

„Vielleicht wollten sich die kleinen Portugiesen auch keine schöneren leisten?“

„Jan lachte: „Da mag etwas dran sein.

Nach drei Tagen war es mir aber zu heiß,“ fuhr er fort, „was soll man dort auch machen die ganze Zeit? In der Bar herum hängen und Weiber aufreißen? Ist eigentlich nicht so mein Ding. Kenne ich schon und die Preise dafür auch. Nein, ich hatte in Brasilien ein paar Dollar gespart – aber nicht für solche gottlosen Unternehmungen...“

„Du redest, als habest Du etwas zu verbergen. Sag doch, dass Du sparsam sein wolltest oder warst“, forderte ich Jan auf.

„Ich weiß, ich rede drum herum. Okay. Also, schon meine brasilianische Namorada nannte mich einen *pequeno Judeo*...

„Was ist ein *pequeno Judeo*?

„Ein *kleiner Jude* – es hat sich offensichtlich bis dorthin *herumgesprochen*, dass diese Leute mit dem Geld gut umzugehen wissen...“

„...das hast Du aber gut ausgedrückt.“ Er schien unter diesem Stigma zu leiden und blieb an diesem Thema hängen wie die Schafwolle am Dornbusch.

„Ja, hab' ich? Aber Wertschätzungen sind international. Ich habe alles bezahlt, was sie anging, sogar die Antibaby-Pillen, den gemeinsamen Urlaub, alle Nas'lang sind wir ins Restaurant gegangen. Und da sagt die junge Frau, ich sei ein *kleiner Jude*. - Aber es ist richtig, es waren halt eben immer eher lausige Ausgabenposten! Sie dachte bestimmt, ein deutscher Ingenieur in Brasilien, der muss doch Geld wie Heu verdienen. Der muss Die Kleider kaufen. Aber zu Hause in Deutschland angekommen, konnte ich mir gerade mal 'nen gebrauchten VW-Käfer davon kaufen. Dann war das Geld auch schon *alle*!

Also, ich machte mich auf den Weg nach New York, um meine Schwester zu besuchen. Für eine

Woche, so war es geplant. Mein Gott, was hatte ich in Sao Paulo alles anstellen müssen, um ein Visum für den Besuch meiner dort naturalisierten Schwester zu bekommen.“

„Deine Schwester lebt in New York – als Amerikanerin?“

„Ja, drei Buben hat sie auch noch. Wir sind 'ne Auswanderer-Familie. Die zweite Schwester war auch schon ausgewandert nach New York. Aber die arme, die einzige, die überhaupt kein Heimweh kannte und sich dort pudelwohl fühlte, die musste zurück: der Vater spielte krank, er war krank nach seiner Tochter....!“

Aber ich blieb nur drei Tage, drei Gott verdammte Tage, die sich mir so eingebrannt haben wie zwei Jahre Sao Paulo. Glaub' es mir. Zurück in die Zivilisation, ins gemäßigte Klima ohne Pulgos, ohne Baratas, also ohne Flöhe und Küchenschaben.

Aber nach drei Tagen hatte ich die Nase dennoch voll. Dieser Amerikaner, mein Schwager, dieses ..., dieser Idiot...

Wollte er vielleicht *Arschloch* sagen? Der Herr Jan? Ich fragte ihn.

„Ja, wollte ich wohl. Tut mir Leid...Aber aus Deinem Munde klingt es auch nicht besser, meine Liebe.

Also, sie, meine liebe Schwester, wenn ihr Mann nach Hause kam,“ erzählt Jan dann weiter, „kniff den Kleinsten auf dem Arm haltend erst einmal in den Hintern bis er schrie, um zu dokumentieren, was sie alles zu tun hatte den ganzen Tag. Er, nachdem er sich frisch gemacht hatte und mich aufgefordert hatte, zu relaxen, nahm sich ein kaltes Bier, dann noch eins. Und die Unterhaltungen waren so fesselnd wie die Marx-Brothers im Fernsehen.“

„Wie ist sie dahin gekommen?“

„Das ist eine Geschichte für sich. Sie wollte unbedingt nach Amerika, dem Amerika der fünfziger Jahre: Dixieland, Jazz, Rock'n Roll. Dann ihrem Karl May folgen. Sie wollte Winnetou sehen – oder wenigstens seine Nachfahren. Waren ja verrückt, diese jungen Leute, damals. Aufregend musste es sein. Na gut, sie fand einen Bürger, einen ausgewanderten Nachbarn der Eltern, der zu Geld gekommen war. Und dann erst einmal drüben, fiel sie in eine Schwarzwald Sekte – oh, mein Gott, wie kann man nur...?“

„Jan!“

„...ja, okay, und lernte dabei einen jungen charmanten Schreinermeister kennen. D.h. - Meister? 'Gibt es dort wohl gar nicht. Fürchterliche Zustände sind das dort. Es war die Zeit, in der man in Amerika auch ohne Ausbildung seinen Lebensunterhalt verdienen konnte - warum da etwas lernen? Er war bestimmt ein Angelernter. Schließlich kamen die Eltern aus Deutschland, der Vater hatte ja einen Beruf gelernt.

Aber das Schlimmste war für mich eigentlich diese Demütigungen, die ich dort erfahren habe. Weißt Du, so ganz im Ton des älteren Schwagers – uns trennten ja mal sieben oder acht Jahre, ein alter Mann für mich zu dem Zeitpunkt. So wurde ich gefragt, wie ich denn dazu gekommen sei, diesem Militärregime in Brasilien zu helfen. Wie man in ein solches Land gehen könne, mit dieser Vergangenheit: Verschleppung, Folterung und Mord von politisch Andersdenkenden?

Er hätte mir auch eine Ohrfeige geben können, die emotionale Reaktion wäre dieselbe gewesen. Nur äußerlich blieb ich vollkommen gelassen und akzeptierte die Besorgnis eines Aufrichtigen, der er ja wohl auch war.

Nur, ich hatte Null Erklärung dafür. Mir wurde mit einem Mal klar, dass ich zwei Jahre in einem Land verbracht hatte, ohne mich um die politischen Verhältnisse zu kümmern. Es herrschte eine gewisse Friedhofsruhe dort in Brasilien, nirgendwo Militär. Stattdessen gelegentlich Aufruf bei Wahlen. Die Zeit des Militärregimes waren offiziell vorbei. Soviel hatte ich schon mitbekommen. Aber hatte ich zwei Jahre politisch geschlafen? In der Firma, in der ich gearbeitet habe, oder besser den Firmen, um ehrlich zu sein: Politik?: Kein Thema!

Alle meine Freunde, meine Namorada, meine brasilianischen Kollegen? Niemand hat je dieses Thema berührt. Dennoch sollte diese Frage meines Schwagers Anlass zu einer erkenntnisreichen Überlegung sein.

Ich erzählte ihm etwas über die Verhältnisse im Lande, so wie ich sie erlebt hatte. Er gab schließlich gnädig auf – nur ein leichtes ironisches Lächeln noch um den Mund führend. Und dann dies: <<Du hättest in die USA auswandern sollen!>>

<<In die USA?>> frag ich ihn erstaunt, <<in die USA würde ich nie auswandern. Ein Land, das so unbeliebt in der gesamten Welt ist! Niemals!>>

Er schaute erstaunt auf. <<Ja, gut, wir sind unbeliebt, aber wir sind erfolgreich. Man neidet uns unsere Leistung.>>

<<Ja, ich weiß, Gott ist ein Amerikaner. Er liebt es, wenn Menschen erfolgreich sind.>>

<<Deine Schwester sagte mir, dass Du doch gar nicht an Gott glaubst?>> -

<<Ja,>> sage ich, <<aber das ist nicht ganz richtig. Ich begreife mich eher als Agnostiker.>>

Stell Dir vor, fragt der mich: <<... was ist das, ein Agnostiker?>> Sag ich:<<Gott kann sein – muss aber nicht sein>>. Sagt er: <<Aha>>. Das war's auch schon. Sag ich weiter: <<Aber ich kenne den Ansatz, den man Calvin zuspricht, dass Erfolg haben ein gottgefälliges Ziel sei...>>

Mit Calvin schien er sich wohl etwas auszukennen. Sagt er: <<Wir sind keine Calvinisten, aber egal, ja, das sagt man so. Aber es geht immer um Erfolg in Verbindung mit dem Gemeinwohl.>>

Sag ich: <<Gut, aber ich glaube, dass dieser Spruch von den Erfolgreichen geprägt wurde, von den Gierigen, um ihre Mittel, die sie anwenden, zu begründen. Das war in Frankreich der Hugenotten nicht anders, von denen diese Philosophie wohl stammt, sie waren nicht so sehr unbeliebt ihrer Religion wegen, sondern wegen ihres gesellschaftlichen Standes, wegen ihrer Gier nach Erfolg. Deshalb hat man sie verjagt – oder gar Schlimmeres zugefügt. Und das gleiche droht den Amerikanern und den anderen Erfolgreichen in der Welt auch - heute.>>

„Welche anderen meinstest Du denn da?“

Da schaute der Jan etwas verlegen drein. „Willst Du mich provozieren?“ Nein, da war kein Lächeln in seinen Augen zu erkennen. Er hatte so frei von der Leber geredet, sich gar in Rage gequasselt, war aggressiv und provozierte Widerspruch, dass er bei dieser Frage aufzuwachen schien aus seinem provokanten Traum und eine Falle zu wittern schien.

„Jan. Bitte, sei so gut. Erklär' es mir einfach. Ich habe kein solches Weltbild wie Du. Bitte.“

Er schien sich etwas zu fassen: „Da gibt es Beispiele genug, das sind die Inder in Südafrika, die sich schlauer wähnen als die Schwarzen, die Deutschen in Brasilien, Stichwort *Blumenau*, da war ich übrigens, die Chinesen in Süd-Ost-Asien und sonst wo. Es gibt doch Beispiele genug...“

„...und die Holländer in Batavia und die Portugiesen in Asien und die Juden in Palästina...“

„...und vormals die Juden in Europa...Und genau das wollte ich **nicht** sagen.“

Ja, das verstand ich dann schon etwas besser. Man bekommt Watschen, wenn man sich so ausdrückt. Mein Gott, wir hatten eine Rundreise in Israel gemacht, noch bevor der Leo zur Welt kam. Und bei dieser organisierten Fahrt hatten wir eine alte Dame aus Berlin nebst Tochter dabei. Eine elegante alte Dame, die nur einen Fehler hatte: sie hatte Schwierigkeiten, ihre Meinung unter Kontrolle zu bringen. Ihr gefiel einfach dies und das nicht, so dass ihre Tochter sich ständig genötigt sah, sie ob ihres Alters zu entschuldigen. Aber eines Tages platze es mitten im Basar von Jerusalem aus ihr heraus: <<Betrogen haben sie uns doch alle, damals, vor dem Krieg. Ist doch wahr, man muss das doch mal sagen dürfen.>>

Ich denke, die Juden haben die Deutschen zu jener Zeit nicht mehr betrogen als die Deutschen die Brasilianer in der Jetztzeit. Es nutzt jeder halt seinen geschäftlichen Vorteil. Dass es sich dabei um Volksgruppen handelt, ist leider kein Zufall.

Es war für Jan dann wohl Zeit, die *Stadt* zu verlassen. Er habe eigentlich seinem Schwager noch gerne seine wirkliche Meinung mitgeteilt bezüglich der McCarthy-Ära und des Sezessionskrieges; und dass sie alles kaputt machten, was diesen Gott verdammten Yankees wirtschaftlich im Wege stand. Selbst ihr eigenes Land.

„Wieso *eigenes Land*?“

„Nun ja, im Sezessionskrieg ging es ja wohl kaum um Menschenrechte. Da ging es um Interessen, was denn sonst?“

„Jan, willst Du sagen, der Sezessionskrieg sei wegen wirtschaftlicher Belange geführt worden, und nicht der Abkehr von der Sklaverei? Man sagt, Lincoln soll schwarze Wurzeln gehabt haben.“

„Egal. Unbedingt. Die Südstaaten produzierten billiger. Auch die Briten, die ja diesen *Abolition Act* erfunden haben, sie hatten nur die Schwächung anderer Wirtschaften im Sinn. Das spanische und portugiesische Südamerika, die spanischen oder französischen Südstaaten. Sie haben durch die Verfolgung des Sklavenhandels diese Länder systematisch kaputt gemacht.“

„Du willst nicht sagen, Du billigst die Sklaverei? - Aber Jan, das wäre ja der Gipfel der Menschenverachtung.“

„Nein, darum geht es doch gar nicht. Ich käme nie auf die Idee, mich eines Sklaven zu bedienen...“

„Einer Sklavin vielleicht – nun?“

„Du blickst in meine Seele – so langsam, nicht wahr?“

„Ja., ich stelle mir das so vor: Du gehst über den Markt, Du bist in Brasilien, stell' Dir das doch mal vor, und da steht eine Gruppe schöner Frauen, wunderschöne Frauen, und einer ruft aus: <<....Sklaven, frische Ware, heute eingetroffen, preiswert, ganz frisch, muss bis heute Abend verkauft sein, alles Jungfrauen – bis heute Abend...>>, was machst Du? Ich meine, gut, Du würdest keine kaufen, weil Du bestimmt keine Unterhaltung für sie aufbringen könntest, aber in Erwägung würdest Du es vielleicht doch ziehen – oder?“

„Bist Du 'n Hellseher? In der Tat. Ich hatte hier eine Totzeit, kein Auftrag im Hause und keiner in Sicht. Und da wollte ich mal so richtig 'raus. Ich hatte schon ein Visum für Mauretanien beantragt, einfach um mich einmal dort um zu sehen – ich weiß heute nicht mehr, warum. - Ach doch. Da gab es ein Projekt, von dem ich wusste. Freunde waren dort einbezogen. Egal. Also, ich glaube, in dem Fall, wie Du ihn lustig schilderst, ich glaube, ich könnte gar nicht anders. Auf der anderen Seite kann man das nicht vorher sagen, das muss man erleben.“

„Obwohl Du weißt, dass Du als Käufer auch – indirekt – ein Besteller bist?“

„Wärst, meine Liebe, wärst. Ja, so muss das wohl sein. Wie, sage mir, siehst Du das denn mit den Arbeitern und Angestellten hier zu Lande?“

„Oh, je, Jan. Komm, erzähl mir weiter.“

„Also. Es geht um Wirtschaftsfragen, das ist der Grund. Wäre es Ihnen um die Sklaverei gegangen, dann hätten sie nicht von heute auf morgen die Abschaffung gefordert, sondern das ganze sozial verträglich abgewickelt. Dann hätte es wenigstens in den Nordstaaten nicht getrennte Plätze für Schwarze und Weiße gegeben, usw.

Diese Sklaven waren in der Obhut ihrer Herren ja einigermaßen gut aufgehoben. Sie waren versorgt und versichert und hatten ein Zuhause. Man kümmerte sich um sie. Sie hatten einen Wert. Plötzlich waren das alles Freiberufler, mit Einkommens-Chancen weit unter ihrem Bedarf!“

Und dann wurde er ganz ruhig, als habe er des Weisen letzten Gedanken lesen können.

„Denk' mal richtig nach!“, fuhr er fort, „die Gewerkschaften! - Die Gewerkschaften kämpfen nicht für Freiheit, auch nicht so sehr für überbordendes Einkommen – die kämpfen für Versorgungs-Sicherheit. Das ist es, was die Leute wünschen!?“

Das Intermezzo mit den Arbeitern hatte im Hintergrund beim Jan tatsächlich einen Parallelgedanken initialisiert.

„Ist doch normal. Eine Familie braucht Planungssicherheit. Wer so lebt wie Du, entscheidet sich automatisch gegen eine Familie – auch wenn das, wie Du sagst, unbewusst abläuft.“

„Stimmt, da bringst Du ein Stichwort. Die Amerikaner machen ja *alles* falsch, - ständig. Erst schleppen sie diese Leute ins Land, um preiswerte Arbeitskräfte zu bekommen. Dann, nach dem die sich vermehrt haben wie die Kaninchen und nicht mehr beherrschbar sind...Übrigens: Die Araber haben rechtzeitig ihre Sklaven kastriert.. also, dann, lassen sie sie frei, um noch billiger an ihre Arbeitskraft zu kommen, schließlich, unter dem Gesichtspunkt der freien Liebe, lassen sie sich von ihnen überwuchern. Haben die Doofköpfe das nicht sehen können? Oder meinst Du, ihr Gott habe die Schwarzen – auf nicht besonders charmante Weise in ihr gelobtes Land geführt?“

„Interessant. Habe ich noch nie bedacht. Aber ins gelobte Land kommt man immer nur über einen Aufenthalt von vierzig Jahre in der Wüste – symbolisch ausgedrückt.“

Sicherlich, der Jan meinte das alles nicht so ernst. In seiner Stimme lag Hochstimmung, er war glücklich, mit mir zusammen zu sein, etwas angeheitert – dennoch:

„Jan, Du bist ein echter Zyniker. Manchmal bin ich hart an der Grenze, Dich ertragen zu können. Du nennst hier Gewerkschaften in einem Atemzug mit Sklaverei. Ist Dir das bewusst? Gewerkschaften müsste man erfinden, wenn es sie nicht gäbe: eine absolute Notwendigkeit!“

„Ja, doch, absolut.“ Er wurde plötzlich wieder etwas ernster. „Ich habe da dennoch nichts zurück zu nehmen. Stell Dir vor, äußere Kräfte, z.B. die Freiheit liebenden Amis, kommen auf den Bolzen, von den Europäern zu verlangen, im Namen eben dieser Freiheit, alle Angestellten zu entlassen, um sie zu Freiberuflern zu machen? Eigenverantwortlich sollen sie nun sein – alle!“

Nein, sagte ich dem Jan, das sei blöde. Absolut blöde. So ein Sch..., diese Idee!

Aber - darüber nachdenken dürfe man vielleicht schon? – fragte er mich listig.

Wir machten eine Diskussionspause. Die Unterhaltung hatte sich etwas entspannt, dennoch war ich ein bisschen betreten ob der mir seltsam anmutenden Argumente.

„Nimm es mir nicht übel,“ ergänzte er dann in ruhigem Ton, „ich denke halt in solch einfachen Kategorien. Ich bin ein solcher Simpel. Wenn sie es wirklich ernst gemeint hätten – ich kann mich da richtig aufregen, dann würden sie soziale Einrichtungen aufgebaut haben wie Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Rentenversicherung etc.. Aber sie haben das ja nicht einmal für ihre eigenen Leute eingerichtet! Nicht bis heute!“

„Gut! Jan, ich werde Dir das nachsehen, ich werde darüber nachdenken. Erzähl' weiter. Aber nicht mehr lange, ich muss bald gehen.“

*

Auf dem Rückflug nach Deutschland, so erzählte er dann das nächste Mal, habe es eine Zwischenlandung auf Island gegeben. Sie konnten nur kurz von Bord gehen, um in der Flughafen-Baracke einen Kaffee zu trinken.

„Gerlinde, ich sage Dir etwas ganz Irres: diese Frische in diesem Land nach all' der Hitze – auch in New York, es war Hochsommer - das tat *so* gut, das tat mir *so* gut, dass ich das nie vergessen werde, was ich damals gedacht habe.“

„Und?“

„Ich begriff, dass das mein natürlicher Breitengrad sein muss: Kälte! – nicht Wärme, und schon gar keine Hitze!“

Ich erinnerte mich an seine Bemerkung aus der Zeit bei DLRG und seiner Unterhaltung mit dem Kollegen, der diesen Weg vor ihm bestritten hatte.

„Du erzählst das so, als habe das eine Bedeutung?“

„Ja, ich glaube, das hatte es – ja! Erzähl ich Dir später.

Heimweh hatte mich auch etwas geplagt. Sorge um die Eltern, die ja dort in der Ferne jeden Monat ein Jahr älter zu werden drohten. Hin- und her fliegen hatte ich mir nicht leisten können. Nun war ich erstaunt, dass die Eltern verwundert über meine Rückkehr waren. Sie wähten mich in guter Position bei einer guten Firma. Schließlich hatte die Firma Voith sich meiner erbarmt. Aber ihnen gestehen, dass ich schon wieder habe Papierchen erstellen dürfen, das wagte ich nicht. Diese Enttäuschung wollte ich Ihnen ersparen.

So meldete ich mich bei meinem alten Chef bei der Firma DLRG an. Er lud mich ein. Wenn nicht in seiner Abteilung, dann könne er mich doch in einer anderen Abteilung unterbringen; es gäbe immer etwas zu tun...

Und Abteilungen, gemeint sich Projektabteilungen, davon hatte es mehr als genug. Irgend ein Projekt des Ministeriums oder eines Institutes, über das die Gelder flossen, lief immer, und für jedes Projekt gab es erst einmal eine große Party, dann eine neue Projektgruppe, die bestrebt war, sich zu einer neuen Abteilung zu mausern, denn da, in der Bezeichnung Abteilungsleiter, da steckt die Anerkennung, das Geld, und der Zugriff zu den hübschen Miezen.

Natürlich gab es daneben auch *richtige* Abteilungen, also Fachabteilungen, wie Systemtechnik, Verfahrenstechnik, Konstruktion, Berechnung und Material u.ä.m..

Und tatsächlich, mein Chef vermittelte mich erfolgreich an einen seiner Kollegen, der bereits einen Auftrag auf dem Tisch aber keinen Angestellten unterm Tisch hatte. Es ging um einen relativ kleinen Forschungsauftrag, ich sollte die Technik von *erigierbaren* Masten studieren...Man nannte diese Dinge einfach *Boom Frag'* mich jetzt bitte nicht.“

Ich musste lachen: „Was soll das denn sein?“

„Also, von vorne. Aufrichtbare Masten sind das. Kein Holzmast, den du da durchs Land fährst, auf einer Lafette o.ä., sondern z.B. eine Art Ziehharmonika, die du auseinander ziehst, feststellst, fertig. So etwas gibt es zu Hauff. Da gibt es eine ganze Reihe von Systemen, kluge Sachen. Stell Dir vor, da schleicht jemand mit einem kleinen Köfferchen an der Hand durch die Gegend, dann macht er ihn auf, und heraus springt ein Mast ähnlich dem eines Elektromastes. Wenn man ihn dann noch an drei Seiten mit Seilen fesselt, kann man ihn auch noch besteigen.“

„Und wozu soll das dienen?“

„Militärische Anwendung, Weltraum, wie fast alles, was wir machten. z.B. um im Feld flexibel und schnell einen Sende- oder Antennenmast zu errichten, oder einen Ausguckpunkt, oder was weiß ich... „

„...und im Weltraum?“

„Um vielleicht einen Sensor frei vom elektronisch störenden Orbiter zu bekommen.“

Also, ein Sensor sei ein Messgerät für irgendwas wie zum Beispiel *Sonnenwind*, und ein Orbiter sei das Fahrzeug im Orbit, wie die Raumfähre.

Mein Gott, womit die Leute sich alles beschäftigen.

„Also, wir suchten in allen Quellen. Solch eine Firma hat ein ja riesiges Archiv und dann noch Zugriff zu den Quellen des Ministeriums oder anderen anderen Instituten. Der Chef übergab mir die Leitung dieser speziellen Studie, gab mir noch einen jungen Mitarbeiter an die Hand. Und dann fuhren wir gelegentlich los, sagten im Institut soundso Guten Tag, und durften Einblick in die Bibliothek nehmen.

Das Internet wäre sehr gut gewesen zu der Zeit damals. Aber wir rechneten ja noch teilweise mit dem Rechenschieber. Der simple Computer, der gerade mal addieren, multiplizieren konnte und einen Speicher für eine Zahl hatte, der kam gerade auf. Schließlich brachten solche Überflieger, die einen Auftrag in den USA hatten, einen *Hewlett-Packard* (Schreibe ich das nun richtig?) mit. Einen Taschenrechner, der schon einige mathematischen Funktionen hatte wie Sinus, Kosinus und deren Derivate. Die Leute waren glücklich wie die Kinder.“

„Du schweifst ab.“

„Ja, ich schweife ab, ich schweife immer ab, wie unser Leo, Dein kleiner *homo-erzählikus*.

Also, wo war ich? - Ach ja. Wir sammelten die Unterlagen, studierten die verschiedenen Parameter, wie Gewicht, Größe, Stabilität, Zeit, die zum Auf- und Abbau benötigt wird, Kosten, Material und was das sonst so alles ist, und unterwarfen diese Werte Beurteilungskriterien. So dass schließlich eine Zahl für jeden Boom-Typ herauskam, die etwas über die Güte im allgemeinen aussagte. Jedenfalls glaubte wir daran. Es waren wohl so an die zehn verschiedene Typen. So genau weiß ich das nicht mehr.

Aber eines weiß ich, nämlich, dass mir auffiel, dass ein bestimmter Typ fehlte, nämlich einer, der aus einem Teleskop bestand. Du kennst das von der Antenne beim Auto. Aber wir fanden nichts dazu.

Ich sprach mit dem Chef darüber und er bestätigte meinen Einwand und sagte mir zu, selber etwas zu recherchieren, in dem er mit Leuten sprach, zu denen ich keinen Zugang hatte. Dabei bat er mich, schon einmal zu überlegen, wie so etwas aussehen konnte. Denn ein solcher Boom, wie er mit 10 bis 20 Meter Höhe angedacht war, kannst du nicht mit einem flexiblen Kabel wie bei der Autoantenne ausfahren.

In der Zwischenzeit war ich befreundet, mit Franziska. Sie war beim Ski laufen dabei gewesen, sie war verheiratet mit einem Kollegen und in der Zwischenzeit geschieden. Wir hatten uns auf der Piste und im Lift etwas angefreundet, einfach so. Sie interessierte sich für meinen Aufenthalt in Brasilien. Eingestiegen war sie in die Firma als Dolmetscherin für französisch und Übersetzerin für englisch und portugiesisch, vorgesehen für ein Projekt mit den Brasilianern. Nur wurde daraus mal wieder nichts und die Firma hatte sie *am Hals*. Aber man fand eine Verwendung für sie in einem anderen Projekt, eine Studie über einen kleinen Kampfflieger, der zusammen mit den Franzosen gebaut werden sollte. Es gab immer was zu tun in diesem Hause. Das waren schon goldene Zeiten, damals.

Franziska mochte mich wohl. Ich war ein vollkommen anderer Typ als ihr Ex-Mann.

Sie war anschmiegsam und gut zu haben. Wie diskutierten viel – und das war etwas, was ich bisher nicht gekannt hatte. Eine Frau zum Diskutieren. Ob Politik, ob Wirtschaft, ob Gesundheit, sogar an technischen Problemen im allgemeinen war sie interessiert. Immer mit dem Argument: wenn du die technischen Zusammenhänge nicht richtig verstehst, dann kannst du es auch nicht richtig übersetzen - unmöglich. Eine Eigenart, die ich nicht immer bei ihren Übersetzer-Kolleginnen beobachten konnte.

Aber auch bei privaten Themen hatten wir kaum einmal eine grundverschiedene Meinung – außer beim Thema Emanzipation. Politisch war ich dagegen eher unbedarft, wie ich schon vorher sagte. Aber die Diskussionen gaben mir einen Schubs, mich doch etwas dafür zu interessieren.

Ihr Ex-Mann war ein Kollege im weiteren Sinne gewesen, er war mir noch anfänglich gewogen. Als

sich das Verhältnis dann festigte, wurde er schon arg frostig, und der Kontakt brach schließlich ab. Und mit ihm auch der Kontakt zu einigen anderen Kollegen, die es nicht so ganz verstanden, dass da ein neuer Hahn erfolgreich die Hühner scheuchte.

Aber der Franziska war das völlig egal. Es gab Dinge, die hatten Vorrang, andere waren verzichtbar. Und die Freundeswelt von ihrem Ex waren solche, auf die man verzichten konnte.“

Ob mich das alles interessierte, was der Jan da so schwätzte? Wenig, wenig. Ich versuchte abzulenken.

„Was macht denn nun Dein Boom?“

„Also, ich war bei der Suche nach einem neuen Boom-Typ in meinem Element. Ich saß und skizzierte. Es ist schon auffallend, wie Leute spezifische Vorlieben haben. Hätte mir jemand Geld für nichts angeboten, ich hätte es nicht genommen. Aber für das Versprechen, einen goldenen Kugelschreiber für bescheidene Verdienste von der Firma überreicht zu bekommen, hätte ich jeden Boom neu erfunden.“

„Jan...“ - „Ist schon gut. Bin fertig. Also, mir fiel dabei eine geniale Lösung für den Antrieb ein...“

„Du willst damit sagen, Du seist genial? Sag es doch.“

Ich fragte vorsichtig, fast zärtlich, eigentlich nur, um den Redefluss ein bisschen zu steuern, oder ihm mitteilen, dass ich auch noch da bin.

„Nein. Die Lösung war genial. Aber das war die Meinung meines Chefs. Aber wenn Du mir eine Erzähl-Sperre verpassen willst, so frag mich ruhig weiter.“

Eben noch euphorisch ob seiner eigenen Geschichte und nun dieser gereizte Ton, so wie ich ihn vorher noch nicht vernommen hatte.

„Sei nicht böse,“ sagte ich, legte ihm meine Hand auf den Arm, „ich wollte Dich nur ein bisschen necken.“

„Ja, ist schon gut. Ist Dir voll gelungen. Ich bin auf diesem Ohr aber etwas empfindlich.“

„Ist schon gut, Jan.“. Er beruhigte sich wohl langsam und verfiel auch wieder in seinen Redefluss, den ich eigentlich nur von meinem Leo kannte, von Kindern, die so plappern.

„Also, aufgepasst, jetzt kommt es. Der Trick ist der:

Rohre verschiedener Größen werden ineinander gesteckt, dabei hat jedes Rohr hat am oberen Ende einen Gleitring und am unteren Ende zwei Gleitringe. Sie sind so konstruiert, dass beim Herausziehen des kleineren Rohres am Ende des Laufs das nächst größere mitgenommen wird. Die zwei Gleitringen dienen dazu, das eine Rohr im anderen zu stabilisieren. Klar?....“

„Das ist aber noch nicht genial – könnte ich auch erfinden.“

„Das ist beruhigend. Nein, also, ich sehe, Du denkst mit.“

„Ja, mach weiter.“

„In diesen Ringen integriert ist jeweils ein Verriegelungssystem. Muss man sich vorstellen wie eine Kugel in einem Rohr, die in die Kalotte des anderen eingeführt wird. Je nach Kraftaufwand kann die Verbindung überbrückt werden. Okay, soweit?“

„Ja, okay, mach nur weiter.“

„Aber das kann auch jeder. Der Trick ist ein anderer. Nämlich alle diese Rohre mit einer Spindel anzutreiben...“

„Spindel?“

„...ja, ein lange Schraube halt, die nicht länger ist als das kompakte Rohrpaket. Um sie dann alle

nacheinander aus- und wieder einzufahren.“

„Wie soll das denn gehen?“

„Siehst Du. Das ist schon komplizierter, nicht wahr? Hat mich mein Chef auch gefragt. Nun, es geht. Pass auf:

Im Boden des Teleskopsystems ist ein Antriebsmotor, der wie gesagt die Spindel dreht. Der untere Teil der Spindel hat kein Gewinde, der Schaft ist schlank, und darin befinden sich darin Muttern, die mit *ihrem* jeweiligen Rohr im unteren Teil über eine Membrane, also eine Art Dosendeckel, verbunden sind – bis auf die eine Mutter, die zu dem innersten Rohr gehört. Diese Mutter ist im eingefahrenen Zustand im Eingriff mit der Spindel.

Dreht sich die Spindel, fährt das kleinste Rohr nach oben, bis die Verriegelung greift, und das nächste Rohr nach sich zieht. Kommt es dann zum Eingriff der Mutter des nächsten Rohres in die Spindel, kann die obere Mutter auslaufen. Und so weiter, bis alle draußen sind.“

„Und das funktioniert? Habt Ihr das mal ausprobiert?“ Ich spürte, dass mich diese Erzählung irgendwie faszinierte. Ich versuchte ihm zu folgen, aber das Erstaunliche war, es gelang mir auch. Ist dies das Geheimnis, dass uns Dinge interessieren, begeistern, motivieren, die wir verstehen – oder besser verstehen wollen und glauben zu verstehen? Dinge, die wir nachvollziehen können oder glauben nachvollziehen zu können? Oder ist es das Interesse an der Person, dass wir uns besonders anstrengen? Wäre mir langweilig gewesen, er hätte es gemerkt, und wohl von sich aus aufgegeben, langsam vielleicht, vielleicht ohne es selbst zu merken.

„Nicht nur das! Es ist im großen Stil gebaut worden!“

„Und Du bist plötzlich ganz reich geworden. Ich bin stolz auf Dich. Nein, sei nicht böse. Ich weiß, irgendwas wird wieder schief gehen, sonst säßest Du jetzt auf den Bahamas oder einer anderen Verwöhn-Inselgruppe und nicht mit mir hier in diesem kalten Land beim Italiener. Oder?“

„Nein, ich säße *nniiie* auf einer Verwöhn-Insel. Ich würde vielleicht durch den Schnee durch die Wälder Kanadas streifen, vielleicht eine Büchse in der Hand...“

Und dabei sah ich vor meinem geistigen Auge den Jan mit diesen indianischen Schneeschuhen durch den Schnell laufen, die Büchse anlegen, ein Tier schießen, um gleich darauf sich die Seele aus dem Leib zu kotzen... Mein starker Jan.

Und weiter:

„...aber, auf einer Insel sich den Bauch streicheln zu lassen, dafür hat meine Mutter ihren Sohn nicht unter Schmerzen geboren! Ja, aber gegen Reich sein habe ich nichts, wenn es mich mal überfallen sollte. Aber pass' auf.

Also, erst einmal war der Chef begeistert. <<Das,>> sagte er, <<das melden wir an.>> Er war ganz stolz. Er sah wahrscheinlich schon einer Belobigung entgegen, auch wenn die Idee nicht von ihm war. Schließlich bleibt auch am Abteilungsleiter etwas hängen, denn man muss ja davon ausgehen, dass er mitgedacht, mitgeholfen hat, mitentschieden hat, schließlich bescheiden zurückgestanden hat, um die Moral in der Truppe zu stärken.

Solche Chefs wie dieser war nicht die Regel in einem Laden, der aus lauter Habichten und Geiern besteht, die ihren Tag mit Intrigieren verbringen im Glauben, sie sichern sich ihren Platz damit. Denn nach Ablauf eines Auftrags, einer Studie, bestand immer die Gefahr, dass sie sich wieder irgendwo hinten anstellen mussten Das macht nervös. Klar. Da kommt eine solche herausragende Affäre schon gerade recht.“

„Und, war er wirklich ein guter Chef?“

„War er! Wieder kam aus den Reihen der Kollegen anderer Abteilungen ein hämischer Hinweis, dass da der Chef doch wohl gerne seinen Namen einsetzen würde oder sich beteiligen ließe. Nichts

dergleichen geschah. Wir arbeiteten an der Ausarbeitung der Funktionsbeschreibung, damit auch alles hieb- und stichfest werde. Natürlich hätte er seinen Anspruch auf Miterfindung anmelden können. Andere Abteilungsleiter taten das wohl. Aber klug? - Klug wäre das nicht gewesen. Er hätte mir gleich eine *scheuern* können.“

Scheuern, das sollte wohl ohrfeigen bedeuten. Aber – ist das Wort *ohrfeigen* eigentlich besser?

„Und?“

„Das Patent wurde auf meinen Namen angemeldet. Ich zeige es Dir gelegentlich, wenn Du willst. Ich habe eine Kopie davon...“

„Ja. Aber erst will ich Deine Briefmarkensammlung sehen...!“ Diese gerade im Umlauf befindliche Anspielung kam an. Er lachte aus tiefer Seele, ich fiel ein. Es tat uns gut.

„Sag, hattest Du keine Neider? Das wäre doch ungewöhnlich?“

„Neider?, ja, wo Du das so sagst. Neider eigentlich nicht. Wenigstens kann ich mich nicht erinnern. Du hast ja in einer solchen Firma das ganze Charakter-Spektrum des Volkes, außer, dass sie vielleicht keine silbernen Löffel stehlen. Aber Häme gibt es zu Hauff. Aber das hat mit Neid eigentlich wenig zu tun, Häme gibt es immer, zu allem und nichts.

Aber da war in einer Nachbarabteilung ein junger Mann. Er war Major bei der Bundeswehr gewesen, Luftwaffe, und nun als eine Art *unser Mann in Bonn*. In seiner Euphorie, hier in dieser Firma mit den *großen Hunden pissen gehen zu dürfen*, tauchte er überall in den Abteilungen und Gruppen auf, erzählte von sein *touch-down*-Erlebnissen mit seiner F'-sowieso. Was mir aber in Erinnerung geblieben ist, das ist eine seiner typischen Bemerkungen: Ich kam also in irgendein Büro, und gleich empfing mich dieser Gignol mit den Worten: <<Ach, da kommt ja der Herr Jan, unser Erfinder des aufblasbaren Hauklotzes.>> Glaub's mir einfach: das geht mir heute noch unter die Haut – so wie andere Demütigungen von Kollegen auch.“

Wir unterbrachen unseren Abend. Er hatte viel erzählt und es war spät geworden.

Wir verabschiedeten uns wie *gewohnt* – mit einem *Bussi*. Und ich war selig. Und mein Leo profitierte von einer glücklichen Mutter.

IV

„Jan, ich möchte die Geschichte zu Ende hören.“

„Soll ich sie Dir in Kurzform schildern?“

Nein, das wollte ich nicht. Das sogenannte *Drumherum* ist ja das eigentlich Interessante. Wie kämen sonst Romane zustande? Der Inhalt einer Geschichte geht ja meist wie die Bergpredigt auch auf eine Postkarte. Bildzeitung's Leser wissen das.

„Nein, erzähl nur. Ich bin ganz Ohr.“

Ja, ich wollte. Es war zwar kein Tatort. Aber in der Geschichte lag eine gewisse Spannung. Und natürlich – der Protagonist saß gleich neben mir.

„Also gut. Ja, ich verspreche Dir, es wird die letzte Geschichte sein. Aber pass' gut auf; diese Geschichte ist symptomatisch für die meisten Erfindungen, die von Angestellten angemeldet werden.

Du erinnerst Dich, ich erwähnte die Franziska? Ja?. Ich hatte bald nach unserem Anfreunden gesagt, dass ich nicht danach trachte, zu heiraten, oder eine weitergehende Verpflichtung einzugehen. Ich fühlte mich nicht in der Lage, eine Familie zu unterhalten, weder pekuniär noch psychisch. Ich war mit mir selber beschäftigt und außerdem, ich fühlte für diese junge Frau, die sogar etwas älter war als ich, mehr geschwisterliche Gefühle denn die Liebe eines vernarrten Idioten.“

Das war mir neu, dass alle Verliebten Idioten sein sollten. Aber vielleicht hatte er recht, vielleicht geht es gar nicht ohne diese Idiotie, wenn ich an mein eigenes Leben denke.

„Und außerdem, aber das war ausgesprochen nebensächlich, sie hatte einen kleinen Jungen von einem französischen Kollegen, den sie aber dann doch nicht heiraten wollte. Dieser Umstand steigerte zwar mein Verantwortungsgefühl - aber nicht gerade den Wunsch, mich nun fest zu verankern. Frauen mit *Vorkindern* verfügen über ein eigenartiges Benehmen; ein sirenenhaftes Benehmen, sind anschniegsam, verführerisch einnehmend, etwas Mitleid heischend. Und das alles, ohne sich dessen bewusst zu sein. Ich kannte das bereits. Vielleicht sind solche Männer wie ich, ein bisschen doof aber lieb, gerade gut geeignet. Ich war also auch skeptisch.

Dann entstand zwischen uns ein großes Problem. Du erinnerst Dich an die Geschichte mit Island, mit dem Breitengrad, auf dem ich mich zu Hause zu fühlen glaubte? Also, ich wollte unbedingt noch einmal auswandern, und zwar nach Kanada. Wälder, Seen, outdoor-Life, freies Jagen, Kälte, Schnee. Ohne diese Erfahrung wollte ich nicht sterben. Denn der Bodensee? - Das war inzwischen für mich die Piefigkeit in schöner Form.

Und eines Tages musste ich ihr gestehen, es liege eine Einladung vom Konsulat in Stuttgart vor: Vorstellung beim Herrn Konsul. Franziska reagierte *upset* und *tafelte* mir eins. Sie zog mir doch tatsächlich die Fingernägel durchs Gesicht. Ich hatte wirklich lange Zeit Striemen im Gesicht.“

Oh je. Das tu' mir irgendwie weh... kenne ich doch das Gefühl, von einem Menschen, den man liebt verlassen zu werden.

„Und nun warst Du die Franziska los, frei aber unglücklich – oder?“

Nichts von alledem. ER war geschockt. Eine Frau schlägt einen Mann. Man denkt immer anders herum. Wundert man sich über die Duldsamkeit der Frau, dies hinzunehmen. Wie wird der Jan wohl reagieren? Eines denke ich, ist sicher. Es ist nicht gleichgültig, von wem man da misshandelt wird.

„Nein. Damit hatte ich nicht gerechnet. Erst ging ich großlos nach Hause. Ich war maßlos irritiert. Dann fing da jemand in mir an zu denken. Da war jemand, der, wie es schien, selbstlos für dich da war, dir nachlief, sich anbiederte, sich anschniegte – und du gibst ihm einen solchen Tritt. Ihre, aber auch meine, eben diese Reaktion zeigte, wie sehr wir bereits miteinander verbunden waren. Also, etwas war jedenfalls mit mir passiert, das spürte ich deutlich.

Dann rief sie morgens im Geschäft an, dass es ihr Leid täte, ob wir noch einmal darüber sprechen könnten. Ich zögerte etwas künstlich. Ließ sie wissen, dass ich so etwas nicht akzeptierte und es eigentlich das sofortige Aus bedeute.

Ich ließ mich überreden, und irgendwie erleichterte es mich gleichsam. Als wir uns trafen, in der Mittagspause im Geschäft, umarmten wir uns - kurz aber ganz heftig. Eine Peitsche mit Salzkristallen beschichtet hatte mich da wohl getroffen.

Totale Gefühlsverwirrung - für uns beide...“

Ja, irgendwie hatte ich im Vorfeld das Gefühl, das diese Ohrfeige nicht das Aus bedeuten musste. Nicht nur, dass es in der Logik der Erzählweise des Jan beinhaltet war. Der Grund dafür lag bestimmt tiefer. Er sagte es ja schon selber, dass er sich schuldig wähnte ob seiner Konfrontation, die er der jungen Frau zumutete.

„Ich versuchte sie zu beruhigen; ich hatte die Bewerbung schon vor unserer näheren Bekanntschaft eingereicht, denn erst einmal vergessen, und vor allem ihr zu sagen, dass es mir viel bedeute, diese Erfahrung noch machen zu dürfen. Es sollte auch nur eine zeitlich begrenzter Aufenthalt werden. Aber ohne diesen Abstecher, so bedeutete ich ihr, würde ich den Rest meines Lebens nur an dieses Land denken, traurig darüber, es nicht gewagt zu haben, ich würde dieses Fernweh nie los werden, unglücklich sein – ob sie das denn wolle?“

Sie solle mich, wenn es denn klappen sollte, einfach mal fahren lassen. Wenn unser Verhältnis überhaupt eine Chance hätte, dann würden wir es schon merken. Sie könne nachkommen, mit ihrem Sohn, oder ich würde zurückkommen.

Tatsächlich, sie beruhigte sich und wir gingen abends aus Essen. Unser Verhältnis war plötzlich ein ganz anderes geworden. Mir schien, als hätten sich das Komma der gegenseitigen Wertschätzung plötzlich etwas nach rechts verschoben.

Also ich fuhr nach Stuttgart. Man interviewte mich, fragte mich nach meinen Sprachkenntnissen. Ich hatte sechs Jahre englisch in der Schule gehabt und etwas französisch, das ich aber immer wieder mal aufgefrischt und erweitert hatte, mal in der Volkshochschule, mal während den langen *Nichtstu-Zeiten* an Bord meines Schiffes, mal in einem Privatinstitut für Sprachen, mal bei meinem Monsieur Levavaseur – ein alter Versorgungsoffizier der französischen Besatzungsarmee.

Ich bekam die Empfehlung, nach Montreal zu gehen, als Anlaufstelle, schließlich könne ich danach überall hingehen, wo ich Arbeit finde. Aber in Montreal wolle man mich registrieren und vielleicht bekäme ich ja auch dort einen Job. Es gäbe eine Reihe deutscher Firmen dort.

Als ich nach Hause kam und dann die Franziska traf, erzählte ich ihr davon. Sie ahnte es schon und fragte mich, ob ich denn wisse, wo Montreal liege. Ich verdrehte wohl die Augen und musste eingestehen, dass ich es nicht so genau wisse, irgendwo im Osten, schon, ja. Wir lachten und sie nahm mich als ihr kleines Dummerchen, lieb aber ein bisschen doof, in den Arm.

Das Abenteuer mit den Booms war schon lange zu Ende, ich war beschäftigt mit konstruktiven Details für einen Satelliten, den wir damals bauten.

Meinem Chef gestand ich meine Absicht, und dass er mir sagen solle, wie lange er mich noch für den Auftrag benötigte, ich wolle erst meine Arbeit abschließen. Wir vereinbarten einen Frühesttermin.

Und dann sprachen wir noch etwas Persönliches. Er sagte: <<Jan, es ist das zweite Mal, dass Sie uns wegen einer Auswanderung verlassen. Haben Sie keine Angst, einmal auf der Straße zu stehen? Keine Arbeit zu finden? Ich meine, die wirtschaftlichen Verhältnisse bleiben nicht ewig so, wie sie heute sind?>>

<<Nein,>> sagte ich freundlich nachdenklich aber bestimmt, <<eigentlich nicht. Nein. Eher nicht. Mir ist es egal, wo ich Arbeit finde. Wenn ich Arbeit brauche, dann finde ich sie irgendwo. Bestimmt. Und das ist vielleicht auch der Sinn meiner Auswanderung. Vielleicht will ich sicherstellen, dass ich überall arbeiten kann. Nun, ich bin Anfang dreißig, wenn ich jetzt schon Angst haben sollte, was dann, wenn ich fünfzig sein werde – werden sollte?>>
Und dann lieferte ich noch ein Wort nach: <<Ja, vielleicht mal mit fünfzig!>>

Aber dann kam der große Hammer auf mich zugeflogen, traf mich am Schädel und sollte mich für den Rest meines Lebens beschäftigen: <<Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen, Jan?>> Ich nickte wie selbstverständlich. <<Jan, Sie sind mit Frau Franziska befreundet, vielleicht eng befreundet. Es tut uns allen in der Seele weh, wenn Sie sie verlassen. Sie hat das eigentlich nicht verdient. Was soll aus ihr werden?>>

Scheiße – noch einmal. Entschuldige bitte, aber ich hatte dafür keine andere Reaktion parat. Was ich an diesem Satz in der Folgezeit herum geknabbert habe, kann sich keiner vorstellen. Ich war in eine Falle geraten, im Begriffe, mir den Fuß abzubeißen, und da kommt jemand und sagt: <<Lass das sein, diese Wunde wird nie wieder heilen. Wenn du Pech hast, krepierst du daran!>>

Ich erzählte ihm schließlich, dass ich der Franziska versprochen habe, nur zeitlich begrenzt abwesend sein zu wollen, oder, wenn Sie wolle, sie nachkommen könne. Nein, wir wollten schon zusammen bleiben.

Das war gelogen, das war die Wahrheit, im Moment war das der Stand der Emotionen, der Überlegungen, aber die Wirklichkeit war es eben nicht. Und wir beide wussten das.

Später wird er mir einmal sagen: <<Jan, ich schätze Sie, aber das damals, Sie wissen?, geglaubt, dass Sie zusammen bleiben, bleiben wollen, das haben wir alle nicht.>>

<<Aber Chef,>> reklamierte ich daraufhin gut gelaunt, <<nun bin ich solch ein treues Tier – und keiner merkt es.>> Er lachte und glaubte es immer noch nicht. Während der Unterredung hatte ich eine wichtige Frage ganz vergessen : <<...was macht denn unser Patent, gibt es denn endlich mal was Neues?>>

<<Gibt es,>> sagte er, <<gibt es. Das Patent ist durch. Sie bekommen in Bälde eine Kopie und eine Gratifikation. Ist nicht viel, vielleicht 50 DM oder so.>>

Tolle Gratifikation, dachte ich, ich hatte mit einem goldenen Kugelschreiber gerechnet. Aber, da wäre ja noch die Erfindervergütung, wenn es zu einem Auftrag käme. Und da sind die Vergütungssätze festgelegt..., dachte ich.

Drei Monate später, April 1971, ging es los. Franziska fuhr mich zu Bahnhof, ich wollte über Paris fahren, kurz noch den André, meinen Freund aus der Zeit in Brasilien, besuchen.

Die Franziska war sehr gefasst und zuversichtlich, dass wir uns im Sommer in Kanada sehen werden. Aber ich, ich war, als hätte mir jemand den Hammer vor den Kopf geschlagen. Ich war benommen vor Traurigkeit, versuchte, es der Franziska nicht merken zu lassen. Seltsam war es schon, wenn ich darüber nachdenke. Sie hat mich am Zug verabschiedet, als führe ich auf eine einwöchige Dienstreise. Nur ich nicht. Einmal in den Zug eingestiegen, wurde ich noch trauriger, dass ich dachte, *genau so* muss sich ein Lebensmüder fühlen, nach dem er sich gerade von irgendeinem hohen Punkt hinunter gestürzt hat...Jedenfalls, die nächsten Stunde konnte ich nichts sehen.“

*

Wir verließen das Lokal, flanierten durch die Innenstadt, es war ein schöner, lauer Sommerabend, wir scherzten, redeten über die und das. Schauten Schaufenster. Jemand trat auf uns zu, versperrte und den Weg: „Entschuldigen Sie, wir machen eine Umfrage...“

Die Stimme war ein bisschen weich.

„Ja, nur zu.“

„Wir möchte gerne wissen: wie würden Sie reagieren, wenn Sie erfahren, dass ein Fußballspieler, den Sie sonst schätzen, sich als schwul outet? - Würden Sie das akzeptieren oder...“

„Sicher, keine Frage. Aber ich würde ihm raten, bei den Damen mitzuspielen...“

„Hm“, sagte der Frager. Nickte, entschuldigte sich, uns gestört zu haben, und drehte sich um. Ging fort.

Ich wusste nicht, ob ich lachen oder mit den Jan schimpfen sollte. Ich fand es irgendwie witzig, dann doch ein wenig blöd. Ich sagte es ihm, und der Jan kicherte murmelte so etwas wie, dass es sich nicht habe beherrschen können. Wir werden sicher noch irgendwann auf dieses Thema kommen. Aber erst einmal gingen wir zum Marienplatz um ein Eis zu essen.

„Jan?“ Es funktionierte nicht, die Pause, ich hatte einen unstillbaren Bedarf, etwas über ihn zu erfahren, und wenn es auch nur unwichtige Details waren.

„Ja?“

„Jan, Du hast mir überhaupt noch nicht erzählt, was Du denn beruflich machst. Ich meine so ein bisschen Konkretes. Oder willst Du es mir nicht sagen. Du musst nicht.“

„Nein, kann ich. Brauchst nicht zu raten. Hast heute frei. - Also, ich arbeite bei der Firma sowieso in München, und die haben einen Auftrag, eine Müllverbrennungsanlage zu erstellen. Riesenprojekt. 160 Mio. DM schwer. Und ich kümmere mich um die Realisierung der Abgasreinigungsanlage, 60 Mio. DM schwer. Toller Job. Das ist alles.“

„Also, da fährst Du jeden Morgen hin, und samstags hast Du frei.“

„Meistens, ja.“

„Seit wann bist Du dort angestellt?“

„Angestellt? Hab' ich's Dir noch nicht gebeichtet? Ich arbeite dort freiberuflich. Solange man mich dort braucht.“

„Aha, - genügt Dir das denn? Ich meine, da Du bald fünfzig sein wirst...Und mit fünfzig bekommt man lauf der Aussage eines mir bekannten älteren Herrn Angst vor der Freiheit?“

„...hey, hey hey. Keine Anspielung. Wir haben ausgemacht, dass wir uns keine Fragen übers Alter und sonst wie stellen.“

„Gut, trotzdem. Hast Du immer noch keine Angst, einen Job zu bekommen, Angst auf der Straße zu liegen, wie Dein Chef sagte?“

„Nein, nicht die Bohne! Wenn es irgendwo Arbeit gibt, dann finde ich sie. Das mag ein Riesenaufwand sein. Dennoch. Früher hatte ich die Möglichkeit, meine Jugend anzubieten, alle wollen junge Männer einstellen. Erfrischend preiswert, diese Leute. Heute habe ich einige Erfahrungen einzubringen.“

„Und was prädestiniert Dich für diesen Job? Ich meine, Deine letzte Erzählung handelte von der Konzeption eines Satelliten?“

„Konzeption ist ein toller Begriff. Nein, ich habe mich bei dem Satelliten mal wieder nur um die Booms gekümmert. Da ging es nur um die Konstruktion von Elementen. Ich habe mich dann doch von der Luftfahrt und der Raumfahrt verabschiedet. Zum einen blieben die größeren Projekte aus und zum anderen hat man bei all' diesen Akademikern nicht den Hauch einer Chance. Ich habe angefangen, mich für die Verfahrenstechnik zu interessieren. Erst habe ich Konstruktion gemacht. Behälter, Rohrleitungen usw., schließlich bekam ich die Chance, für eine kleine Firma eine kleine Anlage zu bauen: Bauernhof, 200 Rinder, Zwei Behälter, Rindergülle, Methan-Erzeugung, das Gas sammeln, reinigen und verbrennen bzw. über n Strom erzeugen...War 'ne tolle Zeit...“

„Und das konntest Du alles mit Deiner *preiswerten* Ausbildung? Ohne Übergangsschwierigkeiten?“

„Weit gefehlt. Ohne einen starken Willen, diese Anpassung durchstehen zu wollen, erreicht man das nicht. Mist habe ich fressen müssen, wie ein Jung-Ingenieur halt, nur dass ich ja keiner mehr war. Irgendwann hören die Leute auf, dir Unwissenheit und Fehler nach zu sehen.“

„Schön. Und danach? War ja nicht alles – oder?“

„Nein, danach kamen bei anderen Firmen andere Anlagen wie Filtrationsanlagen, und schließlich mein Meisterwerk, eine chemische Anlagen zum Trocken eines chemischen Produktes bei Ciba in der Schweiz; und das war dann wohl auch die Referenz, die mich hier nach München gebracht hat.“

Ich begriff, dass ich aufpassen musste, ihm die richtigen Fragen zu stellen, er hätte mir möglicherweise Abende lang Berichte geliefert über die Möglichkeit, seine Karriere zu planen. Aber Ciba, das wird uns noch beschäftigen.

Und dann machte ich doch einen Fehler. Ich fragte: Was macht Dich denn so sicher, dass Du überall und immer einen Job findest?“

„Ganz einfach: Ich kann mit dem Preis so spielen, dass es beiden Seiten Spaß macht. – und, ich bin

vertragswürdig....“

„Hm?, ...willst Du sagen, andere sind das nicht?“

„War nicht so gemeint. Ich muss mich korrigieren. Wenn Du mich ausreden lässt, dann sag' ich's Dir. Mit *vertragswürdig* meine ich im Sinne einer vereinbarten Vertragszeit. Wenn man mir bedeutet, der Vertrag sei jetzt zu Ende, dann ist er zu Ende, dann halte ich mich daran. Ich komme nicht mit dem Argument, <<...ah, ich habe aber jetzt ein Gewohnheitsrecht darauf, bei ihnen arbeiten zu dürfen. Ihr müsst mich jetzt aber weiter beschäftigen...>>. Ich drohe nicht mit dem Arbeitsgericht, das könnte ich nämlich auch gar nicht. Ich decke einen begrenzten Bedarf ab – fertig aus!“

„Und damit bist Du einverstanden? Das grenzt ja irgendwie an Tagelöhneri? Oder bestenfalls nennt man das Jobben - oder?“

„Wenn Du so willst. Viele sehen das so. Aber ganz stimmt das ja nicht. Ich habe einen Vertrag über eine bestimmte Zeit, wie hohe Manager auch. Erwinnere Dich an das Doktorchen. Der Vertrag verlängert sich stillschweigend bis zur besagten Kündigung – finde ich in Ordnung.

Aber Du hast recht, mit der Vertragszeit ist das so eine Sache, da muss man Kompromisse machen. Manchmal heißt es einfach *bis Projektende...*, was immer das bedeutet. Aber das muss man ja nicht akzeptieren. Auf der anderen Seite muss das Geld stimmen. Denk an Schauspieler. Da läuft das auch so – mein Gott - so what?“

„Und das Geld hat immer gestimmt?“

„Ja, meistens. Ist ja alles Verhandlungssache. Manchmal bist Du nicht in der Position, etwas zu beeinflussen. Dein Gegenüber merkt das sofort.“

„Und beutet Dich aus?“

„Großes Wort, *ausbeuten*? Manchmal habe ich mich gefragt, wer beutet da eigentlich wen aus? Nein, das ist Markt – Punktum!“

Wir gingen zur S-Bahn. Ein Bussi. Mich schwindelte etwas. Was war das für ein sonderbarer Mensch? Ich hatte ihn gebeten, mir eine, und noch eine Geschichte zu erzählen, er hatte sich nicht aufgedrängt. Und dennoch, mir waren die Erzählungen etwas viel geworden. Obwohl, er erzählte flüssig, kurz und prägnant. Ich weiß nicht, ob ich ihm mit dieser Lektüre annähernd gerecht werde. Dennoch: Ich glaubte, wir sollten eine Pause machen, obwohl wir mit der Geschichte doch nicht ganz fertig geworden waren.

V

Jan rief mich wie gewöhnlich an. Wir plauderten wie gewöhnlich. Ich entschuldigte mich, etwas wenig Zeit zu haben, um mit ihm auszugehen. Er merkte wohl, dass mir ein Kloß im Halse steckte, denn er sprach nur noch sehr verhalten. Heute denke ich, ihm geriet ebenso wie mir ein Kloß in den Hals, wie man so sagt.

Wir hatten Verhältnisse geschaffen, die immer komplizierter wurden. Wir gewöhnten uns aneinander und wussten doch, dass wir uns das eigentlich nicht erlauben durften. Ich wollte den Bogen zu Hause nicht überspannen. Irgendwann, das würde gar nicht ausbleiben, würde ich auffliegen. Was würde ich meinem Mann sagen?, dass ich jedes Mal nach dem Sport mit einem Sportkollegen einen Saufen gehe?

Einerseits schien der Horst sich um nichts zu kümmern; andererseits war ich mir nicht sicher, wie er denn reagieren würde. Er kam selber spät, entschuldigte sich mit den vielen Sorgen, die er mit den ihm anvertrauten schwer erziehbaren Kindern hatte; eigentlich waren es schon junge Leute. Aber

wusste *ich*, was er *wirklich* machte?

Nach ein paar Tagen hielt ich es nicht mehr aus; ich rief Jan an, bot ihm an, ihn zu treffen. Und - Wir trafen uns.

„Gerlinde,“ sagte er, „Du musst Dich nicht mit mir treffen, wenn Du nicht willst oder kannst. Anfänglich dachte ich, nur ein bisschen für Dich da zu sein. In der Zwischenzeit fehlt mir etwas, wenn ich Dich nicht sehe. Du merkst das vielleicht. Das heißt aber nicht, dass ich etwas erwarte. In Ordnung? Nur, dass ich es gesagt habe. Deine Ehe ist mir wichtiger als mein kleines Glück, und so solltest Du das auch sehen!“

Er nannte mich sein kleines Glück. Man kann viel Blödsinn reden; aber ich wusste, wie es gemeint war. Ja, ich sollte das auch so sehen. Traurig gestimmt war ich.

„In Ordnung,“ sagte ich wohl etwas gequält, „erzähl mir die Geschichte zu Ende, und dann sehen wir uns einfach nicht mehr.“

Das war so ernst gemeint, wie es scherzhaft gemeint war. Eigentlich war es nur ein Füllsatz. Ich war einfach verwirrt.

„Gut,“ sagte Jan. Aber dann sah ich, wie sich über seine Augen, die etwas starr zu werden drohten, ein Hauch von Feuchtigkeit legte. Er schüttelte sich ein wenig und fing an zu erzählen.

VI

„Also, Kanada, das war ein Erlebnis der besonderen Art. Aber ich will Dich damit jetzt nicht langweilen. Ich mach's kurz! Hmmm?“

„Take your time, ich höre gerne zu. Du spendierst mir ein Glas Rotwein, ich bin dann ein bisschen beschickert. Dann kannst Du erzählen, was Du willst, ich höre Dir zu,“ sagte ich scherzhaft.

„Gerlinde, Du wirst ja langsam frech.“

„Man nennt das auch *sich emanzipieren!*?“

„Nein, nein. Emanzipation ist etwas anderes. Das ist eine Erfindung dieser müden Indianer, die aus dem Krieg heimkehrend bei den Frauen um Unterstützung bei der Beschaffung der Kohle betteln. Ich bin kein Freund der Emanzipation, ich bin dafür, dass die Männer arbeiten gehen, und die Frauen die Kinder bekommen! Mir missfallen Emanzen.“

„Aber, ich bitte Dich. Die paar Weiber, Ihr lasst Euch doch nicht von ein paar verrückt gewordenen Hühnern einschüchtern. Da haben die Schweizer aber mehr Männlichkeit bewiesen...“

Wir flachsten noch ein bisschen herum; denn ich war tatsächlich etwas beschwipst. Jan lachte aus ganzen Hals. Zog mich zu sich und gab mir einen Kuss auf Stirn: „Widerspruch nicht! Wir werden uns nicht wiedersehen, aber ich liebe Dich!“ Und dann lief ihm eine Träne die Nase hinunter. Und er erzählte mit etwas Mühe weiter.

„Kanada war ein ganz besonderes Erlebnis, was ich in Brasilien nicht erlebt hatte, man soll es nicht glauben, dass hatte ich hier im Überfluss, Frauen – weil Frauen-Überschuss Und was es zu jener Zeit wenigsten in Brasilien im Überfluss hatte, Arbeitsangebote, insbesondere von deutschen Firmen, die sich gegenseitig überboten, das war hier Mangelware.“

„Bitte fang' mit den Frauen an!“ - „Wirklich?“ - „Ja, bitte! Definitiv.“

„Also, ich kam mit Air France von Paris, mit einem Immigrantent-Visum ausgestattet, in Montreal an, was ich nicht durfte. Man war gehalten, von seinem Heimatland aus einzureisen. Ich versuchte glaubhaft zu machen, dass ich in Paris meinen Freund bzw. seine Familie besucht hatte, um noch ein bisschen französisch zu *tanken*. Ich habe das einfach übersehen, sagte ich der Dame, die mich

interviewte. Eine hübsche Mittdreißigerin, dunkel, spannnnischhhh - bestimmt. Sie fragte mich nach meiner Barschaft, und da ich tausend Dollar im Sack hatte, wollte sie mich auch nicht gleich wieder nach Hause schicken...“

„...Du hast sie wieder getroffen – ist das richtig?“

„Gott, wieso spekulierst Du so?“

„Ich spekuliere nicht, ich weiß das. Ich bin ein Medium. Erzähl.“

„Nein. Ja. Nein. Also gut. Zum Abschied bat sie ihre Kollegin, einer jungen blonden Frau, mir noch bei der Suche nach einer privaten Unterkunft behilflich zu sein. Die junge Dame, apart, Anfang dreißig, gab mir die Adresse einer älteren aber angenehmen Dame, wie sie sagte, die mir eventuell eine Herberge geben könne – für den Anfang. Bravo. Ich hatte Glück gehabt, den richtigen Flughafen zu treffen. Denn die Einwanderungsbehörde gab es nur am Flughafen *Mirabelle*. Was ich vorher nicht wusste

Ich nahm ein Taxi in die Stadt, der Taxifahrer war ein Deutscher Auswanderer, also ein Kollege von mir, ein Leidensgenosse. Aber er hatte schon etwas dazu gelernt. Er brachte mich erst einmal zu einem Hotel seiner Wahl, blieb im Wagen sitzen, während ich die Koffer auslud. Ließ sich einen Schein durch das geöffnete Fenster, der die Summe des Fahrpreises weit überschritt, sagte Danke, viel Glück – und fuhr, wahrscheinlich fröhlich, von dannen.“

„Ohne Dir Wechselgeld 'raus zugeben? Einfach so?“

„Einfach so. Sag's nicht weiter, aber hätte ich gekonnt und gedurft, ich hätte ihn erschossen. Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich Lust hatte, jemanden zu ermorden. Mehr noch, ich war sicher, ich würde mich für den Rest meines Lebens eines reinen Gewissens zu erfreuen.“

Funktionieren Menschen so? Stellen sie ihre erlittene Demütigung über ihr menschliches Gewissen? Und so erzählte er weiter: „Diese Drecksau von einem Deutschen. Und für Tage noch war ich so irritiert, dass ich in allen Kanadiern nur Leute sah, die in dieses Land gekommen waren, um unter dem Deckmantel der Anonymität andere übers Ohr zu hauen.

Ein paar Tage vergingen. Man hatte mir gesagt, die alte Dame sei zur Zeit unterwegs, ich müsse etwas Geduld haben. Ich rief dort an. Keine Antwort. Ich beschäftigte mich mit Besuchen in der Botschaft, um Adressen von Firmen zu bekommen, die für mich in Frage kamen.“

„Du willst sagen, Du bist auf's Geratewohl dort hin gefahren? Ohne eine Kontakt zu einer Firma, die Dich benötigt, oder Empfehlung oder was weiß ich...?“ - „Ja!“

„Welcher Mensch macht denn so etwas?!“ - „Ich!“ „Ist das wirklich wahr oder bindest Du ...mir einen Bären auf?“

„Nein. Es war so. Es ist ein Stück meine Natur. Und noch mehr. Es war Winter, es hatte minus fünf Grad, ich hatte eine Fellmütze auf, während alle Leute in Montreal ohne Kopfbedeckung herum liefen. Sie sahen mich an, als sei ich irgend Trapper aus dem Norden.

Ich schrieb Bewerbungen in meinem Hotel auf dort gekauftem Papier und verschickte es. Natürlich unter Angabe der Adresse der alten Dame.“

„Ohne zu wissen, ob Du dort unter kommen würdest?“ - „Ja! „Mein Gott...“ - „...wie primitiv?!“

„Das ist richtig. Ja. Aber das bin ich. Und da Du Dich eh von mir trennen willst, kann ich es doch gestehen, oder?“

Einen Augenblick hatte ich Angst, er würde die angedeutete Absicht zum Anlass nehmen, böses zu reden, um etwas kaputt zu machen, das man eh nicht besaß. Aber so böse waren ja seine

Anmerkungen nun auch wieder nicht. Er erzählte weiter.

„Es war ja ein Abenteuer, das auch eines sein sollte. Ich konnte ja morgen wieder nach Hause fliegen und zu meinem alten Chef gehen und um Wiedereingliederung betteln. Also bitte, das Risiko war gering, es wäre halt nur ein urkomischer Ausflug geworden...!“

Aber dann: Nach ein paar Tagen meldete sich ein ausgesprochen junge Stimme, und ich denke noch, ich kenne doch diese Stimme, eine Schauspielerin vielleicht, die ich schon einmal gehört habe muss... Weit gefehlt....“

„Die junge Frau von der Einwanderung...?“

„Ruhe! Also, ich fuhr hinaus, mit der U-Bahn, Stadtplan unterm Arm. Mindestens drei Leute boten mir an, mir bei der Suche zu helfen. Aber als staatlich anerkannter Pfadfinder kam ich gut zurecht. Clarkstraße 10155, Bimm Bimm. Es öffnete....“

„... eine freundliche junge Dame, apart, Mitte dreißig, dunkel, spannnisch?“

„Nein, Anfang Dreißig, blond!“

„...also! Aber die andere?“

„So ist es. Sie hatte das okay der alten Dame bekommen, mir den Schlüssel zu geben. Am nächsten Tag zog ich ein. Ich war zu Hause. Ich könnte das noch Zehnmal sagen. Es gefiel mir mir in der Wohnung der alten Dame, in dem Haus aus Holz und Rigips, das so aussah, als sei es aus Stein.

„Und die alte Dame?“ -

„Kam nach etwa drei, vier Wochen. Sehr angenehm, freundlich, klein, appetitlich. Blieb nicht lange, fuhr wieder ab. Sie war Krankenschwester gewesen und begleitete nun einen alten Herr nach *Losch'anjschelai'ssch*.“

„Wohin?“

„Mein Gott, bist Du schwerhörig?“ Er wiederholte das Wort.

Dann lachte er über mein immer noch verdutztes Gesicht.

„Also, ich wusste es auch nicht. Ich rief bei Franziska an, und die verklickerte mir, dass es wohl doch *Los Angeles* sein müsse! Und das war es dann auch.“

Er klärte mich noch etwas über das typische Quebecois auf, das hier von den echten Quebecois gesprochen wurde, also eine Art altes Französisch.

„Und – hast Du bald einen Job gefunden?“

„Null. Ich sagte das aber schon. Später erfuhr ich von einem Kollegen, dass man mit meinem Englisch doch nicht so glücklich gewesen sei, dass ich da verfasst hatte.“

„Und was hast Du da die Zeit über angestellt?“

„Ich bin 'rumgefahren wie ein Wilder, und zwischen drin habe ich einen Kurs belegt in englisch, außerdem habe ich einen Jagdschein gemacht.“

„Hm, hattest Du sonst keine Sorgen?“

„Nein. Ich hatte mich mit meinem Nachbarn angefreundet, einem eingewanderten Franzosen mit deutschen Wurzeln und einem Nazi-Gedankengut, wie Du es hier nicht mehr antriffst – wenigstens nicht in meinen Kreisen.“

„Und den Schein hast Du bestanden? Auf französisch oder englisch?“

„Aber ich bitte Dich. Auf französisch!!- Mit Bravour. Naturellement!! Die meisten Punktzahlen von allen Teilnehmern hatte ich.“

„Hm?“

„Ja, ist wirklich wahr. Ich bilde mir nichts ein oder ich lüge Dir nichts vor. Aber das waren alles Leute vom Lande und die waren mit ihrem Quebecois noch schlimmer geschlagen als ich mit meinem Französisch.“

Ich weiß heute noch nicht, ob ich das glauben soll. Auf der anderen Seite habe ich ihn nie bei irgendwelchen ernsthaften Flunkereien ertappt. Ich vermute eher, der Jan war so konzentriert, dass er aufgrund dessen diesen Bauernleuten im Vorteil war.

„Und auf der Jagd warst Du dann auch?“

„Ja, etwas später erst. Die Saison ließ ja noch auf sich warten.“

„Und Deine Bewerbungen? Dein Geld müsste doch langsam ausgegangen sein?“

„Bei meiner Sparsamkeit? Da halte ich es schon noch eine Weile durch. Ich kann leben wie ein Penner, da kommt man mit tausend Dollar schon ganz schön weit. Damals. Aber aus meinen Bewerbungen wurde erst einmal nichts – gar nichts, fürchtete ich schon.“

Ich erhielt die eine oder andere Einladung zur Vorstellung; aber offensichtlich entsprach ich nicht deren Vorstellungen. Mein Englisch war wohl nicht so gut wie es sein sollte. Außer dann bei einer deutschen Firma, die aber noch auf den Auftrag wartete, der meine Beschäftigung rechtfertigen würde.

In der Zwischenzeit gründete ich eine Firma: *Jan – Technical Services – Ltd.* Stell' Dir das bitte vor. Eine alte Schreibmaschine kaufte ich mir, und damit war ich sozusagen ein eingetragenes Ingenieurbüro. Nur – Ingenieur durfte ich mich ja nicht nennen.

Dennoch, damit hatte ich schließlich Erfolg. Eine Agentur engagierte mich und verlieh mich an die kanadische Firma Menasco, wo John, der Abteilungsleiter, ein blonder Ungar, sich meiner annahm, und Eugen, ein Russe...“, Jan sprach jetzt mit tiefster Stimme, die er erreichen konnte: „mir etwas von seiner Arbeit abgab und instruierte..!“

Und weiter: „Mein Freund Sami, ein Inder, machte mir ständig klar, dass ich ein Defizit bezüglich meines Selbstwert-Gefühls haben müsse und daran arbeiten müsse. Offensichtlich sei ich ein Opfer meines alles beherrschenden Vaters. <<Na, klar,>> sagte ich zu ihm, <<Väter sind so und genau deshalb bin ich ja emigriert.>>...“

„Stopp! Findest Du das heute lächerlich? Ich meine, Du hattest viel Zeit, darüber nachzudenken, es auf Plausibilität zu überprüfen, und gehst da so leichtfertig darüber hinweg?“ Irgend etwas behagte mir nicht an der Aussage. Irgendein Mosaiksteinchen in meiner Welt des Jan passte nicht hinein, ins Bild, es musste angeschliffen werden. Ich sah, wie der Jan mit einer wenn auch nur kleinen Portion Verlegenheit kämpfte. Ich war sicher, ganz sicher, ich hatte hier einen Treffer gelandet. Einen ganz dicken.

„Sag's mir“, bat ich ihn, „und gib zu, das ist Dein neuralgischer Punkt?“

Der Jan stutzte nicht schlecht: „Gut, ich sag es Dir. Nur sag Du mir vorher, wie Du dazu kommst, anzunehmen, dass ich die Frau von der Einwanderung wiedergesehen habe?“

„Die Brünette oder die Blonde? Die Blonde, die hast Du ja schon zugegeben. Ich meinte aber die Brünette. Jan, das – hört – man – heraus. Ich kann Dir das nicht erklären, aber es ist so. Das sind die kleinen Geheimnisse von Kriminalem und Richtern. Du kannst denen erzählen, was Du willst, die wissen sofort, was Du eigentlich sagen oder eigentlich nicht sagen willst. Ich bin sicher.“

Und ich fügte dann noch hinzu: „Das Unterbewusstsein, Jan, ja, das Unterbewusstsein arbeitet die ganze Zeit mit – sofern man denn eines hat!? Irgendwo habe ich das gelernt – ich kann mich nicht mehr so genau erinnern. Nun, komm und erläutere mir die Sache mit Deinen Freund Samuel.“

„Nix Samuel. Inder heißen nicht Samuel. Aber Sssssammi, heißen die. Also, der Sami hatte recht. Es ist schon so, mein Vater war alles andere als aufbauend, nein, eher schon wirklich destruktiv – oder wie soll ich mich ausdrücken? Aber was ich mit meiner Reklamation aussagen wollte, ist, dass ziemlich alle Väter so oder ähnlich sind. Sie alle machen ihre Söhne kaputt.“

„Das ist nicht wahr. Aber das ist nicht alles, oder?“

„Du bist wirklich eine Hexe. Gott – verda...“

„Stop. Jan, was kann der liebe Gott dafür?“

„Du hast recht. Wir hatten einen Defizit in der Familie: väterlicherseits leidet man, wenn auch nur teilweise, unter einem starken Angstkomplex, Verlegenheit, könnte man sagen. Aber es führt dazu, dass jemand dasteht – vollkommen blockiert.“

„Und Du meinst, Du habest das geerbt?“

„Ja, so ist es. Ich glaube das, nein, ich fürchte das.“

Ich kannte dieses Problem. Darunter leiden aber viele Leute, und sie leiden weniger unter dieser Erblast als eben, wie Jan richtig sagte, unter der Furcht. Es ist, als liefe ein Programm nebenher, das ständig auf der Hut ist, abzufragen, ob es jetzt einzugreifen gälte. Es nimmt dem Menschen die Unbekümmertheit, wie man sie bei Kindern kennt. Auch das stimmt nicht ganz, auch bei manchen Kindern passiert das. Und eigentlich sind das nicht die Dümmersten. Und bei manchen Leuten ist das so stark, dass sie blockieren.

Und dieser Inder hatte das wohl bemerkt. Kluger Kopf – oder doch nur ein Scharlatan?

„Ist es das, wovon Du sagtest, Du habest eine feige Seite, die Du mir noch schildern wolltest?“

„Ja, so ist das. Ich hätte irgendwann sicher noch darüber gesprochen. Aber, wo wir uns ja eh trennen wollen? Sag' ich es Dir doch gleich. Oder wird wären sicher noch darauf gekommen. Aber Du bist schon ein Fässle – Hochachtung.“

„Fässle?“

„Ein Fässle ist ein besonders Kluger. Lothar Späth war solch ein Fässle. Ich weiß nicht wirklich, was es bedeutet, ich nehme an, ein Fass Wein?“

Na bitte, ich sag's ja. Freunde muss man haben...

Ich sprach mit ihm über dieses Problem, und dass man daran arbeiten könne, um es zu beheben oder wenigstens zu minimieren. Und der Jan gestand, dass er immer daran gearbeitet hätte aber sich nie in die Hände eines Psychologen begeben würde.

Und ich war mit meinem Bild über den Jan mit einem Mosaiksteinchen reicher.

„Ja, und dann war da ja noch mein Freund Jan Pière, ein Franzose. Er besorgte mir die Versicherung für mein neues altes Auto...“

„Alles echte Freunde – oder?“ Mir fiel auf, dass der Jan auf die Bezeichnung *Freund* besonderen Wert zu legen schien, sollte es ein Scherz sein?

„Ja, das waren alles Freunde. Du dringst in eine neue Welt ein, und erst einmal sind das alles Freunde. Sie empfangen Dich wie einen Neugeborenen; dich zu Verhauen lassen sie sich eine Weile Zeit. Denke nur an den Capt'n Cook und Hawaii...“

Also, schließlich wurde Sommer, ich schoss mein erstes Rebhuhn. Und dann - tatsächlich, Franziska meldete sich an. Ich konnte Urlaub machen und wir trafen uns in Toronto am Flughafen. Ich holte sie dort vom Flieger ab.

Ich – war - nervös, ich - war - glücklich, ich – war - ängstlich. Weißt Du, Flugzeuge sind für mich

erst einmal Höllenmaschinen, die zwar immer 'runter aber nicht immer wie gewünscht 'runter kommen. Sie erschien, strahlend, jugendlich frisch. Und ich war selig. Und sie auch.

Als wir dann zum Parkplatz gingen, blieb ich vor einem Volkswagen stehen, vor einem Käfer. Ihre Augen hättest Du sehen sollen. Überall *big fucken american cars*, und der Trottel kauft einen VW-Käfer. - <<Ach, komisch,>> entschuldigte ich mich, <<der Schlüssel klemmt. - Ich glaube, der Wagen steht irgendwo anders.>> Sie schaute schon sehr verwundert, so wie man schaut, wenn man weiß, dass der andere immer für ein paar Überraschungen gut ist. Wir gingen weiter, und ich probierte einfach so im Vorbeigehen an meinem richtigen Wagen. <<Tatsächlich!>>, sagte ich, <<Komm, wir nehmen diesen hier, der Schlüssel passt zufällig! - Ob er auch zündet?>> Ich setzte mich etwas zögerlich hinein, und: Tatsächlich! *Wuummm*, und 200 PS gingen da in die Luft. Er startete.

Ich höre heute noch ihr tiefes Seufzen. Sie gab mir einen Erlösungskuß.“

Ja. So kannte ich den Jan. Immer eine kleine Überraschung in petto. Und ich dachte an den ersten Kuss auf die Wange, der dann doch auf dem Mund landete.

„Wir machten Urlaub“, fuhr er fort, „mit Zelt. Wirklich, eine Geschichte für sich. Wirklich! Wir schlugen das Zelt bei schönstem Wetter auf, jeden Tag, um jeden morgen im Regen aufzuwachen. Ein Tief schien uns wohl zu verfolgen. Ein echter Testlauf für eine junge Beziehung. Ein Roman für sich, diese Reise. Die Leute, die wir auf den Zeltplätzen kennen gelernt haben. Weißt Du, wenn der Zeltplatz überfüllt ist, dann kannst Du jemanden fragen, ob du dich mit deinem kleinen Zwei-Mann-Zelt für eine Nacht daneben legen darfst. So haben wir einen wunderschönen Abend mit einem jungen portugiesischen Paar erlebt....

Aber jetzt pass' auf, jetzt kommt das Ende der Geschichte: In Montreal angekommen fand dort eine Messe statt. Luft- und Raumfahrt. Franziska wusste davon, sie kam ja frisch von der Quelle. Wir gingen hin und trafen tatsächlich dort den DLRG-Stand und dort auch einen DLRG-Kollegen. Ich erinnere mich: Herr Francois vom Vertrieb. Schon interessant und bewegend, seiner alte Firma in dieser Form wieder zu begegnen. Die Fragen der Kollegen, wie es denn in Kanada so laufe. Und dann sah ich ein Gerät, von dem ich nicht wusste, was es denn darstellen sollte. Aus Plexiglas, ein stehendes Rohr, vielleicht Mann-hoch.

<<Herr Francois,>> hörte ich die Franziska sagen, <<können Sie das mal betreiben, damit dieser Mann...>> – sie zeigte auf mich, als sei ich in meiner Eigenschaft als Penner anwesend: <<hier sieht, was das sein soll?>>

Der Herr Francois, den ich nur flüchtig kannte, er legte einen kleinen Schalter um: „Geniale Erfindung, frisch auf dem Markt“, sagte er, und das Rohr verlängerte sich nach oben. Ein zweites und ein drittes Rohr erschien, wie eine Autoantenne, nur dicker eben. - Es war mein Boom! In Kleinformat, aber er funktionierte!“

Jan machte eine Pause und schaute mit *großen* Kinderaugen, als könnte er heute, fünfundzwanzig Jahre danach, es immer noch nicht fassen. Ja, ich kann mir das gut vorstellen, wie da ein Mann zum Kind wird. Kurzzeitig natürlich.

„Man stelle sich vor,“ fuhr er fort, die boten auf der Luftfahrt-Messe meine Erfindung an, in Kanada, in Montreal, und hatten mir nichts davon mitgeteilt. Ich staunte nicht schlecht. Und die Franziska aber auch nicht. Und der DLRG-Kollege auch nicht, dass er den Erfinder dieses komischen Vehikels hier in Montreal trifft – als Auswanderer noch dazu.“

„Gratulation,“ sagte ich, „und – hatte der olle Boom denn nun eine konkrete Anwendung?“

„Nun, erst einmal ist jede Erfindung ein Renommee. Zumal wenn sie auch noch funktioniert. Die Firma DLRG war ja ein großes, ein riesengroßes Ingenieurbüro, weiter nichts. Sie produzierten nicht selber etwas, gingen auch kein Risiko bei der Produktion ein. Sie waren auf Aufträge

angewiesen, und dazu ist die Erzeugung eines Renommees schon wichtig. Erst einmal nichts weiter.

Aber dann befinden wir uns zu dieser Zeit in den Anfängen des Raumfähre-Projektes, und man erhoffte sich sicherlich, dass so ein leicht aus- und einfahrender Boom eine Basis für Messgeräte sein könnte, die man im Orbit nach außen bewegt, um die störenden Einflüsse des Flugkörpers zu kompensieren, oder besser, zu minimieren. Oder auch als Montagehilfe, schwenkbar. Man kann sich vorstellen, dass man aus mehreren, mit Gelenken verbundenen, einen Roboterarm konstruieren könnte, usw.. - hab' ich Dir das nicht schon einmal beschrieben?“ Er hatte.

„Mein Gott...“

„...hier...!“

„Nein, diesmal nicht Du! In dem Fall müsstest Du ja eine ordentliche Vergütung erhalten haben – oder?!“

„Bis zu einer Erfindervergütung war es natürlich noch sehr weit, dazu wird ein Auftrag benötigt. Erst danach kommen die Streitereien um den Auftragswert. Da gibt es wie in der Buchführung den Begriff *fantasievoll*.“

„Soll heißen?“

„Nun, dass man dem Erfinder a) mitteilt, dass die Erfindung nahe liegend war, und b) dass die sogenannte Erfinderrhöhe doch eher sehr bescheiden sei, und dann noch c) ihm vorrechnet, was alles in die Entwicklung gesteckt wurde, um damit die Grundlage für eine Erfindervergütung zu schmälern. Nachher kommt nämlich nichts mehr heraus. Und - ich wiederhole mich, bis dahin ist es noch ein langer Weg“

„Und Gerichte nehmen sich einer Korrektur kaum an – oder?“

„Das kommt darauf an, ob Du glaubst, durch den Einsatz eines extrem teuren Rechtsanwalts etwas gut zu machen, und darauf, ob du bereit bist, ein entsprechendes Risiko einzugehen – nämlich nur *Miese* zu machen. Fraglos - ein kompliziertes Metier.“

Interessant – auch fraglos. Aber die Frage nach dem Gesetz der Serie drängte sich hier auf. Wird er eine Belohnung bekommen für seine Idee? Hat man, kam mir die Idee, überhaupt einen Anspruch, sei es moralisch, sei es rechtlich, auf eine entsprechende Vergütung? Den Begriff Gerechtigkeit würde ich hier unbedingt vermeiden wollen.

„Und - wird es wieder anders kommen? Wirst Du eine akzeptable Vergütung erhalten?“, fragte ich Jan. Ich ahnte halt doch schon, dass wieder nichts daraus werden würde.

„Geduld – doch. Wir werden sehen. Lass uns das Allerschlimmste fürchten. Aber weiter. Kurze Zeit darauf erhielt ich ein Schreiben. Ich sollte irgendwas unterschreiben, ich weiß heute noch nicht was das war. Jedenfalls war mir bedeutet worden, dass es eine Formsache sei, die ich zu unterzeichnen hätte. Eine Verzichtserklärung war es auf jeden Fall nicht. Ein paar Wochen später bekam ich einen Scheck – über die mächtige Summe von 350 DM. Es war eine Vergütung für eine internationale Anmeldung; ich glaube bei Europäischen Patentamt. Wirklich anständig von der Firma.“

„Bist Du nun zynisch?“

„Nein, eigentlich nicht. Das war wohl im Rahmen des Gesetzes.“

Ich war ja nun tätig für die Firma Menasco; es ging um Versuche an Fahrwerken. Freiberuflich, hatte ich Dir wohl schon gesagt...“

„Jetzt könnten wir uns aber verzetteln, hm? Wie ich Dich mittlerweile kenne, war das kaum das Ende der Geschichte?“

Der Jan lachte. „Ja, ich meine, nein, bestimmt nicht. Pass' auf. Ich fand Mr. Squibb, General

Manager für Hazemag of Canada. Eine deutsche Filiale zur Herstellung von Crusher für die Minenindustrie. Diese Mühlen machten aus großen Felsstücken kleine Felsstücke in sogenannten Brechmühlen, und daraus Straßenschotter, außerdem gewinnt man gleichermaßen Asbest, in dem man die dabei frei werdenden Asbest-Fasern absaugt. Fertig. Und das verkaufte sich gut - damals. Aber sie bauten auch große Trockner, so groß wie zwei Zimmer zum Trocknen von feuchten Materialien jeder Art. Und dafür hatten sie keinen Mann.

Der arme Mr. Squibb tat sich schwer, mich einzustellen. Erst war ihm mein Englisch nicht gut genug, dann waren meine Erfahrungen für diesen Job nicht ausreichend, und schließlich war noch kein Auftrag in Sicht. Sie stellten mich trotzdem ein. Und es kam trotzdem kein Auftrag. Ich war irgendwie froh darum.“

„Das verstehe ich nicht?“

„Ja, das wiederum verstehe ich. Heute verstehe ich es auch nicht, aber damals: Ich hatte ziemlichen *Bammel* davor, eine komplette Anlage zu bauen und in Betrieb zu nehmen, ohne einen guten Chef zu haben, ohne ein eingespieltes Team zu haben, mit nur lauter Amateuren um mich herum. - Aber was sollte Dich das interessieren. Entschuldige.“

„Als Ingenieur, der Du bist, benötigst Du die Anleitung eines Chefs?“

„Sicher, eine gewisse Zeit lang schon. Du studierst ja nicht den Bau einer Anlage, sondern erwirbst dir Grundlagen dazu. Und die Firma, für die du tätig bist, will ja nicht irgendeine Anlage sondern eine Anlage nach ihrem Geschmack, d.h. nach ihrem Rezept, um sicher zu sein, dass er auch funktioniert. Da steckt doch sehr viel know-how darin, das sich diese Leute über lange Zeit erworben haben. Soll ich das alles drauf haben?“

„Ist das nicht übertrieben?“

„Nein, bei Gott nicht. Laien unterschätzen den Anteil an Erfahrungen, der in einem solchen System steckt. Überhebliche und unreife Chefs, diese berühmten Besen aus Eisen, machen die Firma eher kaputt, als dass sie etwas Gutes bewirken – weshalb denkst Du, bezahlen die Firmen ihre alten Hasen so gut? Weil viel auf dem Spiel steht – darum.“

„Du willst sagen, Du warst damals noch nicht so weit?“

„So ist das. Heute verstehe ich meine Angst. Ich hätte dort lernen sollen, nicht leiten.“

Und weiter: „Franziska kam im Sommer darauf wieder – für sechs Wochen, und wir machten zwei Wochen eine Reise in den Norden von Quebec. Sie war so begeistert davon, dass wir später einen Teil davon wiederholt haben.

Dann passierte etwas Schreckliches, ich holte mir einen Bandscheibenvorfall, der sich arg entzündete. Ich wusste oft nicht, wie ich zur Arbeit hin oder von der Arbeit nach Hause kommen sollte. Keiner konnte mir helfen. Chiropraktiker haben sich versucht – umsonst.“

„Das kann doch nicht sein. Das bekommt man doch heute in den Griff.“

„Damals oder dort wohl nicht. Heute weiß ich auch warum. Aber davon später. Schließlich hatte ich die *Schnauze voll* und fuhr erst einmal nach Hause, nach meiner Mama, – nein nicht zu meiner Mutter, sondern zur Franziska. Ich gab im Geschäft vor, ich möchte einen längeren Urlaub machen, unbezahlt, um mich kurieren zu lassen, klar, immer unbezahlt, alles was über 10 Arbeitstage im Jahr hinausging galt als unbezahlt. Sie hatten nichts dagegen, weil der Auftrag immer noch nicht da war.

Franziska holte mich vom Flugplatz ab. Ich wohnte dann bei ihr. Aber so richtig glücklich waren wir dort nicht. Die Stimmung war gedrückt. Da waren meine Schmerzen und mein Unmut, da war der kleine Sohn, da lebte die Mutter im Hause – und das alles bei 65 qm. pro Etage - Und außerdem die Frage, wie geht es weiter?“

„Ja, das kann ich mir vorstellen. Also doch ein richtiges Abenteuer mit Desaster-Ende - à la moderne?“

„Ja, kann man sagen.“

Auch in die Erzählung von Jan hatte sich ein deprimierender Ton eingeschlichen, so als müsse er das alles noch einmal durchleben.

„Und Dein Gepäck? Du hattest doch sicher Sachen da drüben? Deine Wohnung, die alte Dame? Wohntest Du noch immer bei ihr?“

„Klar, ich bin ein treuer Hund...“

„...also doch ein Hund?“

„Ja, wahrscheinlich doch. Einer der nach Hause läuft, wenn er Hunger hat oder einen Splitter in der Pfote. Also, meine Wohnung hatte ich bezahlt und konnte sie so verlassen. Meine Sachen ließ ich bei Vivian, meinem Jagdgenossen. Jahre später habe ich sie abgeholt und auch dabei die alte Dame besucht. Ja, das ist richtig, ich hatte zwei Gewehre, eine Angel, ein paar Schnee-Schuhe, weiß Du, die wie Tennisschläger aussehen. Ich zeige sie Dir gelegentlich...“

„...nachdem ich mir die Briefmarkensammlung angesehen habe...ja?“

„Ouähh.“

Ich wusste mittlerweile, was er meinte, ich wusste jetzt etwas über dieses alte Französisch, dass sich die Leute dort drüben, wohl hauptsächlich, wie Jan sagte, auf dem Lande bewahrt hatten, und das einige wohl pflegen wie hier zu Lande das breite Bayrisch. Und ich bin mir immer noch nicht im Klaren, ob es ein Gewinn ist, eine alte Sprache zu pflegen und dadurch die Entfremdung vom Mutterland zu bewirkt. Ja, mehr noch, man schafft eine neue, eigenständige Identität. Kein Quebecois würde sagen, er sei oder er sei auch Franzose. So wenig wie ein Brasilianer sagt, er sei auch Portugiese.

Wäre es nicht besser, alle Bayern sprächen ein gepflegtes Hochdeutsch – vielleicht neben ihrem Dialekt? Es wäre sicher ein Gewinn. Aber man kann Sprache nicht steuern wie ein Auto. Es sucht sich seinen Weg wie das Leben.

„Also, eine zweite Rückwanderung? Diesmal mit Angaben von triftigen Gründen?“

„Ja. Meine Eltern konnten es wieder nicht fassen. Was denn los sei mit diesem Kanada, dass ich es dort nicht ausgehalten habe?“

<<Ach,>> sagte ich, <<mein Ischiasnerv ist so entzündet, ich kann kaum gehen. Ich brauche drei Monate Behandlung. Das macht keine Firma mit. Wenn es mir besser gehen sollte, und sie wollen mich noch haben, dann werde ich mich wieder zurück gehen.>>“

„Und, war das wahr.“

„Doch ja. Jedenfalls hatte ich es vor. Mein Chef hatte schon den Verdacht geäußert, ich könne in Deutschland bleiben. Auf der anderen Seite musste er mich schon mal gehen lassen mit diesen Schmerzen, und die Ausfallzeit wollte er auch ungern bezahlen.“

„Und weiter? Du bist geblieben – nicht wahr?“

„Ich ging zuerst zu einem Arzt, der sich die Miellographie ansah, die ich mitbrachte, und mich sogleich ins Krankenhaus zur OP überwies.“

„Oh!“

„Ja, oh! Ich wollte aber nicht operiert werden und fand einen anderen Arzt: <<Herr Jan,>> sagte der ganz kurz angebunden. Das ist nur ein Bandscheibenvorfall, entzündet, gut oder nicht, aber weiter

nichts.>> Also nix Operation. War ein ungarischer, guter Arzt! <<Drrrei Monate und Sie sind wiie neu>> – Ja, nicht gerade wie neu, aber tatsächlich, drei Monate Fango, Massage und Chirotherapie.“

„Siehst Du, es ging doch. Was hatten die Kanadier falsch gemacht?“

„Hast Du es überhört? Fango und Massage haben sie vergessen oder nicht gewusst. Vergessen, wie wichtig es ist, die Stoffwechselprodukte aus dem Körper zu bekommen, damit die Blockierung sich löst und die Entzündung zurückgeht....Aber wahrscheinlich war es Ihnen zu teuer, muss ja alles vom Staat bezahlt werden!“

„Vom Staat? Wieso das, warst Du nicht krankenversichert wie man das hier ist?“

„Nein, ja klar. Ich war gegen eine Mini-Gebühr gesetzlich versichert, und bekam dafür eine Mini-Leistung. Chirotherapie hätte ich selber bezahlen müssen, habe ich schließlich auch, aber sie haben sie mir nicht einmal anempfohlen.“

„Aber sagte ich doch, dass man das in den Griff bekommen kann. Und Deine Absicht, zurückzugehen?“

„Nein! Nicht möglich. Das ist eine meiner wichtigsten Lebenserfahrungen: Helden sind nämlich auch nur Menschen, und das Nervenpotential ist endlich. Ich nahm Abschied von diesem Gedanken. Ich konnte nicht, ich wollte nicht. Ich schrieb meinen Leuten dort drüben, sie möchten es mir nachsehen, aber es sei mir einfach zu viel. Wahrscheinlich waren sie froh, mich nicht entlassen zu müssen, der Auftrag war immer noch nicht da.“

„Blieb es dann dabei? Und was machtest Du dann?“

„Ich sprach meinen alten Chef bei der DLRG, und wirklich, er stellte mich erneut ein. Glück muss man haben. Aber vielleicht war es Mitleid, vielleicht auch der Franziska gegenüber?“

VII

„Und Deine Erfindung. Was nun in aller Welt ist daraus geworden?“

„Gute Frage, hätte ich beinahe vergessen.“ Er schmunzelte.

„Mein alter Chef berichtete mir, dass in seiner Abteilung ein junger Ingenieur an der Konstruktion für meinen Boom sitze und schon recht weit sei. Der Auftrag stamme vom Verteidigungs-Ministerium (von wem auch sonst?), der Boom war gedacht, als Mast auf einem LKW stationiert zu werden, um ihn dann mit irgendeinem Sende- oder Empfangsgerät montiert auszufahren. Also ein Feldeinsatz, wie ich Dir ja schon gesagte hatte.

Und was meine Vergütung denn mache, fragte ich ihn. <<Oh, Jan, ich glaube, da sieht es *mau* aus. Fragen Sie unbedingt bald den Herrn Schiffer, der ist der verantwortliche Patentsachbearbeiter.>>

Ruf' ich den Herrn Schiffer an, stelle mich vor, antwortet der Mann mit ziemlich gereizter Stimme: <<Ihr Boom, Herr Jan, ist leider keinen Pfifferling wert. Wissen Sie, da liegt ein Patent aus dem Jahre 1929 vor, das genau diese Erfindung behandelt. Ich schicke Ihnen eine Kopie davon. Dann können Sie das selber beurteilen.>>

„Aber“, frag ich den Jan, „sie nutzten das Patent? Das kann doch nicht sein.“

„Ja, Du hast recht. Du bist ja 'ne super. Gerlinde, ich liebe kluge Frauen.“

„Komm, mach es nicht so spannend. Erzähl schon.“

„Also gut. Dass man mir nichts vergütet im Sinne einer gesetzlich abgesicherten Erfindervergütung, das hätte ich ja noch verstanden; aber sie hatten einen Auftrag und verdienten Geld damit. So ein

Auftrag beläuft sich auf 200 bis 300 Tausend DM. Ich war stinke sauer, fühlte mich gedemütigt, beraubt. Ich fühlte genauso wie damals nach der feigen Attacke durch den Taxifahrer in Montreal. Mord an diesen Menschen Schiffer wäre mir ein Vergnügen gewesen.“

„Jan! - Beherrsch' Dich.“

„Gerlinde! Entschuldige, aber ich teile Dir nur meine Emotionen mit, die in einem Menschen vor sich gehen – sonst nichts. Demütigung ist die gefährlichste Dummheit, die man sich leisten kann. Und Mord in Ausführung ist etwas ganz anderes als Mord in Gedanken. Es zeigt nur den Grad der Wut an, die einen überkommen kann. Das darf kein Tabuthema sein.“

„Ja, dennoch. Wir sind zwar unter uns hier, wir können aber doch nicht so leichtfertig mit diesem Begriff umgehen. Das ist nicht zivilisiert. - irgendwo enttäuscht mich das auch.“

„Du meinst, da zeigt irgend jemand eine Schwäche, ist nicht souverän genug? Ist nicht überlegen genug?“

„Ja, er scheint mir den Dingen nicht gewachsen zu sein. Einen solchen Choleriker wollte ich nicht zum Mann haben...“

„Hm, gut, versteh' ich. Also, noch mal von vorne? Ich war stinke sauer,“ seinem Gesichtsausdruck nach schien er scherzen zu wollen, „ich hätte ihm am liebsten die Gurgel zugedrückt – ganz langsam. Ist das jetzt besser?“

„Nein, außerdem, Du selbst sagst, dass man die Gesetze des Marktes einhalten müsse, sonst bräuchte man sie nicht erst erfunden zu haben. Ausnahmen würden die Situation nur verzerren. Warum willst Du Dich nun nicht daran halten?“

„Du hast ja recht, ich werde nie wieder jemanden ermorden, und außerdem werde ich mich damit abfinden, wenn meine Chefs Geld scheffeln und scheffeln und scheffeln und ich Schwarzwurst essen muss. Aber ich möchte frei und ohne Filter zu Dir sprechen können. Sonst hören wir damit auf.“

„Jan, das möchte ich auch, aber Du solltest mir keine Angst machen. Mach weiter.“

„Bitte!“

„Bitte.“

„Ja, gut, aber zurück zum Thema. Was mich so ärgerte, das war, dass dieser Doofkopp ja ausschließlich auf Geheiß seiner Oberen handelte, und diese arrogante Haltung als seine eigene Stärke ausgab. Firmen teilen mit dieser Art mit, dass ihnen nicht nur die Seelen ihrer Angestellten gehören sondern auch ihre eigentlichen Rechtsansprüche. Klag' mal dagegen! Als erstes wirst Du gefeuert mit dem Hinweis, dass man nicht gegen seinen Brötchengeber klagt.“

„Sonderbare Logik. Eine Vermittlung würde hilfreich sein. Gibt es so etwas nicht in den größeren Firmen?“

„Wenn Du Mitglied der Gewerkschaft bist, hast Du eine kleine Chance. Aber im Großen und Ganzen gehen diese Leute (die einem helfen sollen) auch gerne mit den großen Hunden pissen. Außerdem, was soll ein Gewerkschaftler schon für eine Motivation haben, einem Erfinder zu seinem Recht zu verhelfen?“

„Was hätte er Deiner Meinung nach tun sollten?“

Jan stutzte: „Was hätte der Patentsachbearbeiter denn tun können? Er hätte seinen Entscheidungsspielraum nutzen können. Er hatte es in der Hand, seinen Mitkollegen, also mich, zufrieden zu stellen. Wenigsten im Ansatz. Aber nein, nicht dergleichen.“

Diese Angestellten, wenn sie nur etwas Macht haben, dann nutzen sie das auch für ihren Ego-Trip.

Tausend Mal beobachtet. Schule, Militär, ja selbst im Krankenhaus...“

Ja, das kann man wohl jeden Tag beobachten. Nicht nur in Fällen, wie Jan sie schildert. Jeden Tag an jedem Ort – ohne Ausnahme. Heute, während ich das verfasse, muss ich an die vielen Verfehlungen seitens der Kirchendiener, Altenheime und Heime denken – eben und auch selbst dort.

Er machte eine Pause, betreten, sich von der Welt und auch von mir unverstanden wähnend. Er sah für einen Augenblick recht unglücklich drein. Ich legte ihm meine Hand auf die seine und so holte er schließlich tief Luft, schüttelte seinen Kopf, beruhigte sich und fuhr fort mit seiner Erzählung.

„Franziska riet mir, doch einen Patentanwalt in der Nähe zu konsultieren, was ich auch tat. Ich erzählte ihm diese Geschichte mit kurzen, knappen Worten und er entgegnete mir, dass das Argument der Firma so nicht korrekt sei. Wie Du schon eingewendet hast: Wenn dieses Patent genutzt würde, ob zu Recht, weil angemeldet, oder zu unrecht, weil es bereits überholt sei, dann müsse dem Erfinder eine Abfindung bezahlt werden. Egal.“

„Siehst Du?“

„Ja, liebe Gerlinde.“

„Und weiter?“

„Nichts weiter. Ich fragte ihn, was ich denn tun könne. Nun, sagte er, Klage gegen einen Arbeitgeber erheben, sei ungeschickt, das zieht im allgemeinen eine Kündigung nach sich. Kein Arbeitgeber ließe sich das gefallen, von einem Angestellten vor's Gericht gezerrt zu werden. Beim Arbeitsgericht sei das etwas anderes. Alles, wozu er raten könne, sei eine Vermittlung anzustreben.

Ich stimmte zu und der Patentanwalt setzte sich mit Herrn Schiffer in Verbindung, und bekam die Antwort, dass man nur die flexible Membran am unteren Teil der Teleskop-Rohre nutze. Und dass ein Kollege an einem Patent zur Verbesserung der in die Spindel einlaufenden Mutter arbeite. Das sei also alles nicht so einfach.

Ob sie, die Firma DLRG, denn das Patent in Gänze aufgegeben hätten, also nur die Zusätze bzw. Verbesserungen nutzten?, wollte der Anwalt wissen. Auf der anderen Seite vernahm er ein verlegenes Zögern in Form dieses berühmten Festplatten-Zugriff-Geräusches: ööh – ääh - gefolgt von einem verzagten *Nein*. Da hatte der Herr Schiffer begriffen, dass der Anwalt es auch begriffen hatte.

Nach einem weiteren Zögern in der vorgenannten Form gestand der Herr Schiffer zu, dass man sich ja unterhalten könne.

Tatsächlich, der Anwalt hatte erreicht, dass man sich zu dritt im Büro des Anwaltes traf. Im Vorgespräch fiel die Zahl von DM 30.000,-eine Summe, die man schon fordern sollte, wenn man denn klagen sollte.

Der Herr Schiffer erschien, plötzlich die Freundlichkeit in Person, als sei ich sein Nachbar, dem es gälte ein Stück Land ab zu kaufen. Der Schiffer zählte noch einmal die Fakten auf, auch dass der verantwortliche Abteilungsleiter, der dem Bund das Angebot über die Entwicklung eines solchen Booms gemacht hatte, gar kein Geld für eventuelle Erfindervergütungen einkalkuliert habe, es einfach vergessen habe, wohl auch in Anbetracht der Vorlage des alten Patentes aus dem Jahre 1929, und – dass der Entwicklungsaufwand wohl doch umfangreicher sei als angenommen. Bumm zum zweiten oder dritten!“

„Und? Wird es jetzt noch spannend? Sag!“, fragte ich Jan.

„Nein, eigentlich ist alles vorüber. - Ach Nein, ich habe gelogen. Einen Augenblick noch. Also der Anwalt wiederholte noch einmal für mich, dass aber eine Pflicht zu einer Vergütung aufgrund der aufgezählten Fakten bestünde. Und der Herr Schiffer schaute etwas verlegen. Sollte er

sagen nein?, dann katapultiere er sich aus dem Bereich seiner Glaubwürdigkeit heraus, machte sich unverhohlen zum Büttel seiner Oberen. Sollte er zustimmen, so würden seine Gegner ihm das Fell über die Ohren ziehen.

Nein, geschickt parierte er die Frage mit einem Zugeständnis, des lieben Friedens halber auch innerhalb der Abteilung, der moralischen Anerkennung, blablabla. Was denn unter den gegebenen Umständen für uns als angemessen betrachtet werde.

Der Anwalt schaute mich fragend an, und dann – wieder einmal ganz seltsam, äußerst seltsam. Ich hörte plötzlich meinen Mund sprechen: <<Als angemessene Geste würde ich eine Vergütung in Höhe von 15.000 DM betrachten.>>

Beide schauten mich erstaunt an. Ich selber hätte mich erstaunt angeschaut, wenn ich nur gekonnt hätte. Der Anwalt nickte. Der Schiffer mobilisierte alle seine schauspielerischen Fähigkeiten, erschrocken zu tun. Ich weiß nicht, womit er möglicherweise gerechnet hatte, mit der Hälfte oder gar dem doppelten. Keiner wird es erfahren.

Er nickte schließlich etwas nachdenklich, bat ins Nachbarbüro gehen zu dürfen, um bei seiner Firma um Rat zu fragen. Kam nach einer Weile zurück und bejahte unter gewissen Voraussetzungen: Keine Mitteilung an Dritte, Abtretung aller weiteren Forderungen für alle Zukunft.“

Jan machte eine künstliche Pause, seufzte.

„Und, hast Du angenommen?“

„Habe ich, Gerlinde. Habe ich. Heute denke ich, nach dreißig Jahren, ist das eh alles vorbei. Oder?“

„Und?“ fragte ich, „hat es sich nicht dennoch gelohnt für Dich, für den Aufwand?“

„Ein absolutes Nein. Hätten sie mir gleich 5.000 DM gegeben, ich wäre sehr glücklich gewesen. Aber erzwungener Maßen, sozusagen, 15.000 DM, für diesen nervlichen Aufwand, diese Enttäuschung und die Demütigungen. Dafür gab es keine Vergütung und auch keinen Trost. Der Anwalt war auch nicht umsonst. Es verblieben mir von alledem 10.000 DM - *zu versteuern!*“

„Interessant, Deine Geschichte...“

...ein bisschen lang?“

„Nein, ja, nein. Ich liebe Geschichten. Auch lange. Aber das ist wohl die Geschichte, mit der Du zu begründen versuchst, dass alle Erfindungen nur Tand sind, solange jemand die Anmeldung nicht aus der Portokasse selbst bezahlen kann?“

„Ja, so sehe ich das heute. Man sitzt einfach an einem zu kurzen Hebelarm. Man sollte das Patent der Firma gleich schenken. Sich vielleicht eine Belobigung in den Firmennachrichten erbitten.“

„Wie ging es in der Firma weiter?“

„Ach, ich habe eigentlich kaum Erinnerungen daran. Ich arbeitete an der einen oder anderen Studie. Ja doch. Wir machten den Satelliten fertig. Das war noch eine aufregende und interessante Sache für mich. Ich hatte Verantwortung zu übernehmen, auch für andere Leute. Aber auch diese Arbeit ging zu Ende und ich kündigte aus reiner Laune heraus. Erklärte mich selber als vogelfrei. Meldete beim Finanzamt eine freiberufliche Tätigkeit an – arbeitete morgens noch etwas am Satelliten und nachmittags schon an der Planung einer Biogasanlage bei einem Privatunternehmer in der Nähe, Forschungsauftrag, bezahlt vom Bund! Sagte ich nicht schon so etwas – oder?“

Morgens Himmel – nachmittags Gülle?

„Und die Franziska, hast Du ganz vergessen?“

„Tatsächlich. Ja, Franziska. Sie sei stolz auf mich, gestand sie mir. Stolz, weil ich den Konflikt doch

angegangen und auch einen kleinen Erfolg erzielt habe. Franziska trug alle Entscheidungen mit, unterstützte mich, sicherte mich stillschweigend ab, für den Fall, dass ich auf der Straße zu liegen kommen sollte.....“

Er lachte laut und heiter, und wir machten dem langen Abend ein Ende. Mit einem Bussi – wie üblich.

VIII

Wir trafen uns, und ich bat ihn, mir noch etwas über dies und das zu erzählen. Über seinen Stiefsohn, der von der Franziska. Was aus ihm geworden ist. Aber er verneinte vehement; das sei eine eher traurige Geschichte, vielleicht später. Nein, es sei nichts Böses passiert, er sei heute Musiker, aber es sei nichts worüber er sprechen wolle.

Schon eher über seine beiden Stieftöchterchen in Montreal. Aber lieber eine lustige Geschichte. An nicht so glückliche Geschichten erinnere er sich schon ohne Aufforderung genug.

„Ich könnte Dir noch etwas über meinen Weg nach Brasilien erzählen?“

Eigentlich war ich nicht so begeistert. Es war wohl nicht der Tag für neue Abenteuer. Was kann eine solche Reise schon an Interessantem bringen. Aber ich würde mich nicht daran erinnern, wenn dem so gewesen wäre.

„Aber,“ gestand er, „sonst weiß ich *nix* und wir sitzen hier herum wie zwei Doofe. Schließlich fangen wir aus lauter Verlegenheit an zu albern.“ Wir unterhielten uns über dies und das in der Stadt, aber es kam kein Pepp auf.

„Jan, komm, erzähl mir etwas über Deine Reise nach Brasilien. Wird schon nicht so langweilig werden. - Oder?“

„Also. Der Weg nach Brasilien. Ich nahm den Zug nach Genua, den Nachtzug. Meine Schwester hatte mein Auto übernommen, brachte mich zum Zug und fuhr anderntags mit ihrem kleinen Sohn, dem Stefan, nach Hause.

Aber vorher waren wir noch bei meinen Wirtsleuten eingeladen. Der Mann erzählte mir von seinen Erfahrungen in Brasilien, er hatte dort Urlaub gemacht – weiß Du, so wie man Urlaub macht, wenn man von seiner Firma für *besondere Dienste* ein Bonbon geschenkt bekommt – so richtig satten Urlaub. Er erzählte von seinen Versuchen, mittels eines Drachen, den man von einem Motorboot schleppte, in die Luft zu kommen, und wie er bei den ersten Versuche ins Wasser platschte, meist aus nicht geringer Höhe. Er erzählte das so anschaulich, dass wir alle und besonders der Stefan unsere Freude daran hatten.

Zum Abschied des Abends überreichte er mir eine beträchtliche Menge brasilianischen Geldes, das er nicht mehr ausgegeben hatte....Ich bedankte mich artig. Ich versprach ihm, gut damit umzugehen.

In Genua angekommen begab ich mich per Taxi zu dem angegebenen Hotel – mitten im Hafen, und mitten im Strichgebiet! Du weißt, diese Reise war ja finanziert von der UNO?“

„Ja, ich erinnere mich. Unterstützung europäischer Auswanderer, Helden der Arbeit – oder?“

„Ja, so ungefähr, Fachpersonal vielleicht. Aber es war eher die Unterstützung europäischer Firmen im Ausland. Aber egal. Dort, im Lokal, traf ich Guy, ein junger Belgier, wir wurden später an Bord dann richtige Freunde. Ein ruhiger, mittelgroßer blonder junger Mann, so etwas wie ich, aber viel jünger. Er konnte durch ein Engagement in einem anerkannten Zweit- oder Drittweltland seinen Wehrdienst umgehen. Eine tolle Einrichtung, wie ich auch heute noch finde.“

„Hattest Du denn Deinen Militärdienst gerne abgeleistet?“

„Klar, anfangs schon. Du trittst ein in einen Club, da gibt es große Jungs und kleine, schwache und

starke, und alle sind dir wohlgesonnen. Alle sind aufeinander angewiesen, haben das Gleiche, bekommen das Gleiche: kein Streit, keine Angst: wie im Paradies...“

„...Hase, Fuchs und Löwe an einem Tisch?“

„Genau, meine Liebe. Und die Elefanten auch noch. Im Sportverein musst Du vorne mitschwimmen, um etwas zu gelten. Beim Militär bist du *per se* schon etwas. Aber zurück zu Deiner Frage: Mich brauchte man gar nicht zu fragen geschweige aufzufordern. Ich kam schon freiwillig. Aber, weiß Du,“

„...eine Frage, Jan. Welche Rolle spielt eigentlich die Verfügbarkeit über Waffen? Ich meine für das Wohlfühl. Sind doch sicher viele Waffennarren darunter?“

„Waffen?“, der Jan schaute wie ein Ochse beim Wasserlassen, „Waffen? Vergiss nicht, wir sind hier bei der Marine. Wir wollten auf See, das war unsere Narrheit. Das schon...“, dann überlegte der Jan, „...doch ja. Wir hatten einen Vorfall von Waffendiebstahl von Jungs, die sich dann zur rechten Szene bekannten. Sie wurden verurteilt und verschwanden aus unserem Blickfeld. Nein, sonst waren Waffen kein Thema. Die Schießübungen waren ein kleines *Highlight*, das schon. Aber nichts, was jemanden besonders berührt hätte. Ich glaube, wir waren uns alle einig, dass unsere Aufgabe darin bestand, einen möglichen Angriff abzuwehren, nicht einen solchen vorzubereiten. Lass mich meinen Gedanken zu Ende führen:

...es gibt Leute, die haben beim Militär nichts verloren, die sollte man dort nicht hin-quälen.“

„Sie machen heute Hilfsdienste....“

„Ja, machen sie. Heute. Damals noch nicht. Aber auch das ist doch Sklaverei. Ich bitte Dich. Eine gute Einrichtung für Leute, die das freiwillig machen. Mein Neffe, war beim DRK, der Sohn der Franziska machte seinen Dienst im Altenheim. Aber das waren beide Jungs, die sowieso nirgendwo hin wollten als am Wochenende zur Mama....

Wenn aber jemand sein Engagement in der Ferne sieht, dann finde ich das *EINFACH GROSS!*“

„Ist doch großartig. Da haben die beiden etwas Gutes getan – und etwas gelernt.“

„Quark. Der Erste hat seinen DRK-Dienst meist im Zirkuszelt absolviert, der zweite hat die Pforte im Altenheim bewacht, alte Leute am nächtlichen Ausgang gehindert, und beide wären so wie so für den Militärdienst nicht zu gebrauchen gewesen.“

Und dann verzog er wieder das Gesicht, um seiner äußersten Missbilligung Ausdruck zu verleihen. Das war es, was er sagen wollte. Es ging dem Staat um billige Kräfte, nicht um irgendein Gerechtigkeits-Phantom.

„Und Du warst auf einem Schiff. Wie lange?“

„18 Monate insgesamt, davon 12 Monate an Bord einer Fregatte. Seitdem weiß ich genau, was 18 Monate sind....!“

„Zwei mal neun Monate,“ kicherte ich, „eine lange Zeit, so weit weg von Muttern.“

„Ich sagte Dir bereits, dass ich mich dahin freiwillig gemeldet habe. Ich wäre auch gerne ein Jahr zur christlichen Seefahrt gegangen. Und heute, ich bin sicher, bereue ich das nicht im Geringsten, im Gegenteil, ich bin heilfroh, das gemacht zu haben. Vielleicht denkst Du mal daran, wenn unser Leo wird *dienen* müssen – so oder so, oder auch nicht mehr.“

Ja, daran dachte ich auch ohne Jans Aufforderung des öfteren. Ich hatte und habe immer noch ein äußerst schizophrenes Verhältnis zum Militär. Ich werde kaum umhin kommen, ihn zu beeinflussen, aber entscheiden - muss er ja wohl selber. Heute, da ich dieses Manuskript überarbeite, ist plötzlich, fast von einem Tag auf den anderen, die Wehrpflicht abgeschafft, halt – auf Eis gelegt worden; und ich spüre eine starke Entlastung in Dingen „Mutter-Sein“.

„Also, ich würde heute niemandem mehr raten, zum Militär- oder zum Hilfsdienst zu gehen. Kein Mensch dankt es dir später. Ich bin auf keinen Chef gestoßen, der das irgendwie anerkannt hätte.“

„Also doch, alle oder keiner? Wie in der Schweiz?“ Der Jan nickte. „Aber die alten Leute sind da aber ganz anderer Ansicht“, fuhr ich fort.

„Ja, aber nur vielleicht. Sie sollten sich im Klaren darüber sein, dass es sich hier um einen Sklaven-Dienst handelt, von denen sie da bedient werden, und nicht von Altruisten oder gar Angestellten, die ihr Geld damit verdienen! Erst wenn junge Leute die wirkliche Freiheit haben, zu wählen, einen Dienst *am Volke* zu tun, könnte ich als alter Mensch diese Art von Service akzeptieren!“

„So scharf habe ich das noch nicht gesehen. Für mich stand der Dienst am Menschen im Vordergrund, nie so sehr die Freiheit zur Totalverweigerung. Ich wäre ja auch dafür, dass die jungen Frauen ihren Dienst tun. Wenn sie, wie heute möglich, freiwillig einen Militärdienst leisten, dann gibt es ja auch kein Argument gegen eine Wehrpflicht von Frauen?“

„Etwa an der Waffe?“

„Nein, ich glaube das wäre ungeschickt, die Mädchen in ein Kampfgetümmel schicken zu wollen“

„...das gilt auch für viele der Jungs...“

„Ja, zum einen. Auf der anderen Seite würde das Auftreten von Mädchen oder besser Frauen eine ganz besondere Motivation auf der gegnerischen Seite hervorrufen. Ich habe das so gelernt, und ich denke, das ist plausible?“

„Ja, das denke ich allerdings auch. Nein, ich würde niemanden zum Wehrdienst verpflichten wollen. Ich würde alle jungen Männern und Frauen aufrufen, ihren Wehrdienst oder ihren Sozialdienst zu leisten. Wenn die Leute sich nicht verteidigen wollen, nichts für die Alten übrig haben, von mir aus, auch gut.“

„Dann erzeugst Du aber ernsthaft Ungleichgewichte im beruflichen Bereich.“

„Würde ich? Ich denke, dass man diese Dienste so honorieren muss, dass mehr als ein echter Anreiz entsteht, z.B. durch gesalzene Steuern für Nichtdiener, Steuervorteile im späteren Berufsleben für Gediente. Ja, vielleicht ein Jahr steuerfrei, abrufbar innerhalb der nächsten zehn Jahr – Hm? Ja, oder Vorteile beim Studium für Gediente, oder was einem so einfallen könnte. Ich denke, man sollte eine Kultur der geförderten Pflichterfüllung schaffen und sich nicht begnügen, die jungen Leute an den Ohren zu ziehen.“

„Dann schaffst Du Wilhelminische Verhältnisse. Willst Du zurück in die Kaiserzeit? Was denkst Du über eine Berufsarmee?“

„Nein, Danke. Das ist genau das Argument, auf das ich wohl instinktiv warte. Eine Berufsarmee entwickelt sich zu einer Kaste, die hernach den Staat beeinflusst. Die Mameluken lassen grüßen. Nein, das will ich nicht. Tausend Gründe. Und da möchte ich bei aller Zwiespältigkeit die jungen Leute doch aufrufen, der freiwilligen Wehrpflicht zu zustimmen, um solche Verhältnisse zu verhindern.“

Ich wiederhole mich ungern: Heute ist das alles kein Thema mehr – Gott sei dank!

„Übrigens. Wir haben den Faden verloren!“ „Haben wir? Also dann:

*

Genua im Hafen, Anfang der siebziger Jahre: Wir saßen den Abend draußen vor dem Hotel und Guy bestellte sich eine Frittüre (winzig kleine Fische in Öl gebacken oder eben frittiert). Ich hatte so etwas noch nicht gesehen, geschweige denn gegessen. Ich bekam Appetit und bestellte es auch.

Fantastisch. Ich war ihm dankbar für den Mut, den er mir machte. Ein Bier dazu. Ich hätte vielleicht einen Wein dazu getrunken, einen Riesling. Aber ein richtiger Belgier trinkt eben ein Bier. *So did I*. Ein Bier, das war's. Wir schmausten dort wie zwei Schwulis und waren auch noch selig dabei.

Wenn ich heute darüber nachdenke, dann denke ich – pardon, dass man eigentlich gar keinen hetero-Partner braucht – sofern man keine Kinder haben will. Ein homo-Partner tut es eigentlich auch. Das bisschen Sex kann man ja eigentlich....“

„Jan, bitte, willst Du erzählen oder philosophieren? Dieses Geschwafel nimmt Dir so wie so keine ab.“

„Oh, je, wenn ich schon einmal denke...“

„...und denke. Komm!“

„Gut. Also. Wir waren beide einen Tag zu früh angekommen und hatten den anderen Tag für uns, den wir für einen ausgedehnten Spaziergang durch das Viertel und die Innenstadt nutzten. Eindrücke von einem Italien, das mir und auch dem Guy fremd war. Frauen, die auf dem Markt einkauften. Ich sehe heute noch ein adrette Frau vor meinen Augen, weißt Du, gesetzte Dame im gereiften Alter mit zwei schönen Hupen an Bord. Sie kaufte ein größeres Stück Parmesan-Käse. Erst aber probierte sie etwas, äußerte eine große Geste der Begeisterung, um dann ein relativ großes Stück zu kaufen. Vielleicht eine Restaurateurin, die dem Verkäufer bekannt war. Nach außen offene, winzige Geschäfte waren dort. Eine andere Welt, eine Welt, auf die ich versessen war, sie lieben zu lernen. Eine Welt, die mich sofort adoptierte, noch bevor ich ein Teil ihrer sein konnte. Es war wohl auch eine Art Abschiedsgefühl, ein Stück Trauer, die mich überkam, eine Welt zu verlassen, die man gerade kennen gelernt zu haben glaubte. Oder überhaupt. Eigentlich schade, dachte ich wohl, die Welt hier ist fremd genug, du könntest auch hier bleiben...“

„...und dann hast Du alles hingeschmissen...?“

„Nein – das ist doch nicht meine Art. Niemals. Aber morgen wird es ab gehen, dachte ich dann, oder besser fühlte ich, ab in den Süden, in die Tropen mit der *Augusta*. Es liefen damals zwei Ozeanriesen fahrplanmäßig von Genua über Barcelona, Rio, Santos dann nach Argentinien, die *Eugenio* (e-u-gsch-e-nio) und die *Augusta* (a-u-gu-sch-da), Riesenpötte, erste und zweite Klasse, Schwimmbad auch in der zweiten.

Wir waren gegen alles möglich geimpft. Was konnte schon passieren? Wenn es morgen Tag wird, wird auch dieser Eindruck dieses Tages für uns Geschichte sein.

Wir verabschiedeten uns zum Schlafen, trafen uns zum Frühstück. Packten unsere sieben Sachen und machten uns auf zum Hafen, zu unserem *Paquebot*, wie Guy immer sagte, der *Augusta*. Guy war Valone und sprach auch nichts anderes, und so hatte ich einen ersten Freund gefunden, der mir mein Schulfranzösisch aufbessern half. Der Eindruck, den das Riesenschiff machte, war einfach riesig, beeindruckend. Mein Kriegsschiff war wohl nicht die Hälfte lang gewesen.

Papiere prüfen, eingewiesen werden in unsere Unterkünfte. Wir wurden getrennt. Meine Schlafkammer teilte ich mit mindestens 16 oder 20 anderen Leuten. Es waren alles kleine, schwarz haarige Leute. Heute denke ich, es waren Auswanderer aus dem italienischen Süden, die nach Argentinien wollten, denn in Santos stiegen sie nicht aus. Ich habe die ganze Zeit kein Wort mit ihnen gesprochen und auch kaum eine Erinnerung an die Unterkunft. Nur, dass ich ins Dunkle kam zum Schlafen, und im Dunklen aufstand, um mich irgendwo zu waschen, um dann den ganzen Tag irgendwo an Deck zu verbringen, oder abends bei Unterhaltungs-Veranstaltungen oder Tanz.

Wir Auswanderer der ICEM fanden uns schnell zusammen und bildeten eine lose Clique. Da war Jakob aus Augsburg, der nach Argentinien wollte, dort schon eine Anstellung in der Firma seines Onkels hatte. Wir alle beneideten ihn. Aber eigentlich war er wohl jemand, der auf billige Art und

Weise seine Überfahrt machte. Da war Armand, ein Spanier, der in Barcelona an Bord kam, und ständig mit mir schimpfte, weil ich das *R* in seinem Namen nicht genügend würdigte und ihn ständig in Verlegenheit brachte, bis ich es schließlich begriff. - Langweile ich Dich?“

„Nein, nicht wirklich, ein bisschen nur, erzähl weiter.“

„Also, jetzt geht es los. Wir trafen uns abends beim Schwof. Ich glaube, ich bin doch ein Hallodri. Ich war der einzige, der da von den Jungs tanzte. Ich war aber auch einer der älteren, immerhin war ich schon 30 Jahre alt. Eigentlich sollte man da sieben Kinder haben!?! Oder?“

„Ja, erzähl weiter.“

„Also, irgendwann entdeckte ich eine wunderschöne Frau, schlank, mit einem schön geschnittenen Gesicht, kurzes schwarzes Haar. Ich starrte sie wohl an, denn sie reagierte mit einem Lächeln. Normalerweise habe ich eine tief verwurzelte Sperre schönen Frauen gegenüber, aber ich fühlte mich jetzt einigermaßen sicher, mich nicht blamieren zu müssen. Schöpfte Mut und stand auf, um sie zum Tanzen aufzufordern.

Wir tanzten, aber da war wenig Engagement, dass die Schöne da vorwies. Schließlich bedeutete sie mir, dass sie sich wieder setzen wolle. Na, da war sie, die Enttäuschung. Ich brachte sie zurück an Ihren Tisch, bedankte mich artig und schickte mich an, zu gehen. Sie sagte noch etwas zu mir, dass ich aber nicht verstand. Und ich zog mich zurück. Die Kumpels kicherten nicht schlecht. Und ich war so kleinlaut wie in Kindertagen.

Ich suchte sie den Folgetag an Bord, ohne Chance. Jemand meinte, sie sei aus der ersten Klasse gekommen. Kein Wunder. Einwanderer und erste Klasse, Welch ein Grad von Übereinkunft. Von Schnittmengen hatte ich damals noch nichts gehört. Und ich dachte, die wird die Nase von dir voll haben – das war es dann wohl.

Dann war mir da eine schöne Italienerin aufgefallen, nicht mehr ganz so frisch, vielleicht Mitte Dreißig....“

„...hey, Mitte Dreißig und nicht mehr ganz frisch? Wo tust Du mich denn da hin?“

„Aber Gerlinde, ich war Ende Zwanzig/Anfang Dreißig, da sind Frauen, die fünf Jahre älter sind, alte *Schatullen*, wo denkst Du hin? Mach Dir keine Illusionen, wie schnell die Jugend vergeht. Pass nur auf, ich erzähle Dir noch davon. Also, diese Schöne, immer, wenn es keine Gelegenheit gab, erntete ich ein schönes Lächeln von ihr; und immer, wenn es eine Gelegenheit gegeben hätte, sie anzusprechen, kümmerte sich ein ganzer Schwarm junger Italiener um sie. Sie wurde belagert wie eine Festung. Keine Chance an sie heranzukommen.

Der nächste Abend kam, wir gingen zur Veranstaltung. Irgend jemand sang für uns - schrecklich. Man bekommt ja nie, was man möchte, man muss ja immer auch noch irgendein Klimbim mitnehmen, wie weiland Margarine⁵, wenn man Butter haben wollte.“

„Versteh' ich nicht. Was wolltest Du denn?“

„Musik! Singende Männer finde ich ja schrecklich.“

Und weiter: „Aber während einer Tanzeinlage entdeckte ich eine neue Schöne, blond, langes schönes Haar. Und die Demütigung vom letzten Abend war vergessen, der Überlebenswille siegte, und ich stand auf, machte meinen Diener und forderte sie auf, mich zum Tanzen zu begleiten. Aber die nächste Verlegenheit ereilte mich. Sie schien *Nein* sagen zu wollen. Sagte etwas, und ich verstand schon wieder nichts. Aber statt aufzustehen, rückte sie ein Stück auf Ihrer Bank von mir weg, so als habe sie Angst vor mir bekommen. Ich war schon kurz vor'm Abmarsch. Aber sie lächelte mich an. Sonderbar. Dann – ich traute meinen Sinnen nicht, bedeutete sie mir, mich zu setzen, - neben sie. Seltsam, diese fremden Frauen, dachte ich wohl“

„Und?“

„Ich setzte mich, was sonst. Wir versuchten eine Unterhaltung. Unmöglich. Kein englisch, kein französisch, und trotz des Bisschen portugiesisch, dass ich vorher Dank Gerda, der Freundin von Franziska, intensiv erlernt zu haben glaubte, ging mehr per Mimik und Zeichensprache hervor, dass sie nicht tanzen mochte, aber - dass sie mich gerne in ihrer Nähe habe, dass ich ihr sympathisch sei...“

„Jan – ich ahne Schreckliches...?“

„Du bist 'ne Hexe. Also, wir machten einen Spaziergang an Deck. Man kann da lange romantisch hin und her faseln über die Stimmung an Oberdeck eines Schiffes während eines lauen Sommerabends. Das ist wirklich wunderschön, fast himmlisch, dieses *Aus der Welt Sein...*, kurz, es entwickelte sich in Windeseile eine gewisse Zärtlichkeit, die uns plötzlich vor der Kabinentür einer ersten Klasse Suite stehen ließ. Ich weiß heute noch nicht wie ich dahin gekommen war.“

„Hey?!“

„Ja, es war so. Oder ich erinnere mich falsch? Nein, nein, so war es.“

Also, die Maus öffnete die Türe mit einem eigenen Schlüssel. Keine 16 oder 20 kleine Italiener erwarteten mich dort sondern zwei mal zwei Betten übereinander. Und bis auf eines waren die anderen belegt – mit Kleidern. Ich staunte nicht schlecht. Man kann mir das übelnehmen, man kann mich verachten. Es schert mich nicht. Ich habe das genossen.“

„Und?“ - „Gar nichts, nur , - sie nahm die blonde, langhaarige Perücke ab und darunter erschienen die kurzen schwarzen Haare vom Vortag! Das ist auch schon alles.“

Er sagte das mit einem solch banalen Tonfall, dass man meinen konnte, es handele sich um schmutzigen Zucker für den Kaffee. Dieser Hundling, er wusste genau, was diese kleine Bombe anrichten würde. Trotz eines Hauchs einer Ahnung war ihm diese Überraschung wirklich gelungen – trotz dieser Vorahnung. Ich weiß heute nicht mehr, ob ich laut habe lachen müssen ob dieser abstrusen Geschichte, aber ich weiß, dass es mich etwas sonderbar berührt hat. Ganz so locker über diese Geschichte waren meine Empfindungen wohl doch nicht.

„Bist Du enttäuscht, habe ich Dich gelangweilt? Oder denkst Du, ich habe diese Geschichte erfunden oder gar irgendwo aufgeschnappt?“

Nein, weder noch. Ich wollte, ich würde glauben, sie sei irgendwo aufgeschnappt worden. Ich spürte plötzlich ein Verlangen nach diesem Mann. Er hatte mich systematisch angemacht. Sicher wird es sich dessen gar nicht bewusst gewesen sein. Ich war etwas irritiert. Besser kann ich das nicht erklären.

Was aus Ihnen beiden geworden sei, fragte ich. Ein Erlebnis für eine Nacht?.

„Nein, wir waren uns für den Rest der Reise treu. Nicht der Tag, aber die Nacht gehörte mir. Und meine Kabine mit den kleinen Leuten hat mich nicht mehr wiedergesehen.“

In Rio allerdings, wurde sie samt ihrer Freundin von ihren Männern abgeholt. Da war der Traum zu Ende. Sie hatten Waren, wie sie sagte, Kleider für ihre Boutique, in Europa eingekauft. Zollfrei natürlich, sie waren ja Touristen!“

„Freundin?“ Ich war entsetzt. Eine Dreier-Gemeinschaft?

„Richtig, ihre Freundin, hatte ich schon vergessen. Die hatte ein Verhältnis mit einem der Musiker angefangen und blieb nachts auswärts. Das war der Grund, dass ich dort wohnen konnte. Eines Abends kam sie aber, um etwas zu holen, sie erwischte uns beim Lieben, und klatschte mir doch tatsächlich eines auf den Po. Sie lachten dann, alle beide, während ich verdutzt da lag in meiner männlichen Verlegenheit.“

Gut, schön. Eine kleine Erklärung zur Güte. Dennoch.

„Und, hast Du ihr nachgetrauert – ich meine, Deinem Bord-Verhältnis?“

„Mein Gott, ja, irgendwie, obwohl sie verheiratet war. Wir schrieben uns ein wenig, und sie kam mich einmal in Sao Paulo besuchen – aber eben nur so. Und bald hatte ich andere Sorgen. Irgendwie war sie ein Schatz. Sie kamen aus Minas Gerais, die beiden - aus einer IndustrieMetropole.“

„Und Deine Schöne Italienerin hast Du nicht mehr gesucht?“

„Nein, ich war zufrieden, glücklich. Ich habe nicht mehr herum gesucht. Aber ich habe sie noch gesehen, als sie von Bord ging. Auch sie verließ das Schiff in Rio. Sie wurde von einem dieser *Ittacker* begleitet, einer, der sein Glück bei ihr gefunden hatte, so wie ich bei meiner aus Minas Gerais. Man kannte sich inzwischen, grüßte sich, wenn man sich begegnete. Drei Wochen Schiffsreise sind eine lange Zeit und das Schiff, so groß es auch sein mag, wird über diese Zeit immer kleiner.

Nun, bei diesem von Bord Gehen begegneten wir uns, lächelten uns an, jede jeden wie Gauner auf einem Markt, und schritten zur Gangway, wo die Damen sich von uns verabschiedeten.

Als sie alle verschwunden waren, das heißt außer Hörweite waren, kam er auf mich zu, lächelte etwas verlegen, etwas traurig, etwas vertraut. Und dann, das habe ich in dieser Perfektion nie wieder erlebt, teilte er sich mir in Zeichensprache mit, dass es eine wunderschöne Zeit mit ihr gewesen sei, aber leider, leider, sie sei unten herum nicht mehr ganz so neu gewesen, wie er das gerne gehabt hätte....“

Ich war irritiert; entsetzt und belustigt zur gleichen Zeit und zu gleichen Teilen. So sind Männer, wenn sie der Reichweite den Augen ihrer Frauen entschwunden sind?

„Und dann bist Du weiter gereist nach Santos...?“

„Das erzähl ich Dir ein anderes Mal. Ja?“

IX

„Jan?“

„Gerlinde?“

„Hast Du vielleicht sonst noch etwas erfunden? Ich meine, ein Erfinder steht doch dauernd unter Erfinderstress - oder?“

„Erfinderstress? Kenn' ich nich'! Ich hatte bereits als Junge ein großes Buch gelesen über Erfinder, deren Erfindungen und ihre geschäftlichen Erfolge. Das Fazit war, keiner von denen hat pekuniären Erfolg gehabt. Und eigentlich widerspricht sich das auch. Ich habe versucht, Dir das zu schildern.“

„Mit einem Wort, Du hast aufgegeben?“

„Ja, unbedingt. Die Firma DLRG hat mir den Rest gegeben. Da sagte z.B. eines Tages ein anderer Patent-Sachbearbeiter zu mir, dass er kein Verständnis für die Arroganz von Angestellten Kollegen habe, für Ihre Patent-Anmeldung eine Vergütung von der Firma zu erwarten, er, der Sachbearbeiter bekomme auch keine Sondervergütung...., mit welchem Recht also, Du weißt schon.“

„Shocking, oder?“

„Ja, ich würde heute nicht einmal mehr den Mund aufmachen, um meinem Chef eine Idee mitzuteilen. Da gibt es noch eine Variante: Denn es ist tatsächlich so, wie der Kollege bei Teves gesagt hatte. Du erzählst Deinem Chef etwas von einer Idee, der findet diese Idee nicht gut. Zu

kompliziert, zu umständlich, zu teuer, kein Vorteil.“

Jan machte eine Pause, dass ich dachte, er sei wohl fertig.

„Und?“

„Und? Ganz einfach. Nach drei bis sechs Wochen hat doch dieser Chef eine Idee, stell Dir vor: diese Idee ähnelt aufs i-Tüpfelchen der deinigen. Wahrscheinlich weiß er es selber nicht einmal mehr, dass sie von dir stammt! Das ist so, das ist ein Gesetz. Ein psychologisch-soziales Grundgesetz.“ Um dann pathetisch hinzuzufügen: „Das erste Gesetz des Patentrechts.“

Er hatte mir das bereits schon einmal geschildert. Ich wollte ihn aber auch nicht widersprechen.

„Das war aber nicht Deine Erfahrung, so wie Du mir das geschildert hast. Widersprichst Du Dir?“

„Ja, und nein. Ich habe das selber so nicht erlebt, das stimmt. Aber ich habe das im Laufe des Lebens beobachten können.“

„Und Dein Vorschlag für die Nachwelt? Es kann ja nicht sein, dass sich kluge Leute verweigern, die Technik zu vervollständigen?“

„Nein, natürlich nicht. Aber das meiste ist ja Arbeit. Entwicklungsarbeit. Patent bedeutet, dass es sich um etwas sehr Herausragendes und etwas Neues handeln muss. Da gibt es einschlägige Definitionen. Aber am besten ist, man meldet das Patent unter seinem eigenen Namen und auf eigene Rechnung an....“

„...wenn die Firma das freigibt.“

„So ist es. Einige Firmen machen das unter dem Vorbehalt des Vorkaufsrechts oder ähnliches.“

„Und, hast Du nun, oder hast Du nicht?“

„Habe ich was? Ein Patent angemeldet? Noch eins? Ja, habe ich. Aber auf dem freien Markt.“

*

„Also:

Ich war freiberuflicher Konstrukteur von Biogasanlagen. Gülle in Tank, anaerobe Bakterien hinzu, Tank zu, rühren, anaerobe Bakterien vergären die Reststoffe zu Methan, Methan abziehen und verbrennen, neue Gülle in den Tank. Ist ein Roman für sich.

Problem: Man schwemmt mit der alten Gülle die schönen frisch gezüchteten Bakterien aus.

Zwei große Anlagen hatten wir gebaut, davon stand eine bei Pfanni in München. Zwei Riesenbehälter, zwölf Meter hoch, bei deren Besteigungen ich endlich meine Angst vor Höhen verloren habe. - Bedingt nur, natürlich.“

„Pfanni macht Kartoffelprodukt, doch keine Gülle?“

„Nein, natürlich nicht. Aber Kartoffel-Abwasser. Lässt sich wunderbar zu Methan vergären. Das Wasser gewinnen sie, in dem sie die Kartoffeln mit Heißdampf bedüsen, so dass die Oberfläche leicht ankocht, die dann mit Hochdruck abgespült wird. Und dieses stärkehaltige Wasser wurde vergoren: Methan satt! Forschungsauftrag – klar, was sonst lässt die Leute in Investitionen schwelgen?“

Aber irgendwann waren die Fördergelder zu Ende und mein Ende nahe. Bei der weiteren industriellen Entwicklung der Anlagen genügte ihnen der junge Mann, den ich angelernt hatte.“

„Hat der Lehrling der Meister geschmissen?“

„Man könnte das so sehen. Aber das war nicht so. Ich war gebeten worden, den jungen Mann, ein sehr unbedarfter dazu, anzulernen. Ich war einverstanden und ich wusste, das er meinen Job dort

weitermachen wird. Ich mochte ihn und ich hatte gut verdient während dieser Zeit.“

„Ist das nicht kurzfristig gewesen von dieser Firma, Dich durch einen unbedarften jungen Mann zu ersetzen – wie Du sagtest?“

„Wenn man es sehr eng sieht, ja. Aber man muss wissen, dass diese kleinen Firmen gar nicht die Mittel haben, einen Ingenieur zu bezahlen, den sie nicht unbedingt brauchen. Sie sind gehalten, preiswertes Personal einzustellen, es anzulernen, und damit müssen sie damit klarkommen.“

„Und Dein Patent?“

„Ja. Und dann, nachdem ich bereits einen anderen Job hatte, fiel mir ein, dass man diese Bakterien auch demobilisieren könne. Z. B. würden sie gut an einer eingebrachten Leine aus weiß was ich für einem Material anhaften lassen, so wie Muscheln im Meer. Sie würden dort haften, sich vermehren und wie die Siedler arbeiten.

Ich war so überzeugt von meiner Idee, dass ich mit der Anmeldung begann: auf eigene Kosten.

Die Ausführung kostete mich etwa 2.000 Mark, damals, und natürlich viel Zeit für die Beschreibung und die Zeichnungen. Der Anwalt war ein sehr angenehmer Nachbar von mir.“

„Und, was ist daraus geworden? Du klingst so kurz angebunden?“

„Nein. Ich hatte Kontakt mit der Firma Schott aufgenommen. Weißt Du, diese Glas-Schott, die machten oder machen oder besser stellen ein poröses Glas ähnlich einem Schwamm her, mit viel Oberfläche, so dass sich viele Bakterien auf kleinem Raum ansiedeln könnten. Aber die waren nur freundlich, luden mich ein, bedankten sich freundlich...“

„...und haben das Patent genutzt?“

„Nein, ich glaube nicht. Das wäre zu dumm, das schienen mir ehrliche Leute zu sein. Erstens muss man an eine Idee glauben, aber besser noch davon besessen sein, und zweitens muss man viel Geld ausgeben für Versuche u.s.w.. Nein, die Idee verlief im Sande.“

„Und wo ist jetzt der Geck?“ Jan schaute mich entgeistert an. Wo solle denn der Geck liegen? Kein Geck. Einfach so. Schluss aus.

Und dann weiter: „Ach ja, vielleicht doch ein Geck, damit Du auf Deine Kosten kommst:

Der junge Mann, der mich bei der alten Firma ersetzte, erzählte mir, dass der Firmen-Chef die Idee gut fände, und dass man daran arbeite, das Patent zu umgehen. Und b) der Patentanwalt hat kurz darauf sein Haus verloren....“

„Das sind zwei Gecks. Ist dem alten Chef das gelungen?“

„Weiß ich nicht. Interessierte mich auch nicht. Wenn ja, zieh ich meinen Hut.“

Ja, das war mein Freund Jan. „Und das Haus, hat er das durch Dich etwa verloren?“

„Nein, nein, Jesus, nein“, lachte der Jan, „er hatte versäumt, einen italienischen Kunden auf die ablaufenden Gültigkeitsfristen eines Patentbesitzes aufmerksam zu machen, das er für sie betreute. Sie verklagten ihn wegen Geschäftsschädigung und bekamen alles, was er besaß. Schöne Sch....“

„...eiße.“

Ja, so sagt man wohl.

„Hast Du das nie bereut?“

„Nein, eigentlich nicht. Das ist wohl meine Natur. Ich freue mich über die Arbeit, wenn mir jemand einen golden Taler gibt, freue ich mich noch mehr, wenn nicht, freue ich mich auch. Aber dann vergesse ich es einfach. So wie Dich, wenn Du mich eines Tages verlässt oder verlassen wirst oder

verlassen haben wirst – oder so....“

„...verlassen gehabt haben wirst – ist noch besser.“

*

„Hast Du noch eine auf Lager? Ich höre.“

„Nein, ich habe nie wieder ein Patent angemeldet. Aber man kann ja seine Natur nicht verleugnen. Immer wieder fällt mir irgend etwas Interessantes ein. Ich erfreue mich des Gedankens.

Denke: *...immer muss ich das erfinden...*, und dann vergess' ich es wieder.“ Der Jan lachte über seinen eigenartigen Scherz.

„Und hast Du nun wenigstens eine Kostprobe für mich?“

„Klar, habe ich. Aber das mehr als Geck. Ich erzähle es Dir in aller Kürze so, dass Du von der Welt eines Wissenschaftlers auch einen richtigen Eindruck bekommst. Also:

Frage ich Dich. Es fällt ein Pilot vom Himmel. Also ein Kampfpilot zum Beispiel, ich wollte mal Kampfpilot werden, habe ich Dir erzählt? Nein? Ja? Egal – vielleicht später mal. Also, der fällt ins Wasser mit dem Fallschirm, oder in Feindesland. Was tun?“

Woher soll ich wissen, was da zu tun ist. Blöde Frage. Nach Hause laufen oder schwimmen. Ist ja selber schuld, der Depp. Sicher habe ich recht, so Jan, aber ihm zu helfen, sei ja erst einmal nicht falsch, es könne ja z.B. mein Wuschelkopf sein...? Also gut.

Man könne ihm, so argumentierte ich, ein Boot zum Aufblasen mitgeben, sagte ich, wie z.B. bei James Bond, mit einem aufblasbaren Ballon, an dem er aufgehangelt wird. Oder ähnliches, wenn er auf Land falle.

„Aber,“ sagt der Jan, „man kann ihm eben, so seine Idee, auch einen Gasballon umschnallen, der sich aufbläst, und mit dem er dann anschließend oder später davon segeln kann – sogar aus dem Wasser heraus!“

„Vielleicht kann man abgestürzten Passagieren oder Schiffbrüchigen so helfen? Oder man kann sich urplötzlich vor einem rasenden Nashorn oder Löwen retten?“

„Ja, warum eigentlich einen Ballon mitführen, man könnte doch auch den Schirm – doppelwandig – aufblasen, so dass er schon während des Sinkfluges davon schweben kann?“

„Toll,“ sagt der Jan. „Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Ich dachte immer, Frauen sind...“

„blöde...?“

„Nnnnnneeeiiiiinnnn. Aber unmotiviert, vielleicht?“

„Na ja, schon, aber wenn eine solche Herausforderung kommt wie Du es bist, dann motiviert das enorm. - Übrigens, einen kleinen Antrieb könnten wir ihm noch verpassen, kann ja gering sein, er hat ja Zeit, hmm?“

„Toll.“

*

„Und nun, kann ich Dir vielleicht noch zu einer weiteren Verbesserung verhelfen, mein getreuer Erfinder?“, fragte ich. Ich merkte, ich war schon ein wenig übermütig geworden, und dachte, dass ich aufpassen müsse; denn der Weg vom humorvollen Übermut zur Arroganz oder gar Beleidigung ist abschüssig.

Mit keinem Wort oder Miene ließ er erkennen, dass er meinen Äußerungen überdrüssig hätte sein können. Offensichtlich fand er Spaß an meiner burschikosen Art.

„Ja, sag mir einfach, wie der Antrieb aussehen soll? - Pubsen gilt nicht.“

Er kicherte und er entschuldigte sich für seine Frechheit. Aber eigentlich teilte er mir nur mit, dass wir in uns in unserer Stimmung einig waren.

„Gute Frage.“ Ich dachte nach. Das war mal eine Herausforderung, so einfach die Frage auch klang.

„Nun, ich warte. Frau Erfinder.“

„Erfindungen, habe ich gelernt, sind eigentlich gar keine,“ erwiderte ich, „außerdem braucht es Zeit. Aber wo Du schon so drängelst. Hm, also, ich würde dem Ballon ein Segel hinzufügen – oder, den Ballon viereckig machen, dass der Wind besser angreifen kann.“

„Gut, sehr gut. Dann könnten wir ja noch darüber nachdenken, ob wie ihm eine konkave Seite geben – zur Vollendung.“

Und dann gab er mir einen Kuss. Einen kleinen, aber immerhin, und schaute mir ganz tief in die Augen. Und wir prosteten uns zu.

*

„Und, was kann man mit diesen Ideen machen?“

„Nichts, es gibt Überlegungen, die lassen sich beim besten Willen nicht vermarkten – und von einem Privatmann schon gar nicht. -

Zum Beispiel: während des Falklandkrieges, Du erinnerst Dich? Gut. Da wurde also ein englisches Schiff von einem argentinischen Schiff oder auch Flugzeug mittels einer EXOCET-Rakete (?) angegriffen. Ich erinnere mich nur dunkel an den Namen. War wohl 'ne Rakete, die sie von den Franzosen gekauft hatten, vielleicht so gar von den Engländern. Also, diese Rakete steuerte ein Kriegsschiff an, suchte die heißeste Stelle am Schiff, und traf die Kombüse über das Auslassrohr für die Küchenschwaden, weil sie nämlich auf Wärmestrahlen reagierte. Kein Mensch hatte wohl an so etwas gedacht. Kein Mensch hatte wohl an ein solches Szenario gedacht.

Ich kenne jetzt nicht mehr alle Details, aber ich dachte, mein Gott, kann das sein? Wahrscheinlich haben die Engländer den gleichen Raketentyp an Bord und kennen keine andere Abwehrwaffe als beten? Und da hatte ich die Idee, dass man auf beiden Seiten des Schiffes über die gesamte Schiffslänge eine Kulisse bauen könnte, auf der man eine große Platte laufen lässt, die man im Kriegsfall aufheizt. Steuert nun die feindliche Rakete das Schiff durch Anvisieren eines hot-spots an....“

„...sofern man merkt, dass da eine Rakete angeflogen kommt?“

„Richtig, das erfolgt natürlich passiv. Dennoch, über Radar oder andere Aufklärungsmittel erkennt man die ankommende Rakete natürlich, sofern der Commander nicht so dumm ist und alles abschaltet, um z.B. selber nicht entdeckt zu werden...“

„Das Radar ist aktiv, die Rakete könnte auch den Radarstrahlen-Emittenten als Ziel nehmen?“

„Mist, Du bringst mein System durcheinander!“

„Gut, einverstanden“

„Also von vorne. Die Elektronik auf dem Schiff erkennt die Rakete, die ja auch einen heißen, entdeckbaren Strahl hinter sich her schleppt, beobachtet den Anflug und lässt nun die heiße Platte langsam nach vorne oder nach hinten außer Bords laufen, stellt zum Zeitpunkt des Aufpralls der Rakete diese Platte schräg, und – husch, die aufprallende Rakete explodiert dort außen, die Splitter werden abgelenkt!

„Schön, ist ja wie im richtigen Leben. Aber ich sehe, wir müssen da noch etwas dran arbeiten.“

„Gut, ich mache Dich dann zum Teilhaber.“

„Wie wäre es denn, wenn man die Aufbauten nicht so attraktiv zur Schau stellte, sondern mehr unter die Wasserlinie brächte? Ich habe im Programm vom Leo japanische Kriegsschiffe gesehen, die offensichtlich ohne Aufbauten auskommen. Außerdem könnte ich mir vorstellen, dass ein Schiff in Vorbereitung eines Gefechts sich bis zur Riesling ins Wasser versenkt, so dass nur die Gefechts-Anlagen heraus schauen.....?“

Der Leser mag diese Fachsimpele albern finden. Und objektiv gesehen war sie das wohl auch. Aber zwischen Mann und Frau erarbeitete sich ein Vertrauensverhältnis, oder besser ein Verhältnis der gegenseitigen Anerkennung oder Wertschätzung. Nur Zuhören und Abnicken wäre der sofortige Tod der Beziehung gewesen. Mitdenken heucheln hätte den gleichen Effekt etwas später zur Folge gehabt.

Ist es vielleicht das, was eine moderne Ehe ausmacht?

Einer arbeitet, schuftet, der andere trifft sich mit 'ner Freundin im Café – das kann es doch heute nicht mehr sein!?

*

„Hast Du noch einen, Partner?“

Klar, habe ich, den letzten, dann ist wirklich Schluss. Also, ich wollte doch mal Kampfpilot werden, habe ich Dir davon erzählt?“

„Jan, Du wirst alt.“

„Nein, bin schon. Also, wenn ein Kampfflugzeug so umeinander fliegt, dann liegt seine Überlegenheit zum Teil darin, dass es schnell enge Kurven fliegen kann. Verstehst Du das?“

„Und ob.“

Und nun erzählte ich dem Jan vom Leo und seinem Computerspiel und seinen harschen Flüchen, ob der *lahmen Kiste*.

Der Jan war begeistert. Kaum fünf Jahre, und er bekommt *die Kiste nicht rumm*. Irre.

„Genauso ist das. Dein Wuschelkopf. Vermisst Du ihn nicht?“

„Bitte nicht ablenken, vielleicht später..Und was hast Du für eine Idee, um das zu verbessern?“

„Ganz einfach, ich erkläre Dir das....“

Gönnerhaft, wie er das so sagt. Aber nun, wir sind ja nun Partner, und da muss man schon einmal etwas einstecken.

„...Der Kurvenradius eines Flugzeugs ist von vielen Faktoren abhängig, und ein Faktor ist das Gewicht der Maschine. Wenn man das also geringer gestalten könnte, hätte man gegenüber dem Feindflugzeug ein Vorteil. Und da habe ich gedacht und gesagt, wir nehmen das Fahrwerk 'raus.“

Ich musste lachen. Ich war so übermütig geworden, dass ich beinahe einen albernen Scherz gemacht hätte. Aber irgendwo gibt es ja Grenzen der Erträglichkeit, und manchmal können diese recht dünn sein – und ich wollte nicht überziehen, das Verhältnis überlasten. Und so fragte ich im neutralen Ton, wie er das denn anstellen wolle. Er bemerkte aber mein Vergnügen.

„Lach nur, pass' auf: das Flugzeug startet auf einer Lafette, ein paar Meter nur lang, so wie auf einem Flugzeugträger – und landet dann auf mitgeführten Kufen, die beim Landen ausgefahren werden. Die Kufen einschließlich Ausfahrmechanismus sind wesentlich leichter. Die Kufen, also eine Art Ski, werden nach jeder Landung ausgetauscht oder neu belegt. Basta.“

„Genial. Wirklich. Und keiner hat es haben wollen, hab' ich recht? Was hast Du nun mit den Ideen

gemacht? Komm' verrate es mir.“

„Nicht viel. Ich habe einen Brief ans Verteidigungs-Ministerium geschrieben, darin habe ich meine Ideen geschildert und angemerkt, dass ich um Nachsicht bitte, sie mit meinen Ideen zu belästigen, aber ich mich davon befreien müsse..., blablabla...“

„Und sie haben Dir geschrieben, <<...leider müssen...>>“

„Nein, nein, sie haben überhaupt nicht geantwortet. Sie sollten aber auch besser nicht darüber gelacht haben – denn...“, und jetzt machte der Jan es ganz spannend. „...viele Jahre später erst habe ich erfahren, dass es das bereits gab. Wohl die erste Maschine mit Strahlantrieb während des zweiten Weltkriegs mit dem Namen *Komet* hatte diese Einrichtung. Genauso so! Aber das war ein Prototyp, dessen Geschwindigkeitsrekord von dieser Einrichtung lebte.“

Ja, da schaute ich aber erst einmal dumm und dachte an den Satz vom Horst: <<...man sollte doch keine fremden Kinder schlagen, es könnten verdammt noch einmal ein eigenes dabei sein...>>

„Ist das nicht frustrierend, Du hast für Dein Dafürhalten eine geniale Idee, und dann gibt es das schon, obwohl es keiner in Deiner Umgebung weiß?“

„Ja, das ist äußerst frustrierend. Aber es ist das immer währende Rad, das ständig neu erfunden werden will...Das ist alles nicht so schlimm. Schlimm sind Demütigungen von Kollegen.“

„Erzähl mir. Ich liebe, wenn Männer gedemütigt werden. Da geht mein Herz auf – wenn sie da stehen, diese Kerle mit Muskeln bepackt, ihr kantiges Kinn zeigend, und plötzlich, wie vom Donner gerührt, versagt ihnen die Stimme, sie piepsen nur noch, werden rot im Gesicht, und mögen im Boden verschwinden können...“

„Gerlinde, mein Schatz, ich glaube, ich muss Dir die Ration an Rotwein kürzen. Also ganz so schlimm war's nicht, aber hart daran schon. Willst Du es hören?“

„Nun komm schon.“

„Also, ich bin neu in dieser Abteilung mit diesem wunderbaren Chef, der mich überredet für den Boom, von dem ich Dir doch erzählt habe, ein *hinge* zu konstruieren...“

„Boom? Hinge?“

„Ein Hinge ist ein Gelenk, so wie Dein Handgelenk, nichts weiter, doch – einfacher. Und zu diesem Gelenk gehört ein Arm. Und nun musst Du eine Verbindung zwischen Gelenk und Arm gestalten. Wie machst Du das?“

„Du nimmst ein Rohr und steckst es über eine Muffe – habe ich vom Horst.“

„Ja, gut. Schön. Das Rohr muss sehr dünn sein, und die Muffe entsprechend leicht. Dieser Arm bewegt sich und muss aus der Drehbewegung abgebremst werden. Möglicherweise abrupt. Also habe ich die im Durchmesser 40 Millimeter große und 80 Millimeter lange Muffe nicht einfach abgeschnitten habe; ich habe sie innen zu einem Konus ausgedreht und quer zur Bewegungsrichtung zu einer Art Parabel fräsen lassen – ähnlich einer runden Gabel mit zwei runden Zinken...“

Und dazu hatte der Jan die Zinken noch mit einem schönen Loch zur Gewichtsverringering versehen.

Ich konnte mir das nicht vorstellen und der Jan machte auf der Serviette eine Skizze, die recht hübsch aussah – mir einfach gefiel. Ich erinnere mich heute deshalb so gut an diese kleine unbedeutende Erzählung, weil ich irgendwann im Bauhaus darauf gestoßen bin. Der Horst wollte irgendein Gartengerät kaufen, als mir eine Grabgabel auffiel, deren Stiel in einen Schaft der Gabel eingelassen war, die just die Form hatte, wie Jan sie mir beschrieben hatte..

„Und wozu das?“

„Ich stellte mir vor, dass bei einer abrupten Verzögerung die Belastung des Rohres geringer ist als bei einem gerade Abschnitt der Muffe.... Stichwort: Spannungsspitzen....“, über die mich der Jan mit einem Beispiel aufklärte.

„Und Deine Kollegen und Dein Chef haben Dich ausgelacht?“

„Nein, ganz im Gegenteil. Ich bekam Anerkennung und ein Lob von meinem Chef! Übrigens war dieses Prototeil über einen langen Zeitraum im Deutschen Museum im Bereich Raumfahrt ausgestellt.“

„Und warum erzählst Du mir das alles?“

„Oh, ja. Die Konstruktionen durchlaufen die Abteilung der „Schlaumeier“, Mathematiker z.B., die sich darum kümmern, dass nicht zu viel Material verschwendet wird oder besser Gewicht gespart wird. Sie helfen, eine Konstruktion zu optimieren. Da kommt dann jemand auf dich zu, sagt, 'hören sie, Herr Jan, da könnte man noch etwas abspecken, oder?' Oder so ähnlich...“

„Und? Um wie viel Gramm haben Sie Deine Konstruktion erleichtert?“

„Wenig, wenig, wenn überhaupt. Das Problem, das ich hatte, war ein anderes. Ich kam aus dem Urlaub zurück, und sie hatten diese Anschärfung einfach durch ein abgeschnittenes Muffenstück ersetzt....“

„...ohne mit Dir Rücksprache zu halten?“

„So ist es. Das Teil war ja schon gefertigt. Zugegeben, etwas schwierig zu fertigen. Es war nicht das Gewicht, es war die Fertigung, die es zur Vereinfachung galt. Man könnte nun lang und breit beschreiten, wie jemand von der Fertigung sich an diese Schlaumeier wendet und fragt, ob der Jan denn noch alle Tassen im Schrank hat, und ob man das nicht vereinfachen kann. Und dann kommt so ein Schlaumeier, wendet sich an den Chef, sagt ihm, dass eine einfache Ausführung ausreichen würde und vertretbar sei. Und da ist der Chef mit seinem Latein schnell am Ende – er gibt nach, willigt ein.“

„Alles ohne, dass Du konsultierst wirst? Ist das frech? Ist das zulässig? Frustrierend?“

„Alles auf einmal. Dir wird ganz klar mit geteilt, dass du der letzte Arsch an Bord bist. Aber als besonders schlimm habe ich die Art und die Antwort empfunden, die mir der zuständige Mathematiker gegeben hat. Angesprochen, warum er das in dieser Form veranlasst hat, stellt sich dieser Mensch hin, groß, schlank, mittel blond, kurze Haare, ein Gesicht, dem man ansieht, dass ihm in jungen Jahren wenig Sonnenlicht beschienen war; er baut ein Lächeln auf, dass man ihm schon eins in seine Visage hauen möchte, und antwortet dir mit einer entsprechend abwertenden Geste: '...wissen Sie, Herr Jan, es genügen 40 Millimeter (Muffenlänge), um die Kräfte vom Rohr auf das Gelenk abzubauen...' Weißt Du, es ist die Art, mit der man mit dir redet. Wenn ich ihn heute mal alleine auf einem Friedhof begegnen sollte, werde ich ihn verprügeln.“

Der Mann hat Glück. Der Jan, so weit ich ihn kenne, geht nicht freiwillig alleine auf einen Friedhof.

„Haben sie wenigstens Versuche gemacht? Ich meine, solche Konstruktionen müssten doch getestet werden – oder?“

„Nein, das heißt, ich glaube nicht. Ganz einfach, weil die Bedingungen im Orbit auch nur rechnerisch ermittelt waren.“

„Jan, das kann ich mir aber nicht vorstellen. Ich meine, wenn da etwas ausgefahren wird, wie diese Booms, dann muss man doch Versuche mit annähernd realistischen Bedingungen fahren können. Ich meine, du hängst den Satelliten an einem Faden auf und fährst die Booms aus. Und siehst, was passiert? - Oder?“

„Ja, Du bist gut. Hättest Ingenieur werden sollen. Ja sicher. Du hast recht. Die Masse und die Massenträgheit sind im Orbit genau so vorhanden. Aber ich weiß es einfach nicht mehr. Vielleicht haben sie es ja auch gemacht. In den Zeiten, in denen die statischen Berechnungen Mode wurden (man lese „Abenteuer Backofen), hat man aufgehört, Versuche zu machen. Es sind zwar ein paar Brücken eingestürzt, aber auf der anderen Seite kannst du auch nicht den Eiffelturm 1:1 testen. Und ihn in einem Maßstab zu testen, da kommst du in des Teufels Küche.“

Na gut. Der Jan war kein Statiker, und keine Mathematiker. Er war, wie er schon sagte, ein Feld-, Wald- und Wiesen-Ingenieur mit Bauchgefühl! Fertig. Aber ich kann mir gut vorstellen, wie dem Jan bei dieser Art, ihn zu behandeln zu Mute war, dennoch:

Der Jan hatte sich mal wieder in Rage geredet und bewies damit, wie nachtragend und Gefährlich Demütigungen sein können. Dieser Mathematiker hatte sich nicht die Mühe gemacht, den Jan aufzuklären, oder ihm etwas zu erklären, er hatte ihn *abgebügelt*. Und mir wurde einmal mehr bewusst, wie vorsichtig wir mit einander umgehen müssen.

Ja, das verstehe ich. Interessant mit welchen Problemen der Jan in seinem Berufsleben konfrontiert war, aber auch die Frage, wie waren die Amerikaner nur in der Lage, noch gut zehn Jahr vorher auf den Mond zu landen?

Mondlandung? Sagt der Jan. Er spräche sich grundsätzlich gegen die bemannte Raumfahrt aus. Die Amerikaner wären beinahe auf den Mond abgestürzt, unter anderen auch, weil sie vergessen hatten einzukalkulieren, dass der Mond sich um sich selber dreht.

Ja! Denken wir alle einmal darüber nach.

X

„Jan?“

„Gerlinde?“

„Kannst Du nicht mal was Praktisches erfinden?“

„Einen Fallschirm für einen Dachdecker? Ein Airbag für Reiter?“

„Ich meine, vielleicht etwas für den Haushalt, zum Beispiel? Wenn ich staubsauge, dann verfluche ich jedes mal den Hersteller, dass er mich mit dem Kabel durch die Gegend stolpern lässt“

„Akku!“

„Akku, viel zu schwach, zu teuer und zu kurzlebig. Deine Kollegen können doch gar keinen richtigen Akku bauen, diese Doofköpfe!“ Nun wollte ich es wissen. Da schimpft ein Mensch auf alles Mögliche, nun möge er bitte einmal Stellung nehmen zu den wirklich wichtigen Dingen dieser Welt. Erst einmal schallendes Gelächter. Offensichtlich liebt der Jan Provokationen aller Art. Und je zynischer diese ausfielen, desto mehr.

„Doofköpfe? Aber Gerlinde? Das ist die technische Elite dieser Welt. Geduld, die sind noch nicht so weit. Vielleicht gibt es mal etwas, das unser Physiklehrer vorhergesagt hat, da war ich vierzehn Jahre alt: die Atom-betriebene Batterie?“

„Na, da müssen wir aber noch etwas älter werden, oder?“

„Wie wäre es mit einem Zentralstaubsauger! Loch in die Wand, Anschlussdose, SchlauchJakobschluss und dann los. Gibt es.“

„Ja, das weiß ich. Das will ich nicht mehr – Mittelalter. Außerdem, wer reinigt das Rohrsystem? Und an den Verzweigungen bauen sich Dreckpolster auf. Und außerdem hat sich das als unpraktisch erwiesen.“

„Ja dann“, sagt der Jan stöhnend, schauspielerisch perfekt der Verzweiflung nahe, „diese Techniker! Dummköpfe, alle miteinander! Da gibt der Staat soviel Geld für Bildung und Forschung aus, und was machen die Leute? Sie wollen alle den Leuten unverfänglich den Urknall erklären; sie könnten zum Beispiel stattdessen eine automatische Kabeltrommel entwickeln. Also, eine Trommel, die das Kabel je nach Bedarf automatisch einzieht und ausfährt? So, als würdest Du kabellos arbeiten. Das wäre doch schon was“

„Ja, das wünschte ich mir auch manchmal. Aber das gibt es bereits. Sei aber zu anfällig. Die Verkäufer empfehlen es einfach nicht...“

„Na, so etwas. Das ist aber kein Argument. Alles lässt sie verbessern bis hin zur totalen Zuverlässigkeit. Nur, dass muss ich schon einräumen. Die erste Firma wird wohl daran Pleite gehen.“

„Du willst sagen, dass hier eine längere Entwicklungszeit notwendig ist?“

„Ja, und keiner will damit anfangen. Jeder Hersteller lauert auf den ersten, der sich auf den Markt begibt und schmeißt sich in die Entwicklung eines besseren Gerätes. X-mal beobachtet.“

„Nein, Jan, das leuchtet mir nicht ein. Firmen wie Miele, Bosch und wie sie heißen, hätten plötzlich einen solchen Vorteil, einen solchen Imagevorsprung, das müsste sich doch lohnen?“

„Ja, vielleicht hast Du Recht. Große Firmen! Viele Firmen verzichten sogar darauf, ein Patent anzumelden. Auf den ganzen chichikram, der damit verbunden ist. Wenn sie sicher sind, dass ein Produkt ankommt, dann produzieren sie auf Teufel komm heraus und errechnen sich so einen Marktvorteil, wie Du sagst. Aber dazu gehört Mut und – Kapital und noch einmal Kapital... Im allgemeinen aber hat man es mit Super-Feiglingen zu tun, mit kaufmännischen Super-Nannies; die sind sich gerne einig mit ihrer Konkurrenz und gemeinsam mit diesen gerne in ihrem Kamel-Trott verharren.“

„Und was sagst Du zu diesem Technik-Freak von VW? Deinem Chef im Geiste, dem Herrn Piech?“

„Ja, das ist gut. Den habe ich immer für einen österreichischen Spinner gehalten, etwas arg überheblich für Außenstehende. Aber Du hast recht, den hätte ich gerne zum Chef gehabt, der hat nicht nur die Moneten sondern auch die Arroganz und den Drive, der würde den Markt aufmischen.“

„Aber das tut er doch schon. Jan, zurück zu Realität. Ich finde, das ist alles Kappes,“ erklärte ich ein wenig großspurig, und ich spürte, wie der Wein und die Stimmung, zu der der Jan mit seiner heiteren und anerkennenden Art dazu beitrug, „nein, ich hätte gerne einen Staubsauger ohne Kabel und vor allem, der seine Arbeit auch erledigt, ohne dass ich ihm sage, wo es lang geht. Einen der programmierbar ist, seinen Weg selber findet, vielleicht sogar weiß, wann es schmutzig ist. Ich habe diese mittelalterliche Technik satt.“

„Diese Idee gefällt mir. Die bist ja ein echtes *Fässle*. Du siehst, wie einfach erfinden ist. Ein typisches Beispiel. Es ist nämlich der Bedarf, der da denken lässt und auch die Ideen bringt.“

„Du meinst, ich habe jetzt etwas erfunden?“

„Leider war das eine Niete. Das gibt es schon, - als Rasenmäher. Den schmeißt man nachts aus dem Fenster, dann sucht er sich 'ne Steckdose, legt los, wenn er aufgeladen ist, und morgens ist die Rasenfläche fertig. Arbeitet mit Akku und, - mit GPS. Der weiß, wo die Bäume stehen, die Büsche, das Haus und die Steinwege und so, und auch die Ladestation die er nachts zum Billigtarif aufsuchen muss.“

„Toll. Und warum gibt es das nicht für Staubsauger?“

„Meine Liebe, würdest Du bitte die Staubsauger-Hersteller fragen? Da geht es um Pa-ten-te. Die

größte Erfindung zur Verhinderung des Fortschritts: Der Schutz des geistigen Eigentums.“

XI

„Und, was hast Du noch alles erfunden – ich meine so nebenbei?“, wollte ich wissen.

„Nun, ja. Erfinden, das ist ein großes Wort“, Jan wiederholte sich, „Erfinden kann man nicht so einfach. So wenig, wie man eine Atombombe bauen kann, obwohl man das Prinzip kennt. Und Ideen lassen sich nicht so einfach vermarkten. Wer hat die Nähmaschine erfunden?“

„Der Herr Singer?“

„Falsch. Der war Kaufmann und hat das Geld damit gemacht, vielleicht auch die Maschine verbessern lassen. Erfunden hat sie ein anderer. Kaum hast Du eine Idee geäußert, hat dein Gegenüber es bestimmt schon lange in der Schublade – so sagt er wenigstens.

Aber eine Idee habe ich noch: zum Beispiel die Bergung eines Crash-Rekorders bei Flugzeugen, die ins Wasser fallen. Warum sind diese Dinger bis heute nicht zu bergen, wenn ein Flugzeug ins Wasser fällt. Weißt Du wie viel Flugkilometer die Flugzeuge über Wasser fliegen relativ zu Überland-Flügen?“

„Du wirst es mir sagen.“

„Ich dachte, Du wüsstest es“, scherzte er, „ich weiß es auch nicht, aber es sind bestimmt viele, viele. Dabei ist es doch kein technisches Problem, das Ding so einzubauen, dass es sich bei einem Wasserdruck von sagen wir mal ein bar, das sind 10 m, sich aus seiner Verankerung löst und mittels eines Ballons und einer Gasflasche an die Oberfläche schwimmt, wo es blinkt und außerdem Signale senden kann?“

„Willst Du sagen, die Leute sind zu blöde? Jedenfalls hört es sich so an?“

„Nein, zu blöde bestimmt nicht. Von sich aus werden die Hersteller von Flugzeugen das kaum entwickeln, das ist teuer. Das müsste es schon eine Auflage von den einschlägigen Ämtern geben, dem Bundesluftfahrtamt z.B. in Deutschland. Der Staat aber, der hinter der Behörde steckt, hat wohl wohl keine Interesse, die Entwicklungskosten zu steigern, solange andere Staaten das nicht für nötig erachten.“

„Es könnte aber doch im Interesse der Leute sein, oder des Amtes, welches die Schäden untersucht?“

„Ja, das könnte es. Vielleicht gibt es da auch Anforderungen, weiß ich ja nicht. Aber wen stört's noch? Die Versicherungen könnten es anfordern. Aber die werden vielleicht gar nicht interessiert sein, weil sie ohne Schadenanalyse eine bessere Abwehrposition haben?“

„Und was schlägst Du vor?“

„Ich? Warum immer ich? Immer ich! Ich fliege ja nicht. Mich bekommt keiner in solche eine Kiste hinein. Also ist es mir egal. Aber wer würde schon auf mich hören?“

*

„Ich denke, Du wolltest mal Kampfpilot werden? Hast Du da gelogen?“

„Nein, natürlich nicht. Ja, das stimmt. Aber das ist doch etwas ganz anderes. Ob du da in solch einem Sarg mit fliegst, deinen Verstand gegen ein Ticket tauscht, oder ob Du selber fliegst und schließlich selber bestimmst, ob und wann und wo du abspringen willst.“

„Hast Du Flugangst?“

„Oh, ja. Unüberwindliche. Ich wäre einmal beinahe gestorben.“

„Vor Angst?“

„Ja, richtig vor Angst.“

„Erzähl.“ Er hatte mir von seinen Hemmungen, von Lampenfieber erzählt oder besser gestanden. War es das schon. Oder sollte ich jetzt hinter seiner General-Schwachstelle kommen, die er mir doch eigentlich verheimlichen wollte?

„Also, ich war da doch bei den blauen Jungs. Ja? - Ja! Also, eines Tages war unsere ganze Schiffsbesatzung eingeladen, von Kiel nach Ramstein zu fliegen, und von dort aus zu einem Treffen mit irgendwem in der Eifel, in einem kleinen Ort, den ich vergessen habe. Unser Schiff trug doch den stolzen Namen *Scharnhorst*.

Also, Anzug *erste Geige*, d.h. Gala-Uniform, wurden wir zu zwei Maschinen geführt. Da standen wir in Reihe und Glied am Heck der beiden Maschinen, zwei Noratlas – ich komm' noch d'rauf. Der Kaleu, der Kapitänleutnant, unser erster Offizier, zählte ab. Ich war irgendwo der Letzte; – ich glaube, ich bin immer irgendwo der Letzte. Also. Schließlich sagte der Kaleu: <<Jan, gehen Sie zu dem anderen Flugzeug, Sie sind hier überzählig.>> Also marschierte ich zu dem anderen Flugzeug, meldete mich brav an und wir stiegen ein – Fallschirm bereits um.

Ich kannte die Maschine bereits, die Noratlas, ein Truppentransporter der ersten Stunde, die man auch für Fallschirmsprung Einsätze verwendete. Ich war vor der Militärzeit ja Konstrukteur beim Hamburger Flugzeugbau – okay, pardon, richtig ist, ich war dort Detail-Konstrukteur, und in dieser Position bekommt man schon einiges mit. Da hatte es Flugversuche mit den Prototypen gegeben. Es gehörte zum Test, dass die Motoren abgestellt werden, um die Maschine dann - vorschriftsmäßig – etwas fallen zu lassen, damit sie Geschwindigkeit aufnimmt. Aus diesem Flugzustand sollte sie dann – vorschriftsmäßig – abgefangen werden. Aber daraus wurde nichts. Die Maschine fielt – im wahrsten Sinne des Wortes durch. Besatzung tot – eine Frau darunter.

Und mit diesen Informationen ging ich in dieses Flugzeug.“

Was für einen Werdegang? Wir sprachen ein bisschen über seine beruflichen Wege und Abwege. Das einzige, was ihm fehle, so scherzte er, sei die Tätigkeit als Toilettenfrau. Aber das könne ja noch kommen, wenn er alt sei und der Staat oder die Wirtschaft seine Rente geschrottet hätten.

„Hat man darauf hin die Maschine denn nicht verbessert? Verlagerung des Schwerpunkts könnte ich mir vorstellen?“

Er schien einfach nur staunen zu wollen.

„Gott, Gerlinde, welch eine Versuchung. Aber, meine Liebe, das weiß ich dann doch nicht. Tut mir Leid, vielleicht finde ich Informationen, dann sag ich es Dir.“ Und dann erzählte der Jan weiter.

„Der Flug war eigentlich ruhig, nur - wir, die wir als zweites Flugzeug gestartet waren, kamen nun als erstes an.“

„Wie das?“

„Ganz einfach. Die andere Maschine, so hieß es, habe notlanden müssen.“

„Oh, je. Wirklich?“

„Nein, nicht richtig. Schließlich traf auch sie ein. Die Jungs, mit Verbänden aller Art umwickelt. Es hieß, sie seien in ein Luftloch gefallen, alle Insassen seien im Flugzeug herum gepurzelt und haben sich verletzt. Sie landeten daraufhin irgendwo zwischen, um sich verarzten zu lassen.“

„Schöne...“

„...Scheiße, das, ja. Aber die Geschichte ist ja nicht zu Ende. Ich mach' weiter? Ja? Also. wir fuhren dann von Ramstein mit Bussen in diesen kleinen Ort, und es sprach sich herum, wen wir treffen sollten: Den letzten Oberbefehlshaber der Marine und was weiß ich noch im Zweiten Weltkrieg, den

Großadmiral Dönitz, Hitler Stellvertreter und Nachfolger.“

„Verurteilter Kriegsverbrecher!“

„Ja. Aber ich muss Dir sagen. Ich war damals ca. 20 Jahre alt, mittel prächtig gebildet. Unsere Geschichtskenntnisse hörten, glaube ich, 1919 auf. Mehr wollten sie uns nicht beibringen. Also, ich hatte keinen blassen Schimmer, wer der Mann wirklich war, was für Funktionen er wirklich hatte. Und die Unteroffiziere, die es ja besser wissen sollten als wir, verstanden sich darauf, sich bedeckt zu halten. Oder wussten es auch nicht. Ich weiß es einfach nicht.“

„Das war doch um 1962 oder so? Der Mann hatte doch in Spandau gesessen und konnte noch gar nicht lange in Freiheit gewesen sein? Das passte doch gar nicht in die politische Landschaft. Jan.? Vielleicht wollte man das zu diesem Zeitpunkt nicht publik machen?“

„Ich glaube, er hatte *nur* 10 Jahre abzusitzen. Er war ja wohl nur Militär und eigentlich nicht Teil des inneren Verbrecherzirkels. Aber Du hast recht. Die ganze Aktion dort hatte etwas Verschwörerisches an sich.

Wir wurden in unsere Unterkünfte gekarrt. Privat bei Gesinnungsgenossen, wohl. Und dann abends offiziell darauf vorbereitet, wen wir denn da am nächsten Tag treffen sollten, durften. DURFTEN – das muss man sich mal über die Zunge gehen lassen. Die müssen geglaubt haben, sie könnten uns einlullen wie die Stöpsel 20 Jahr zuvor.“

„Mein Gott. Du erzählst Geschichten. Ist das wahr?“

„Gerlinde – ich bitte Dich. Ja. Man könnte das richtig ausarbeiten.

Uns war das ja irgendwie egal. Vielleicht waren wir ja auch Test-Vieh für ein paar ewig Gestrige, die es wohl in jeder Armee hat. Also, am anderen Tag gab es dann das berühmte Treffen. Keine Kameras, keine Zivilpersonen. An irgendeinem Ehrenmal wurde dann Aufstellung genommen. Und dann sahen wir ihn, das große Überbleibsel dieses verdammten Krieges. Groß, schlank, Langer Mantel, Marine-Uniform - ohne Abzeichen. Ein bisschen abgefickt war er ja schon zu dem Zeitpunkt. Er trat in die Mitte und fing an zu reden, relativ leise, und ich weiß heute nicht mehr viel über diese Rede. Aber irgendwas faselte der von <<...dass man an die alte Ordnung anknüpfen müsse..>> und von *politischer Wende...* oder so'n Blödsinn...“

„Blödsinn in unserem heutigen Sinn. Aber hätte es auch anders kommen können? Hast Du denn irgendeine Begeisterung oder Stellungnahme oder sonst irgendeine Reaktion der Offiziere festgestellt?“

„Ich glaube, denen war das allen irgendwie peinlich. Da war anschließend kein Kommentar, wenigstens nicht uns gegenüber. Wir haben dann später nie wieder etwas darüber gehört. Keine Diskussionen bei der Schiffs-Besatzung, keine Meldung in den Medien. Der Mann ist wohl danach auch von der Bildfläche verschwunden – jedenfalls für uns.“

„Mein Gott, Welch ein Sumpf? Die Zeiten für Großherrlichkeiten waren doch vorbei? Was dachte sich der Mann wohl?“

„Weiß ich nicht; aber was dachten die Leute, die diese Veranstaltung geplant hatten? Später habe ich dann mal das Buch von *Albert Speer* gelesen und dabei gelernt, dass es wohl immer und überall Netzwerke gibt, von denen der Laie nicht die geringste Ahnung hat. Irgendwelche Kräfte im Militär hatten sich wohl etwas von diesem Auftreten erhofft.“

„Und weiter?“

„Und weiter? Nichts weiter. Ach ja doch. Also abends gab es ein Fest für uns im Ort. Alles was noch Beine zum Tanzen und zum Verschwinden im Busch hatte, kam angewackelt. Ein Mordsbesäufnis. Dabei lernte ich meine Trude kennen, die Tochter meines Gastgebers....“

Er verdrehte die Augen als wollte er sagen, dass er tagelang die eine böse Hand sich zu waschen

nicht getraut habe....

„...sie kam mich später in Hamburg besuchen. Wir waren ein lustiges Paar.“ Er lachte verschmitzt und tief sinnend.

„Und dann?“

„Ach so, auch noch. Und dann, und dann, ja dann flogen wir am nächsten Tag so gegen 11 Uhr ab. Ich war müde wie ein junger Hund im Frühling und wollte nur noch schlafen während des Fluges. Alles war mir egal. Wir hatten ein Scheiß-Wetter, stürmisch, regnerisch. Die Maschine flog nicht so hoch, nur ca. 2000 Meter. Die Maschine schüttelte sich hin und her. Das alles störte mich nicht – so – lange – die – Motoren liefen!“

„Warum nur die Motoren?“

„Hatte ich versucht, Dir zu erklären. Beim Testflug....“

„Richtig, tut mir Leid Die Maschine, die mit abgestellten Motoren nicht abgefangen werden konnte... Richtig?“

„Richtig. Danke für Deine Aufmerksamkeit. Ja, das ging so bis kurz vor Kiel. Dann – plötzlich, tat es einen Schlag, noch einen, ich wurde aus meinen Träumen mit der Trude gerissen, ich schaute zum Fenster hinaus und sah Flammen an dem Steuerbord-Motor – ich saß zufällig vor dem Flügel. Der Motor tackerte noch etwas, dann setzte er aus.

„Und dabei hast Du einen Mordschrecken bekommen?“

„Nein, ja, aber nur einen einfachen Schrecken. Denn die Maschinen fliegen auch mit nur einem Motor weiter, nicht mit der gleichen Leistung, so dass die Maschine merklich an Höhe verlor. Aber das war nur ein Schrecken, keine wirkliche Besorgnis. Wir hatten ja Fallschirme schon umgeschnallt. Es konnte nicht so viel passieren.

Vor mir, am Ausgang, war ein Schild angebracht, und darauf waren alle Warnsignale aufgezeichnet. Und so auch der Signalcode für *Execute*, also *Absprung Marsch*. Und das war der Punkt: Plötzlich kam eben diese Signal – *loud and clear!*

Aber - jetzt - bekam ich den Mordschrecken, auf den ich gut hätte verzichten können. Ich geriet in Panik und mein Bewusstsein nahm sich mein Unterbewusstsein und den Fallschirm unter den Arm und wollte nur noch raus aus dieser Maschine, abspringen, bevor sie abgleitet, ins Trudeln kommt oder gleich abstürzt...“

„Oh je! Und – Ihr seid aber nicht abgesprungen?“

„Nein, nein. Ich saß da für andere Leute sichtlich ganz ruhig. Ein Kumpel berichtete mir aber später, dass ich weiß geworden sei wie eine Kalkwand. Und ich selber war nachher überzeugt, dass mein Herz einen Schlag lang ausgesetzt hatte.“

„Oh je! Das gibt es! Und was war passiert?“

„Warum fragst Du? Ich sitze doch hier – oder?“, er lachte, „nichts ist passiert. Sie haben den Motor wieder angelassen und über den Bordlautsprecher gemeldet, wir möchten so freundlich sein und uns anschnallen, wir würden in Bälde Kiel erreichen.....Zufrieden?“

„Gott, wie unbefriedigend...“, scherzte nun mal ich, dann legte ich ihm aber die Hand auf den Arm: „Nein, nein. War nicht so gemeint. Bin froh, dass Du hier sitzt...“

Nur ein lausiges *Danke, sehr freundlich von Dir* war ihm zu entlocken.

Wir waren auf dem Weg zur U-Bahn als uns eine kleine Gruppe junger Leute anhielt. Ein junger Mann trat vor, ging auf uns zu, in der Hand ein Mikrofon.

„Bitte“, sagte er, „sagen Sie uns bitte, was denken Sie über...“, und dann stellte er irgendeine politische Frage, bayrisch, das Sujet – was sonst. Ich habe vergessen, worum es sich handelte. Jan sagte nichts, ich zögerte, mir war das Thema wohl nicht wichtig, sonst könnte ich mich vielleicht auch daran erinnern.

„Nun“, sagte der junge Mann, ganz kess und etwas aufgedreht, „haben Sie keine Meinung dazu?“

Doch, dann machte der Jan den Mund auf: „Ja, aber keine qualifizierte. Sie könnten genau so gut blind eine aus einer Liste heraus suchen. Ich meine, Sie sollte Leute fragen, die etwas Ahnung haben, nicht die Leute auf der Straße. Wenn ich Ihnen eine Frage innerhalb meines Erfahrungsspektrums stellte, würden Sie auch passen müssen.“

„Nun, wir wollen aber gerne Leute von der Straße fragen, Leute, die egal wie wenig Ahnung sie haben von der Politik, aber die doch wählen gehen. Das musst doch legal sein?“

„Gut“, sagt der Jan, „wenn Sie meine technische Frage beantworten, dann beantworte ich auch Ihre politische. Dann sind wir hinter her quitt – ja?“

„Ja, gut, stellen Sie mir Ihre Frage“, sagte der junge Mann. In der Zwischenzeit scharten sich einige seiner Jünger und Jüngerinnen um uns, mit Aufnahmegerät, Kamera, und was weiß ich. Wahrscheinlich eine Gruppe, die ihre ersten Erfahrungen dort machen sollte.

„Sagen Sie mir bitte“, hob der Jan an, „wie viel Energie gewinnt man aus der Umgebung durch den Einsatz einer Wärmepumpe? A la longue! Sie sind doch auch potentieller Anwender, oder?“

„Oh“, stöhnte der junge Mann, „wie soll ich das wissen? Wir haben da eine in der Familie, ich glaube...“, und dann schien er nach zu denken, „...ich glaube... ich rate jetzt mal...irgendwann habe ich da was aufgeschnappt: 30%?“

„Null! - Null %“, antwortete der Jan schnell. „Nicht ein %.“

„Sehen Sie, so ist das mit dem Wert von spontanen Antwort von Leuten auf der Straße.“

„Gut, vor mir aus. Kann ich mir zwar nicht vorstellen, aber wenn Sie das sagen...?“

Er wollte wohl doch noch zu der blöden Antwort eines Passanten kommen, aber irgend jemand aus seiner Entourage fragte: „Können Sie das erklären?“

„Klar, kann ich das“, gab der Jan zurück, aber dafür müssten wir uns in ein Café begeben, und ich könnte Ihnen das in aller Ruhe verklickern. Hier auf der Straße geht das kaum.“

„In Kurzform, bitte!“

„In Kurzform? Gut! Also, die Zeit die nötig ist, um die Energie aufzubringen, die notwendig wäre, um die Anlage zu bauen, in Betrieb zu halten usw., ist kürzer als die Lebensdauer der Anlage.“

„Das heißt“, sagte jemand aus der Gruppe, „die Energie-Amortisation-Zeit ist zu lang?“

„Oh“, sagte der Jan, „das ist gut. Ich nehme jetzt alles zurück, was ich gesagt habe, und werde meine Begleitung bitten, Ihre Frage zu beantworten, wissen Sie, ich bin kein Bayer, ich bin nur ein Franke.“

Und dann lachten die Jungs und Mädels, und ich beantwortete die gestellte Frage so ernsthaft wie ich konnte. Man bedankte sich freundlich, wünschte sich einen schönen Abend und ging auseinander.

„Jan? Woher weißt Du das denn? Du bist doch gar kein Spezialist in Sachen Wärmepumpe!“

„Nun, ja. So kompliziert ist es auch nicht, Aber, während einer trüben Geschäftssituation habe ich einmal eine Vertretung für Wärmepumpen gehabt. Ich habe nicht eine einzige verkauft. Überall wohin ich kam – also zu Sanitär-Installateuren, konnten die mir schon sagen, dass es sich nicht

lohnt. Die Amortisationszeit sei länger als die Standzeit der Maschinen, darüber waren diese Leute sich schon alle einig. Ja, und dann habe ich mich hingesetzt und das einmal durchgerechnet.“

„Die Amortisationszeit? Der Investition oder der Energie. Entscheide Dich.“

„Oh Gott, hat mich da eine Kluge aufgelesen. Sowohl als auch. Es muss ja beides Sinn machen. Es geht nicht, dass der Investor gewinnt, dann leidet die Umwelt. Oder dass nur die Energiebilanz stimmt, dann kauft das Ding keiner. Bin ich doch nicht die Mutter Theresa?“

„Schön. Was ich meine, ist, dass ich mir die Berechnung der Amortisationszeit der Investition ja noch vorstellen kann...“

„...Lebensdauer x Energieausbeute x Strom-Tarif/Investition. Ganz einfach. Wartungskosten nicht vergessen!“

„...gut. Aber wie soll denn die Berechnung der Amortisationszeit der Energie von statten gehen? Du sprichst doch von der gesamten Energie, die über die Lebensdauer aufgebracht werden muss, also auch die die zur Erzeugung aufzuwenden notwendig ist.“

„Klar, die Gesamtenergie. Von Staub zu Staub, sozusagen. Du hast da einen interessanten Punkt angesprochen. Berechnet werden kann das nur über eine statistische Annahme, nämlich, dass über die gesamte Volkswirtschaft gesehen es ein Verhältnis geben muss zwischen dem Endpreis aller erzeugten Produkte, z.B. eines Verrechnungsjahres, und der dazu gehörenden Menge an verbrauchter Energie. Und der liegt bei, äh, ca. 5 Mark pro kWh. Kluge Leute, die das heraus gefunden haben – oder?“

„Oh je. Wie soll ich das begreifen?“

„Musst Du nicht, liebe Gerlinde. Glaub es einfach. Du fragst doch den Pfarrer auch nicht mitten in der Rede, ob die Maria wirklich eine Jungfrau war.“

So ziehst Du Dich bitte nicht aus der Affäre, mein lieber Jan.

„Nein, tu ich nicht. Tue ich nach der Predigt?“

„Und? Was sagt der Pfarrer, der Schlaue.“

„Sagt *der*: <<vorher schon>>“!

Gut, es war eine Retour Kutsche einer alten Diskussion; aber wir mussten dennoch herzlich lachen. Jan nahm mich fest in den Arm, gab mir einen Kuss auf den Mund.

„Entschuldige. Aber wenn ich eine kluge Frau sehe, dann bin ich so angetan, dass ich sie küssen muss.“

„Oh, das trifft sich; mir geht es so, wenn ich dummen Männern begegne...“

Da hatte der Jan noch einmal etwas zu lachen und bemerkte, dass er da aber froh sei, dass die alle ausgestorben seien.

Wir waren auf dem U-Bahn Gleis angekommen und warteten.

„Sag mir doch bitte, mein Lieber, wieso kauft dann alle Welt diese Dinger? Sie müssen doch irgendeinen Sinn machen. Sie liefern doch mehr Wärme-Energie als man Strom-Energie investiert?“

„Ja, das stimmt. Also, man gewinnt mit einer Wärmepumpe etwa 200% an Wärme-Energie relativ zu der eingesetzten Strom-Energie...“

„So viel? Und warum sagst Du dann Null? – Gibst es einen Haken? - Ja?“

„Nein, bei weitem nicht. Aber – um 100% Strom-Energie zu gewinnen, muss man erst einmal 300%“

Diesel-Energie verbrennen. Oder Kohle. So ungefähr halt, je nach dem, wie und wo man die Anlage installiert und wie viel Aufwand man treiben will. . Man vergisst, dass Strom viel zu billig ist. Gedacht waren diese Maschinen einmal, um den Nachtstrom von KKW zu nutzen. Das ist alles.“

„Und Du meinst, das alles sei nun Augenwischerei? Abzocke?“

„Abzocke würde ich nicht sagen. Die Firmen haben sich darauf eingestellt und vertrauten diesem Trend, haben investiert. Nun wollen sie noch etwas verkaufen. Außerdem hat es ja Vorteile: keinen stinkenden Dieseltank im Keller. Aber energetisch? - Null! Aber das erzählt Dir keiner.“

Aha!

So hatte ich nun meine Wärmepumpen-Geschichte auch noch erhalten – gut für alle Fälle. Wer weiß schon, wann der Horst oder der Leo mit dem Thema kommen wird.

Aha. Die U-Bahn kam, ein Bussi bekam ich, eine Streicheleinheit auf die Wange, und dann waren wir für eine Zeit wieder aus einander. Ob uns jemand gesehen hat, ob mich jemand verrät?

XII

Wir trafen uns in der Innenstadt, ich hatte den Leo zur Mutter gebracht, es war noch hell, die Geschäfte offen. Und der Jan fragte wieder nach unserm kleinen Wuschelkopf, und so konnte ich ihm heute eine kleine Geschichte erzählen, die mir bzw. uns heute passiert war. :

Der Leo hatte sich etwas gewünscht. Er meinte, wenn er selber noch nicht so gut schreiben konnte, so könne das vielleicht eine Sekretärin für ihn tun. Fehlerfrei! Ein Spracherkennungs-Programm wolle er haben. Kluger Kopf, mein Sohn.

Alle Versuche, ihm das auszureden, halfen nichts. Zu dünne Stimme? Die Programme passen das an. Und das Ergebnis müsse er doch kontrollieren, sonst würde es doch gar nicht gehen. Nein, nein, da gäbe es Rechtschreibe-Programme, die würden das schon richten.

Menschen sind so. Einmal im Kopf, müssen sie es gegen alle Vernunft durchsetzen. Hat unser geliebter Kabarettist recht, dass dies unbedingt wichtig ist für die Entwicklung der Menschheit?

Nun gut, wir überlegten laut und deutlich, wie wir das denn finanzieren könnten – wenn es denn nun sein müsse. Und der Leo gab sich selbst die Antwort: er wolle sein Briefmarken-Sammlung verkaufen, die er von seinem Onkel geschenkt bekommen hatte. Oh je. Wir hatten ihm zwar die Geschichte vom Jakob im Glück vorgelesen, aber wohl vergessen zu erklären, dass es beim Tausch für den einfältigen Menschen im Berg ab ging – nicht Berg auf. Dass es weniger würde, nicht mehr.

Gut, Leo, pack' die Briefmarken ein, wir gehen los.

Und so betraten wir einen Briefmarken Laden in der Stadt-Mitte. Der Leo zeigt einem der Verkäufer seine Briefmarken mit der Bitte, sie sich einmal anzusehen, wunderschöne Briefmarken, aus verschiedenen Ländern, die er doch von einem Onkel geschenkt bekommen hatte.

Der skeptische Betrachter erkannte schon an der Miene des Verkäufers dessen Unwillen; aber offensichtlich wollte er sich Mühe geben, den kleinen Kerl nicht ganz zu entmutigen. Er schaute sich die Briefmarken offensichtlich zum Schein genau an.

Dann wendete er sich freundlich an seinen kleinen Lieferanten: <<Mein lieber junger Mann, es tut mir sehr Leid, aber wir haben alle diese schönen Dinge hier schon auf Lager. Ich könnte Dir für alle diese schönen Stücke noch Ergänzungen zeigen. Nun?>>“

Ungläubiges Staunen bei meinem Leo. Enttäuschung bis in die Zehenspitzen. Sein Kinn begann bereits etwas zu zittern, ein untrügliches Zeichen für einen bevorstehenden Wein-Ausbruch (Herrgott, gibt es da kein besseres Wort?). Es war Zeit, ihn abzulenken. Ich sprach mit dem

Verkäufer, erklärte ihm, was den Leo denn da antreibe, legte meine Hand auf des Leos Kopf, streichelte ihn. Der Verkäufers fand ein paar tröstende Worte. Und ich versprach, eine andere Finanzierungsart suchen zu wollen. Es ging gerade noch gut.

Der Jan schien bei dieser Erzählung mit zu leiden; ich sah seine Augen feucht werden. Kann das sein?, dachte ich, ist das möglich? Er bot mir sofort an, dem Leo eines zu schenken.

Oh, nein, das war das Letzte, dass ich mit dieser kleinen Geschichte erreichen wollte. Ich sagte ihm das so.

„Gut, okay. Sag, kann ich dem Bub' (dem Buab') denn einen kleinen Trost besorgen? Irgendetwas, was er liebt?“

Eigentlich nicht, der Leo sollte seine tieftraurige Erfahrungen verarbeiten; man kann nicht erwachsen werden, wenn man alles geschenkt bekommt.

„Ja, auch gut. Aber die Welt ist schon hart genug. Für Jungen so wie so, glaub's mir. Ich kenn' mich da aus...“

Wir waren nicht unweit von einem Spielwaren Geschäft, und der Jan zog mich gerade zu dort hinein. Ich solle ihm schon sagen, was den Leo trösten könnte. Bitte.

Ich sagte, er liebe z.B. Stofftiere. Vielleicht einen kleinen Hasen?

Also gut. Der Jan fand einen Hasen. Einen Stoffhasen so groß wie ein richtiger Hase und wohl der schönste Hase auf der ganzen Welt. Nein, er ließ sich nicht davon abbringen. *Wenn Du unbedingt nicht willst, schmeißen wir ihn später einfach weg...* aber jetzt müsse er erst einmal gekauft werden. Nein, wir haben ihn nicht weggeworfen. Der Leo wird große Augen machen und den Hasen nicht mehr aus den Augen lassen – bis heute.

Nur, für den Hasen hätten wir wohl drei Programme kaufen können...

„Jan. Du sagst, zu einer Erfindung gehöre viel mehr, als der gemeine Mann schlechthin annimmt. Aber was, denkst Du, könnte man denn noch erfinden? Hast Du noch etwas in petto, von dem Du meinst, dass es des Erfindens würdig wäre?“

„Gott, Du stellst Fragen. Ja, doch, natürlich, kluge Frage. Mein Gott, was weiß ich denn? Lass mich überlegen. Da wäre zum Beispiel, wie kriege ich mit Sicherheit Fliegen im Besonderen oder Insekten im allgemeinen außer Haus, oder wie verhindere ich, dass sie hineinkommen?“

„Aber Jan, das gibt's doch alles schon?“

„Gips nix! Alles Mist, was es da gibt. Entweder vergiftest Du den Hund, oder Deine Kinder, oder die Fliegen lachen sich halb tot über Deine Maßnahmen. Wir haben im Ferienhaus in Frankreich alles ausprobiert – gegen Fliegen, Spinnen, Marder und Mäuse unterm Dach...“

„...unterm Dach?“

„Ja, zwischen Pfannen außen und der Verkleidung oder Täfelung innen. Man nennt das faux toiture. Nichts zu machen: Gift, Hochfrequenz, lautes Radio und was weiß ich. Dann Maulwürfe im Garten. Weißt Du, für einen Vorgarten mag es da was geben, aber für einen Garten von fast 2.000 qm? *Tout en vain.*“

„Und was ist da Dein Vorschlag?“

„Vorschlag? Ich denke, *Du* willst etwas erfinden? Wenn ich einen Vorschlag hätte... Aber Erfinden heißt heißt hier: Effektivität, knallharter Killer oder Vertreiber, so etwas wie 20.000 Volt auf die Pfoten, dass selbst ein Löwe die ganze Nacht benommen durch die Gegend tigert – nicht irgendein unwirksamer Vertreiber.“

Ich musste lachen. Ich stellte mir den tigernden Löwen vor.

„Und was noch? Ich meine, hast Du sonst noch einen Scherzartikel auf Lager?“

„Scherzartikel? Das sind kleine Massenprodukte, da ist viel Geld im Spiel. Ja, da wäre noch was: ein Pflaster, ich meine ein Wundpflaster, das man selber applizieren kann, also auch wenn man verwundet ist. Was es auf dem Markt gibt, das spottet der Moderne. Da haben sie tolle Materialien zur Verfügung und du kannst das Ding nicht öffnen...“

„Jan, es gibt Flüssigpflaster – zum Aufsprühen.“

„Ehrlich? Das ist gut. Muss ich gleich besorgen. Im Ferienhaus benötige ich jeden zweiten Tag ein Pflaster...“

„Was machst Du denn da? Oder bist Du so ungeschickt? Selbst mein, - unser Leo, braucht nur ab und an eines?“

„Was ich mache? Ich arbeite,“ er zeigte mir seine Innenhände, „schau Dir meine zarten Patschhändchen an, die sind leicht verletzlich. Aber am besten, Du kommst mich dort besuchen, dann siehst Du's.“

Und dann nach einer Pause. „Ja, eine richtige Erfindung wäre, eine Energieform zu finden, um die Schwerkraft zu erhöhen oder eben gar aufzuheben.“

„Wie soll das denn gehen? Das geht doch gar nicht. Scherzt Du?“

„Ja, ich scherze. Aber vielleicht geht es ja doch. Mit dem Magnetismus kann man manchen Metallen die Schwerkraft nehmen. Vielleicht schaffst das ja mal jemand mit anderen Stoffen auch. Man könnte z.B. ein Auto in der Kurve stabilisieren oder auch die Fliegen entsorgen, den Regen abweisen wie ein Regenschirm – tausend, was sag' ich, Myriaden von Anwendungsfällen...“

„...und den Staub...?“

„Ja, sehr gut, ...und die kackenden Hunde am Hauseingang... Schalter umlegen und der Hund fliegt davon.“ Er lachte über seinen eigenen Scherz.

„Jan. Den könntest Du doch schon mit einem Wasserstrahl vertreiben, der von einem Näherungssensor gesteuert wird?“

„Tolle Idee. Wirklich. Du bist ja jetzt ein echter Partner. Aber wenn jetzt jemand davon hört, wird er es gleich auf den Markt bringen.“

„Ist das nun eine Erfindung?“

„Nein, beileibe nicht. Das ist eine Schaltung, die dir jeder Elektriker im afrikanischen Busch zusammenbastelt. - Eine Idee aber ist noch keine Erfindung. Übrigens wird Dir das Herrchen von dem blöden Hund was erzählen, wenn Du seinen Hund anpinkelst...“

„...obwohl der Dir Dein Gartentor anpinkelt?“

„Bestimmt. Wer einen Hund hat, der hat auch einen Rechtsanwalt. Und der sagt Dir, dass das Auskoten von Hunden eine natürliche Begebenheit ist, und das Anpritzen von Hunden aber eine nicht artgerechte Behandlung darstellt. Und das ist richtig so: Der Hund erschreckt sich schließlich. Sein Adrenalinspiegel steigt, und er beißt vielleicht unmotiviert ein unschuldiges Kind...“

„Du magst keine Hunde, oder?“

„Hunde?, ich habe nichts gegen Hunde. Nur die Halter von Hunden, die finde ich zum Reinbeißen.“

„Hast Du sonst noch eine lustige Erfindung auf der Pfanne?“, frotzelte ich ihn ein wenig.

„Lustig? Nein. Nein, eigentlich keine. Alle reden von Erfindung, Erfindung, Erfindung. Dabei gibt

es gar keine Erfindung. Was wir so nennen, sind eigentlich Entwicklungen, die sich auf irgendeinen Anwendungsfall beziehen, für die es keine oder keine genügend gute Lösung gibt. Zum Beispiel, Du hast Da ein Abwassersystem am Haus, bestehend aus mehreren Leitungen, und du weißt nicht, welche nun verstopft ist. Dann entwickelst du ein kompliziertes System aus Kamera, Lichtquelle, Sender und Empfänger, ein automatisches Transportsystem, das durch die Leitungen führt. Das Ding läuft alle Rohrleitungen ab, vor und zurück, sendet die Bilder. Da steckt wahrscheinlich sehr viel Ingenieurgeist darin, aber es ist eine Entwicklung – sonst nichts.

Hat dann einer mal eine besonders gute Idee, nannte er das eine Erfindung, und das Patentamt, also der Staat, schützt dieses *geistige Eigentum*, so wie das Stück Land, das du dir bei ihm erworben hast. Und damit leistest Du nur einen Beitrag zu den Arbeits-Beschaffungs-Maßnahmen des Staates.“

„Und der verdient viel Geld damit...“

„...das er nun guten Gewissens den Armen geben kann..., schließlich sind wir Christen. Wir lassen uns nur Zinsen aufdrängen, wenn wir sie auch mit gutem Gewissen weitergeben können.“

„Jan, komm, bleib auf dem Teppich. Wenn es aber nun jemandem gelänge, das Prinzip der biologischen Muskelfunktion über den Weg eines chemisch/physikalischen Prinzips in eine mechanische Bewegung, umzusetzen, dann wäre das aber doch schon etwas Großes, Schützenswertes – oder?“

„Oh, das gefällt mir. Das wäre groß. Ja. Das würde ich sofort in Angriff nehmen, wenn ich könnte. Aber ich weiß nicht einmal, wie solch ein Muskel überhaupt funktioniert? Aber im Ernst, ob es ein Patent würde, kann man, glaube ich, dennoch nicht im voraus sagen. Aber da habe ich doch noch 'was: Eine Kanone gegen Insekten...“

„Hm?“

„Ja, anstatt umweltschädlich chemisch zu sprühen oder Energie aufwendig mit z.B. Dampf könnte man mit einer Mikrowellen Kanone alle Insekten innerhalb eines Hauses – oder erst einmal innerhalb eines Zimmers vorgehen.“

„Du meinst so eine Handkanone wie ein Staubsauger? Stell' ich mir das richtig vor?“

„Ganz genau so – Partner.“

„Und das soll ein Patent werden? Warum das?“

„Vielleicht – vielleicht. Schließlich gibt es das noch nicht: einen freien Mikrowellen Strahl wie aus einem Feuerwerfer...“

„Vielleicht aber auch, es funktioniert so gar nicht?“

„Möglich. Wäre nicht die erste Erfindung, die nichts taugt.“

*

„Noch eine – so zum Abschluss?“

„Ja, z.B. die Trennung von CO₂ zu C und O₂, um den Ausstoß von CO₂ aus den Kraftwerken zu verringern – Du weißt schon: Klima!“

„Das macht doch die Natur spielend. Glaubst Du an den Einfluss von CO₂ auf das Klima?“

„Ich kann mir das nicht so richtig vorstellen. Als ich Junge war, hatten wir extrem heiße Sommer und entsprechend kalte Winter. Ich glaube, dass sich da eine gewisse Hysterie breit macht. Aber ausschließen – kann man das ja nicht. Ich denke, es ist besser darauf zu reagieren – einfach so – prophylaktisch.“

„Ja, gut. Akzeptiert. Aber wie wäre es denn mal mit Sparen – Energiesparen? Zum Beispiel kleinere Autos, geringeres Tempo auf den Autobahnen?“

„...weniger Sender, geringere Sendezeit? Keine Geist tötenden Quiz für die Omas? - Du riskierst eine Revolution. Das funktioniert nicht in einer Demokratie...“

„...in einer Diktatur auch nicht“, sagte ich beflissen, um einer möglichen Vorliebe gleich im Ansatz zu begegnen, die ich nicht akzeptieren wollte.

„Ja, schon gut. Es funktioniert nie. Brot und Spiele. Beklopptes Volk, halt.“

„Beklopptes Volk? Was ist mit Deinen GTI – Hey?“

„Warum sollte ich mich ausschließen? Ich denke gar nicht daran. Keiner meint es ernst. Alle quatschen nur herum. Frag mal das Militär, ob die auf ihre Kampffjets verzichten wollen. Die Urlauber auf ihre Flüge? Kleinere Flugzeuge, langsamere Geschwindigkeiten – hey?“

Na gut. Der Jan überfuhr mich mit seiner Vehemenz, dass ich aufgab.

„Sag, und wie stellst Du Dir das vor?“

„Ganz einfach. Aus dem Schornstein kommt nur noch Sauerstoff heraus. Abgetrennt wird der Kohlenstoff und in die Form von Diamanten gebracht. Sollte sich eigentlich lohnen.“

„Und wie willst Du das anstellen?“

„Ganz einfach – äh, wie die Natur auch, nur technisch eben.“

„Und wie?“

„Ganz einfach – äh, weiß ich auch nicht.“ Er lachte nicht, wie man meinen könnte, aber er hatte ein etwas schiefes Lächeln. Ein Lächeln, das mich zu warnen schien. Ich kannte das – irgendwie. Meine Sinne schärften sich.

„Das geht aber nicht, Jan. Da machst Du eine riesige Klappe auf, und hast nichts dahinter!?“

„Ja. Warum sollte ich etwas dahinter haben. Da gibt es Doktoren und Professoren, die ein halbes Leben lang studiert haben, ihren Dokortitel in mühevoller Kleinarbeit erarbeitet haben, mit einer Selbstsicherheit herumlaufen wie Rambo im weißen Kittel, und da fragst Du mich, ob ich da eine Idee habe?“

„Ja, hatte ich gehofft. Du bist für mich einfach der Größte“, sagte ich, ihn mit einer scherzhaften Bemerkung etwas tröstend.

Er schaute mich noch immer mit diesem Lächeln an, schief, hinterhältig.

Jan, Du bist ein Hund – kein Wolf, dachte ich. Wölfe sind ehrlich, gnadenlos, aber ehrlich. Du bist nicht ehrlich.

„Jan?“

„Ja?“

„Jan, sag, könnte es sein, dass das gar nicht funktionieren kann?“

„Hmm? - Hmm-Hmm. Ja, könnte sein.“

„Sag, die Energie, die man aus dem Brennstoff gewinnt, entsteht durch Verbrennung von Kohlenstoff zu Kohlendioxid. Und nun willst Du es wieder trennen. Du müsstest ja die ganze gewonnene Energie für die Trennung verwenden?“

Nun verschwand sein schiefes Lächeln zu Gunsten eines echten, freundlichen Lächelns. Er nahm meine Hand, streichelte sie, gab ihr einen leichten Kuss auf den Rücken.

„Hast Du mich aber erwischt, hey? Gott, Dir kann man wirklich nicht alles erzählen. Du hast vollkommen recht. Genau so – oder fast, ist das.“

Irgendwie war ich stolz, nicht auf seine Anspielung herein gefallen zu sein.

„War das beabsichtigt? Wolltest Du mich testen?“

„Nein, als Du mich fragtest, ob ich noch eine Idee habe, da fiel mir dieses Problem ein. Ich wollte mit Dir über etwas streiten. Dann bemerkte ich meinen Fehler und fragte mich, ob Du denn dahinter kommen würdest. Die Realität aber ist eine andere. Wir haben zum einen geringe Wirkungsgrade bei der Stromerzeugung und somit einen Wärmeüberschuss, den wir für einen Prozess benutzen könnten. Zum anderen enthalten die Brennstoffe auch Wasserstoff, aus dem nur Wasser entsteht. Also könnte man rein theoretisch einen Teil des Abgases zur Trennung verwenden – wenn man denn eine Idee hätte, wie man das anstellen könnte. Auf der anderen Seite sind alle mechanischen und physikalisch-chemischen Verfahren so aufwendig, dass sie kaum lohnend angewandt werden können...“

„...die Wärmepumpe? Meine Schwiegerleute haben sich eine installieren lassen, sie sind hell begeistert?“

„Vollkommener Nonsens. Schönen Gruß an sie. Um enttäuscht zu sein, sollten sie sich noch etwas in Geduld üben.“

Er hatte mich ja bereits hinreichend aufgeklärt. Nur:

„Wie und wann, denkst Du, merkt denn ein Hausbesitzer, dass es sich nicht lohnt?“

„Spät, sehr spät. Die Firmen liefern keinen Wärme-Messer mit, und selbst dann musst du noch sehr versiert sein, um es berechnen zu können. Aber irgendwann streikt die Maschine, sie läuft ständig wie ein alter Kühlschrank. Dann, ja vielleicht dann, kann es der Otto merken.“

„Also, lassen wir das Thema. Jan, und machen Schluss mit dem Erfinden. Ideen haben doch nur kurze Beine. Oder?“

„Ja, aber Ideen haben sind schon einmal der erste Schritt, und Ideen hat man ja relativ leicht – wie Du siehst.“

„Sicher?“, fragte ich ihn etwas linkisch.

„Klar. Willst Du hören?“

„Lass hören.“

„Wie wäre es mit einem Fernglas für das Weltall?“

„Nichts Geringeres?“

„Nein, kommt nicht in Frage. Pass auf. Normalerweise hat man einen Parabol-Spiegel von riesigen Ausmaßen, eine Riesenschüssel also...ein Spiegel oder so.“

„...und den willst Du verkleinern?“

„Ja, und zwar erheblich. Stell Dir vor, anstelle der riesigen Schüssel gibt es nur einen winzigen Sensor, und der läuft spiralförmig von innen nach außen und zwar in der Form dieses Spiegels. Und der tastet einen – relativ - winzigen Punkt am Himmel ab, der dann auf einer entsprechenden Position abgespeichert wird. Auf einer riesigen CD, z.B..“

„Hm, kann ich mir irgendwie nicht vorstellen.“

„Ist doch ganz einfach. Du stehst irgendwo, schaust durch ein Fernglas, nimmst den Mars ins Visier, machst ein Foto, peilst den Winkel nach zwischen Erde und Mars, dann den Winkel gegen Süden, und trägst ihn in eine Tabelle. Das gleiche machst Du mit der Venus. Und so weiter. Und das ganze

puzzelst Du anschließend zusammen, und bekommst eine Himmelskarte. Fertig.“

Also wieder solch einen Gedanken-Pubs?

„Jan, ich glaube, das funktioniert auch nicht. Du brauchst doch schon für ein winziges kleines Foto diese Riesenschüssel!? - Energie, Jan, in Energie-Kategorien denken, hast Du mich mal gelehrt.“

„Du meinst, ich bin dumm, oder gar doof?“

„Aber Jan, das würde ich nie sagen – ich meine, in dieser Form. Aber stell' Dir vor, die Idee wäre genial, was würdest Du damit anfangen?“

„Hm, ich glaube, heute, nichts. Bis die Welt das begriffen hätte, wäre mein Leben zu Ende. Bis das realisiert wäre, wären alle meine Geliebten tot. Bis es eine Vergütung gäbe, wären alle meine Kinder und Enkelkinder tot, und – sie hätten sich womöglich bei der Jagd nach der Trophäe finanziell ruiniert...Nee, nee. Nix da. Und dass man in fünfzig Jahren ein Teleskop das Jan'sche Teleskop nennt, geht mir...“

„Schon gut, Jan. Ich sehe, wir sollten dieses Thema wirklich abschließen.“

Aber das funktioniert nicht so, wie man will. Zu gegebener Zeit wird er sicher die *Windel mit eingebautem Föhn* erfinden. Oder vielleicht eine Absaugung, geeignet für Rennfahrer und ähnliche Berufe?

Dabei fällt mir ein: Auf einem langen Flug bemerkte der Horst, neben mir sitzend, dass man doch mit Hilfe des Unterdrucks außen und einem verdeckten Knopf den Sitz absaugen könnte..... Man sieht, Erfinden ist eine Frage der Erkennung von Notwendigkeiten, Bedürfnissen, Mängelerkenntnissen usw., also, eigentlich nichts Besonderes!

Später wird er mir sagen, es fehle eine Steckdose mit Halterung für Lampen an der Decke, die Haken mit heraushängenden Kabeln sei doch wohl eine Zumutung für eine zivilisierte Nation.

Kontakt Franziska (2)

„Er hat sie sehr geliebt, ich wollte Ihnen das einmal sagen, wenn ich die Gelegenheit habe, Sie zu sehen.“

Das hatte ich befürchtet, dass sie so etwas Kluges sagen würde. Aber warum nur?

„Ich weiß das, - ja, das glaube ich. Ich habe ihn auch sehr gemocht, er weiß das. Aber im Grunde ist es gut so, wie es ist.“

Klischee hin – Klischee her. Aber letztlich war es ein Abschied gewesen, der mich sehr schmerzte.

„Wie geht es ihm denn, bitte?“

„Es geht.“ Und nach einigem Zögern: „Es geht ihm wieder etwas besser...“

Das war es also, warum diese Frau es übers Herz brachte, mich anzusprechen. Sie tat dies nicht für mich oder für sich – oder nicht alleine, sie tat es wohl hauptsächlich für ihn. Sie litt mit ihm. Und - sie wird mir vorschlagen, ihn zu sehen. Aber es ist vorbei, ich will das nicht mehr!

„Ich vermute, Sie wollen mir nicht sagen, was es ist, das er hat?“

„Ich glaube, Jan würde es nicht wollen. Er hat viele Freunde vor den Kopf gestoßen, weil er niemanden sehen wollte. Er bat zwar um Verständnis, <<...vielleicht später....>>, sagte er immer, aber die Leute verstehen das doch nicht. Sie kommen mit ein paar Blumen, als wäre man schon tot, oder mit einer Flasche Saft. Nehmen Anteil. Aber Jan war – ist - viel zu deprimiert, um sich mit Freunden zu befassen.“

Ja, das könnte so sein, so würde ich mir seine Reaktion auf eine Krankheit vorstellen. Er war doch

mehr ein Wolf denn ein Fuchs. Und Freunde, hatte er einmal gesagt, gibt es nur für kleine Jungen.
„Verstehen Sie mich nicht falsch. Wenn Sie ihn besuchen wollten, würde ich Ihnen weder zu noch abraten.“

Das aber war schon eine glatte Aufforderung. Wo war nur der Haken, warum war diese Frau so selbstlos oder auch nur so besorgt. Ich werde mir sicher schwer tun, das herauszufinden.

„Sie wissen, dass ich Jan in Frankreich besucht hatte?“ - Sie nickte bedächtig - aber nicht unfreundlich.